

Buchhändler
Lohn 112
12a Hies

108

Die Sagen
des
Riesengebirges.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Otto Goedsche.



Warmbrunn 1884.

Verlag und Druck von E. Grubn.

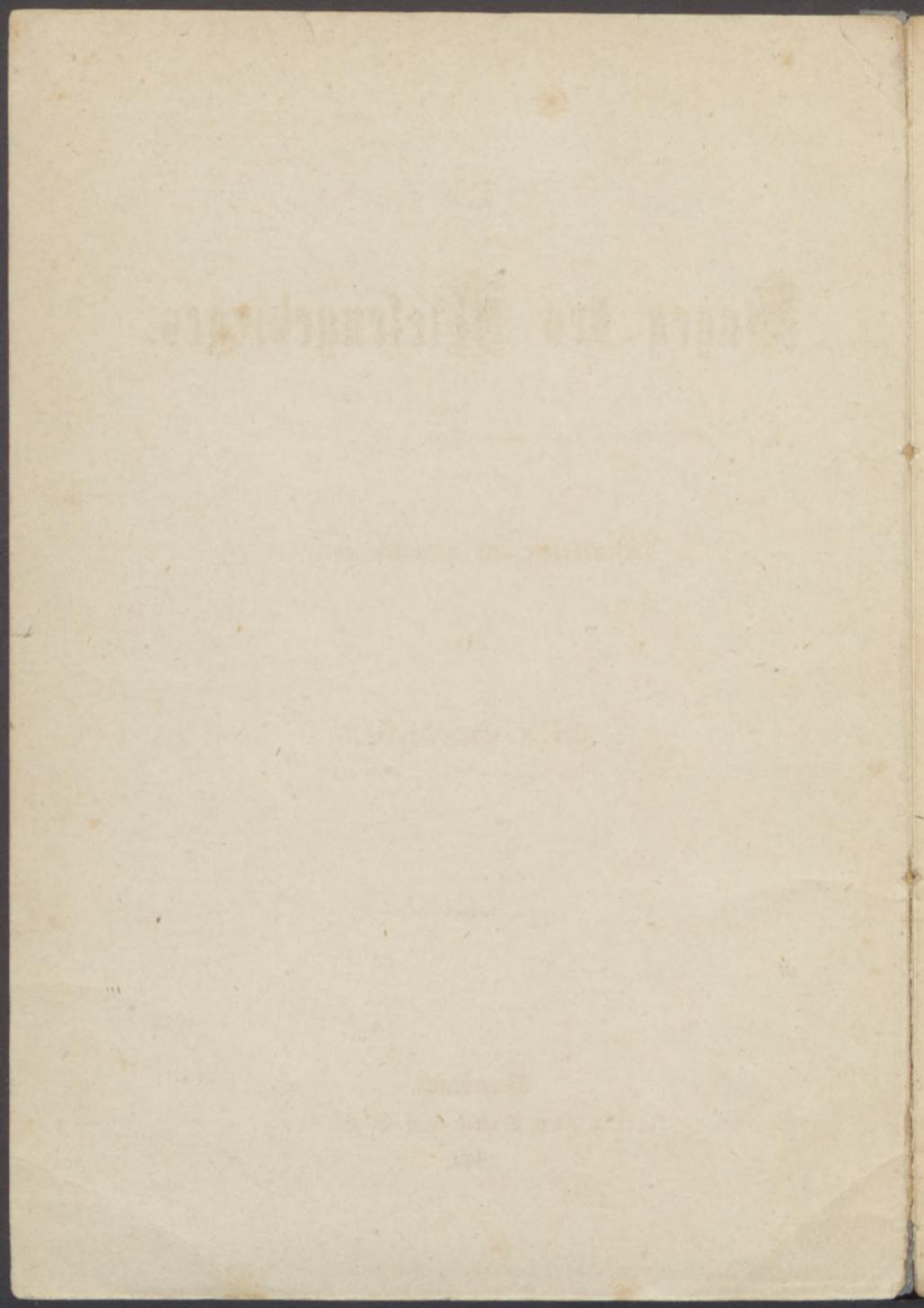
(G. Schwab)

Wiesbaden

VIII
16



Otto Goodknecht, Die Sagen des
Niederrhein. 1894.





Die

Hagen des Riesengebirges.

— VIII. 16. 6.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Otto Goedsche.

— — — — —
Ernst Knappe
Warmbrunn.

Verlag und Druck von E. Grubn.

1884.

Die

Handlung des Reichsgrafen

Handbuch und Handbuch

Alle Geschäfte

Verband

Vertrag und Band von G. G. G.

1884

Den Mitgliedern
des
Riesen - Gebirgs - Vereins

und
allen Freunden des Gebirges

gewidmet!

REVUE DE

REVUE DE



Vorwort.

Wenige Länder des deutschen Vaterlandes haben einen so reichen Sagenschatz aufzuweisen, als unser liebes Schlesien. Wie geschäftig hier der Volksgeist noch immer daran arbeitet, Ereignisse und Thatfachen sagenhaft und poetisch umzugestalten, erkennen wir am besten daran, wie historische Begebenheiten, die uns nicht gar so fern liegen, durch die Tradition im Volke eine solche Umwandlung erfahren, daß Wahrheit und Dichtung kaum mehr zu unterscheiden sind.

Dem poetischen Sinne des Schlesiens erscheint die einfache Thatfache ungenügend. Er versteht dieselbe auszuschnüßeln und mit anderen Ereignissen zu verbinden, und so kommt es denn, daß wir in unseren Sagen zum größeren Theile ein wirkliches Produkt der stets regen Volkspoesie vor uns haben. Die Sage hält zwar fest an Ort und Umgebung, aber mit der Zeitbestimmung nimmt sie es selten genau, und Generation auf Generation sucht in ihrer Weise sie zu vervollständigen und zu verbessern. Uralte Ueberlieferungen werden plötzlich wieder verjüngt, und was vielleicht vor hunderten von Jahren das Volk am Heerdfeuer sich erzählte, gewinnt jetzt in neuer Gestalt Form und Leben. —

Die Sagen-Literatur ist in unserer Provinz ziemlich unbedeutend. Während z. B. Thüringen durch Bechstein, Rheinland durch Simrock eine vollständige Sammlung ihrer

Sagen besitzen, giebt es in Schlesien nur einige ältere unvollkommene Werke, von denen sich heute nur noch sehr selten Exemplare im Privatbesitz vorfinden. Vor mehr denn 40 Jahren veröffentlichte mein verstorbener Vater einen Schlesiſchen Sagen- und Legendenschatz, doch ist dieses Buch im Buchhandel nicht mehr zu haben und auch kaum noch in den größeren Bibliotheken anzutreffen. Vielfach ist in den letzten Jahren Nachfrage nach einem Schlesiſchen Sagenbuche gewesen, besonders in unserem schönen Riesengebirge, wo sich der Riesengebirgs-Verein viele und redliche Mühe gegeben hat, so manches verschollene Werk aufzusuchen und vor dem Untergange zu bewahren. So habe ich denn keinen Fehlgriff zu thun geglaubt, wenn ich diese kleine Sammlung von Sagen unserer Gebirgsgegend veröffentlichte und sie meinen Genossen im Riesengebirgs-Verein mit dem Wunsche widme, daß sie dazu beitragen möge, das Interesse und die Zuneigung für unser herrliches Gebirgsland in immer weiteren Kreisen zu wecken und zu erhalten. Da ich mir vorbehalte, die vorliegende Sammlung bei späteren Auflagen noch zu vervollständigen, bitte ich um Mittheilung weiteren geeigneten Materials, dessen Zusendung ich stets dankbarlichst anerkennen werde.

Warmbrunn, Schloßmühle, im November 1883.

D. Goedsche.

Inhaltsverzeichnis.

Die Kreise

Görlitz, Löwenberg, Goldberg, Schönau.

	Seite
Görlitz	1
Der Teufelsstein	1
Legende vom Wunderbaum	2
Der Schatz in der Landeskronen	3
Löwenberg.	
Name und Ursprung	4
Der Löwenberger Weiberkrieg	4
Die Gottesbraut zu Löwenberg	6
Das Jungfernstübchen	9
Greiffenberg	9
Der Vogel Greif	9
Die Ahnfrau	18
Das Kesselschloß	25
Lähn.	
Ursprung und Name	25
Die heilige Hedwig auf Burg Lähn	26
Goldberg.	
Name und Ursprung	27
Die Bergwerke versetzt	28
Herzog Boleslaus und das Goldbergger Gespenst	28
Wallenstein zu Goldberg	29
Die Hussiten vor Goldberg	30

	Seite
Der schwarze Christoph zu Mzenau	32
Der Spitzberg	34
Der Hedwigsbrunnen zu Röchlitz	34
Die Rabendocke	34
Das Klingstenläuten zu Goldberg	37
Die Gröditzburg.	
Der Mord in der Burgkapelle	39
Die schwarze Ahnfrau mit dem silbernen Kreuz	41
Der Burggeist im rothen Mantel	42
Schönan.	
Ursprung und Name	43
Vom Volksschloß	44
Der Mönch auf dem Bolzenichloß	44
Die Kreise	
Hirschberg, Bolkenhain, Landeshut, Waldenburg.	
Hirschberg.	
Name und Ursprung	46
Die Schätze im Hausberg	47
Das steinerne Kind an der Hartauer Brücke	48
Der Leichenzug in der Glausnitz	48
Der Hirschberger Reiskrei	49
Der Prudelberg bei Stonsdorf	49
Burg Kynast.	
Name und Ursprung	49
Die vier blutigen Streifen im Wappen der Schaffgotsch	50
Der Wolf und das Lamm	52
Der Sprung vom Kynast	54
Der gefangene Ritter im Thurm	56
Kunigunde	57
Warmbrunn.	
Name und Ursprung	68
Die Alte Mühle zu Warmbrunn	69
Der Kirchturm der evangelischen Kirche zu Warmbrunn	70
„Das ist Sein Dorf!“	70

	Seite
Falkenstein	72
Der Prinzessinstuhl	72
Der Gotschen-, Kutschen- oder Kutscherstein	78
Der goldne Esel im Kittnerberg	81
Kupferberg	82
Schmiedeberg.	
Ursprung und Name	82
Die Annenkirche zu Schmiedeberg	82
Der Kirchturm zu Schmiedeberg	84
Der Türkenkopf zu Arnsdorf	85
Der Nimmersatt	85
Ritter Nimmersatt	86
Die Schädelhöhe	87
Schweinhaus	88
Ursprung Derer von Schweinichen	88
Funker Hans von Schweinichen	88
Volkshain.	
Name und Ursprung	92
Herzog Boleslaus von einem Narren erschlagen	92
Die Templer erschlagen	92
Eine Lobte erweckt	93
Ein Volkshainer errettet Wien	94
Die vermauerte Prinzessin in der Volkoburg	94
Landeshut.	
Name und Ursprung	95
Herzog Bolko gewinnt Landeshut durch List	95
Die Gründung des Klosters zu Grüssau	96
Das Gnadenbild zu Grüssau	97
Kinsburg	98
Der treue Hund	98
Die große Forelle im Eselsbrunnen	100
Das goldene Eselsfüllen	101
Die drei Altväter	101
Die Gluckhenne	103
Das steinerne Kreuz im Teufelsthal	105
Die weiße Frau	109

	Seite
Das Zeiskenschloß	112
Der Listeteich	112
Rettung des letzten Burgherrn	113
Der böse Tzeffel von Schwenz	114
Waldenburg.	
Name und Ursprung	117
Die vergrabenen Schätze auf Burg Neuhaus	118
Berthold von Neuhaus	118
Rettung des Burgherrn zu Neuhaus	122
Sebastian Ulrich von Czetritz	123
Die Laurichenburg	123



Die Kreise Görlitz, Löwenberg, Goldberg, Schönau.

Görlitz,

in der Oberlausitz gelegen, doch jetzt mit zu Schlesien gehörend. Der Anblick der Stadt bietet mit den zur Seite aufsteigenden Gebirgen ein schönes terrassenförmiges Gemälde. In ihrer Nähe erhebt sich hoch und frei die weit und breit gesehene Landeskrone.

Der Teufelsstein.

Auf dem Wege von der Stadt nach der Landeskrone liegt ein mächtiger Felsblock. Als der Teufel sah, wie die frommen Bürger zu Görlitz den herrlichen Dom zu Ehren Sanct Peter und Pauls erbauten, da ergrimmete er gewaltig, faßte einen mächtigen Fels auf der Landeskrone und brauste durch die Lüfte, um den Gottesbau damit zu zerschmettern. Aber der Heilige gewährte noch zu rechter

Zeit die seinem Tempel drohende Gefahr und sandte einen Engel, der traf den Teufel, daß er das Felsstück fallen lassen mußte und heulend entwich. Noch liegt der Block auf jener Stelle und man schaut deutlich die tiefen Löcher darin, die der Böse mit seinen Krallen hineingedrückt.

Legende vom Wunderbaum zu Görlitz.

Einst lehrte das ewige Gotteswort
Ein Gottesmann muthig am heidnischen Ort.
Zum Widerruf wollt' man ihn bringen,
Den sollte das Feuer erzwingen. —

Da riß er vom Boden ein Bäumchen klein,
Grub ein in die Erde die Zweigelein;
Ob schwach auch, das Bäumchen zu tragen —
Die Wurzeln gen Himmel ragen.

„So wahr als die Wurzel einst Blüten trägt,
Und der Zweig in den Boden die Wurzel schlägt,
So wahr wird die Lehre bestehen“
(Er ruft's) „und die eure vergehen!“

Doch tief ergrimmt durch dies freble Wort
Schleppt bald ihn die Menge frohlockend fort.
Bald lecket — er predigt nicht wieder! —
Die flackernde Flamm' ihm die Glieder.

Gar manches Jahrhundert hat sich erneut,
Seit jene Asche der Wind zerstreut; —
Die Manen wurden gesühnet:
Schon oft hat das Bäumchen gegrünet!

Wer über den Friedhof zu Görlitz geht,
Wo ein alternder Baum bei jüngeren steht,
Dem weist ehrwürdige Sage
Das Wunder verronnener Tage.

Die Wurzeln, dem Boden entrisfen und bloß,
 Begrüntes sich freudig und wurden groß. —
 Daß weithin die Zweige sich breiten,
 Ein Denkmal aus heidnischen Zeiten.

Begraben ist längst in der Jahre Flug
 Der Heiden Gewalt, die den Schwachen erschlug:
 Der Geist, den der Priester verflündet,
 Hat Stamm sich und Wurzel gegründet.

A. T.

Der Schatz in der Landeskron.

Tief im Innern der Landeskron lag vor alten Zeiten ein mächtiger Schatz. Aber es war kein Segen bei dessen Hebung, denn ein arger Fluch lag darüber ausgesprochen. Noch im Jahr 1575 hat ein Hirtenknabe, Jakob Böhme genannt, von frommen Eltern zu Alt-Seidenberg geboren, den Schatz gesehen. Als er nämlich mit andern Dorfsknaben das Vieh auf der Weide hütete, stieg er einst um die Mittagstunde allein hinauf auf den Berg und kam bis auf den Gipfel, wo er zwischen rothen Felssteinen einen offenen Eingang fand, worin eine große Bütte voll blinkenden Geldes stand. Aber es überkam ihn ein Grausen, daß er nichts davon anrührte und eilig davon lief. Das war zu seinem Glück!

Später ist er noch oftmals mit andern Knaben auf dem Berge gewesen, den Eingang zu suchen, hat ihn aber nie wieder finden können. Den Schatz aber soll bald darauf ein fremder Künstler gehoben und mit sich hinweg geführt haben; der auf dem Gelde ruhende Fluch aber hat ihm einen schändlichen Tod gebracht.

Löwenberg.

Name und Ursprung.

Löwenberg, früher auch Lempergt oder Leupergt genannt, soll durch Herzog Heinrich III. seinen Namen erhalten haben. Denn als dieser allda gejagt, hat er in einer Berghöhle drei junge Löwen gefunden, und darnach die Stadt benannt.

Der Löwenberger Weiberkrieg.

Im Jahre 1631, den 18. Januar, wurde Cornelius Erdmann vom Landeshauptmann zum Stadtpfarrer in Löwenberg eingesetzt. Es war dies aber ein arger und ränkefüchtiger Pfaff, der sich bald darauf (im Monat April) nicht allein damit begnügte, daß die evangelischen Bürger der Stadt auf's Härteste verfolgt wurden, sondern auch den Weibern den Krieg erklärte. Das ist aber, wie männiglich bekannt, gar übel gethan und viel gewagt! Die Frauen zu Löwenberg hatten nämlich fest zum evangelischen Glauben gehalten, während die Männer sich einschüchtern lassen und wieder katholisch geworden waren. Als bald brachte es der gleisnerische Pfarrer dahin, daß sich der Rath versammelte, um die Mittel zu überlegen, wie der Eigensinn ihrer Frauen am besten zu brechen sei. Der Königsrichter führte den Vorsitz, und weil er nun dem Rath zeigen wollte, wie er Herr im Hause sei, ließ er durch den Stadtknecht seine eigene Frau und die Bürgermeisterin und Rathsfrauen auf's Rathhaus entbieten. Dem Stadtknecht aber lauerte sein Weib den Auftrag ab, sperrte ihn ein und bestellte durch die ganze Stadt die Weiber zusammen. Es dauerte nicht lang, so zogen ihrer 263 an der Zahl, die

Königsrichterin an ihrer Spitze, auf's Rathhaus, also, daß die hochweisen Herren nicht wenig erschrafen, als sie ihre Ehehälften so in corpore mit drohenden Mienen heranziehen sahen. Endlich aber ermannte sich der Rath, befahl den Frauen auseinander zu gehen und katholisch zu werden. Da erklärte die Königsrichterin, daß eine für alle stehen werde und die Weiber erfaßten ihre Schlüsselbunde und ließen sie dem hochweisen Rath mit großem Geschrei um die Ohren sausen, daß dieser alsbald das Hasenpanier ergriff, und sich eilig, den Pfaffen voran, durch eine Hinterthür aus dem Staube machte, die Frauen aber im Rathhause versperrete. Sofort setzten sich diese zu Rath und verbündeten sich hoch und theuer, bei dem evangelischen Glauben zu leben und zu sterben, schauten zu den Fenstern hinaus und schimpften auf ihre Männer weidlich, daß keiner wagte, sich auf der Straße sehen zu lassen. Unterdeß beschickte der Königsrichter die andern Rathsherren zur großen Session, denn die Mittagszeit war vor der Thür und nirgends etwas für die hungrigen Männer zu essen. Auch den Pfaffen, den Austifter der großen Noth, entbot er, der aber hatte sich aus Furcht vor den Weibern unter das Bett verkrochen, und da hervor schleppten ihn die Stadtknechte mit Gewalt vor den Rath, der ihn nunmehrö übel anließ seines Anschlags halber. Damit kam aber noch immer kein Rath in die Sache und der Hunger fand sich immer mächtiger ein. Drauf entschloß sich der Senat nachzugeben und schickte den Notar ab auf's Rathhaus, die Frauen zu erlösen und Friedensvorschläge zu machen. Die Weiber aber traktirten den Boten gar übel, wollten von nichts hören und legten ihren Eheherren eben nicht die wohlklingendsten Titel bei.

Da nun der Königsrichter sein Vorhaben vereitelt sah,

reiste er auf und davon und überließ das Ausfechten der Sache seinem Hintermann. Die bösen Weiberzungen aber gaben ihm Schuld, er habe sich wohlweislich aus dem Staube gemacht, um den ersten Zorn seiner Ehehälfte über ihre Einsperrung zu entgehen.

Dem sei, wie ihm wolle, kurzum die Männer sahen sich gezwungen, klein bezugeben, und der Pfarrer lud den andern Tag eine Gesandtschaft der Frauen auf's Pfarrhaus, um über die Angelegenheit sich zu vergleichen. Während aber nun die Bürgermeisterin und eine Frau Grewsin mit dem Pfarrer disputirten, versammelten sich die andern Weiber um das Pfarrhaus und verführten einen so heillosen Lärm, daß der Bürgermeister, der eben am Zipperlein darniederlag und nach seiner Frau beehrte, eilig zum Pfarrer sandte und ihn hart bedrohte, wenn er die Frauen künftig nicht ungehudelet ließe. In großer Angst gelobte dies eilig der Pfaffe und im Triumph zogen die Weiber von dannen und kehrten in ihre Häuser zurück. Von der Zeit her sollen zu Löwenberg bis heutigen Tages die Frauen das Regiment führen!

Die Gottesbrant zu Löwenberg.

Zu Löwenberg auf der Nonnengasse stand ein Kloster, dem heiligen Franziskus geweiht, darin webten und schafften fromme und keusche Nonnen gar lange Zeit. Da umzog die sich immer mehr ausbreitende Reformation ihren Gottesfrieden mit finstern Wolken, und der wilde Haufe des Volks, der noch vor kurzer Zeit die Segnungen ihres Wirkens empfunden und die frommen Jungfrauen gleich Heiligen verehrt hatte, bedrohetete sie jetzt mit mancher Plage und Unbill, also, daß auch die rechtschaffenen und ge-

treuen Einwohner sie nicht mehr davor zu schützen vermochten. Hierzu kam der Krieg mit allen Drangsalen und verbitterte ihnen den bisher so lieben Aufenthalt. Da entschlossen sich endlich die Jungfrauen, ihr Kloster und die evangelische Stadt zu verlassen und an anderm Ort sich eine Zuflucht zu suchen. Eine aber von ihnen sollte zurückbleiben, um die Güter des Gestifts zu verwalten und dem Orden zu bewahren, und das Loos hierzu traf Schwester Klara. — Betrübt zogen die andern Nonnen von dannen. Schwester Klara aber war die jüngste von ihnen, und schön und anmuthig wie ein Engel, also daß der Heiland wohl nimmer eine lieblichere Gottesbraut gehabt. Sie war aber trotz ihrer Schönheit eine reine und keusche Jungfrau, die alle ihre Gedanken vom Irdischen abgewendet und allein sich dem Herrn verlobt hatte.

Zur Zeit aber saß über Löwenberg ein Stadthauptmann, ein gar geiziger und habgüchtiger Mann, der hatte einen einzigen Sohn, Hermann genannt, einen stattlichen und lockigen Jüngling. Der erschaute in der Kirche die fromme Klara und faßte eine solche Liebesgluth zu ihr, daß das Herz ihm schier zerspringen wollte vor Begier und Verlangen, und er seinem Vater erklärte, daß er sterben müsse, wenn er die Jungfrau nicht besitzen könne. Dem Alten aber war diese Liebe gerade recht, denn er hatte schon lange sein begehrlisches Auge auf die reichen Klostergüter geworfen, und glaubte nun sich in den Besitz derselben setzen zu können, wenn sein Sohn deren Schaffnerin heirathe. Drum unterstützte er das frevelhafte Begehren des jungen Mannes auf alle mögliche Weise, und gab ihm Gelegenheit, zu der Jungfrau dringen und sie mit seinen Liebesworten beschwören zu können, während er selbst alle Künste der Ueberredung aufbot. Aber Schwester Klara blieb ihrem

Gelübde getreu und widerstand dem eigenen irdischen Herzen und den Lockungen der Liebe, wie den Worten des Alten. Darob ergrimmete der Stadthauptmann, sein Ziel nicht erreichen zu können, und sein Sohn schlich umher in tiefer Schwermuth und die Liebe verzehrte ihn. Der Stadthauptmann aber schwor, seinen Willen durchzusetzen, und ängstigte die Jungfrau mit solchen erschrecklichen Drohungen gegen sie und das anvertraute Kirchengut, daß sie endlich mit dem Munde einwilligen mußte in sein Begehren.

Glücklich träumte sich der Jüngling, und der habfüchtige Alte freute sich fast nicht minder, daß es ihm so gelungen und rüstete stattlich und festlich Alles zur eiligen Hochzeit. Während dem aber kniete die keusche und fromme Nonne im brünstigen Gebet Tag und Nacht vor dem Bilde ihres himmlischen Bräutigams, und flehte ihn an, sie von dem irdischen zu erlösen und ihr heiliges Gelübde zu bewahren. Durch solches Gebet gestärkt und im gottseligen Vertrauen erwartete sie den Hochzeitstag, der dem ungeduldigen Bräutigam nimmer rasch genug herbeikam. Groß und reich war die Zahl der Gäste, und mit vornehmem Geleit ging der Brautzug nach der Kirche der Franziskaner, die vertrieben worden und im Elend lebten, und von Sang und Klang, von Jubel und Freude begleitet.

Als das Brautpaar nun aber vor dem Altar stand und der Priester die Trauung vollenden und die Hände der gottgeweihten Jungfrau mit der des irdischen Bräutigams vereinen wollte, da erhob diese ihre Augen vertrauend zu dem Bilde ihres himmlischen Bräutigams und sprach mit hellen Worten: „in te, domine, speravi, non confundar in aeternum!“ und alsbald sanken Braut und Bräutigam vor den Stufen des Altars inmitten der erschreckten Hochzeitsgäste todt und entseelt darnieder.

So hat der Heiland die ihm gelobte Braut vor Sünde gerettet. Die irdischen Leichname aber wurden neben einander in derselben Kirche beerdigt und noch heutigen Tages zeigt man nahe am Eingange der Kirche ihren breiten Grabstein.

Das Jungfernstübchen.

In der Nähe Löwenbergs befindet sich eine Felsgrotte, welche das Jungfernstübchen genannt wird. In alten Zeiten hat von der Stadt ein unterirdischer Gang nach dieser Grotte geführt, und haben sich durch ihn die Jungfrauen und Frauen im 30jährigen Kriege vor den Mißhandlungen der zuchtlosen Soldateska gerettet.

Greiffenberg.

Die Stadt verdankt ihren Ursprung und Namen der alten, $\frac{3}{4}$ Meilen davon gelegenen Burg Greiffenstein, und scheint bereits im 12. Jahrhundert unter Herzog Boleslaus dem Langen gegründet worden zu sein. 1242 erhält sie von Herzog Boleslaus dem Kahlen das Stadtrecht. Die alte Beste ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis auf die Mauern abgetragen.

Der Vogel Greif.

Vor langen Jahrhunderten bedeckte noch mächtiger und undurchbringlicher Wald die Gegend am Queis zwischen

den heutigen Städtchen Friedeberg und Greiffenberg. Friedliche Hirten wohnten im 14. Jahrhundert in den Thälern und am Fuß des Gebirges unter dem Schutz des mächtigen Herzogs Bolko und trieben ihre Heerden auf die schönen und üppigen Auen. Da geschah es, daß in dem Walde sich ein mächtiger Vogel Greif sein Nest baute, und weithin über das Land seinen Flug nahm und Thiere und Menschen in seinen gewaltigen Klauen mit sich forttrug, sich und seiner Brut zur Nahrung. Es war aber der Vogel ein so mächtiges Ungethüm, daß man dergleichen nimmer im Schlesierlande erschaut. Er maß von einer Spitze seiner Flügel bis zur andern wohl 20 Ellen und in seinen gewaltigen Klauen trug er mit leichter Mühe das schwerste Kind oder einen Hirten davon. So kam große Noth über das ganze Land umher. Die Heerden wurden beraubt und die Hirten selbst mit hinweg geführt, und bald wagte Keiner mehr, sein Vieh auf die Weide zu treiben. Hungersnoth trat ein und in den Weilern herrschte Furcht und Trauer um die Getödteten, täglich ergingen Botschaften an den Herzog, die ihn baten, das Land vor dem Ungeheuer zu schützen und es zu tödten, bevor noch seine Brut herausgewachsen sei. Darum ließ der Fürst Herolde durch das Land reiten und eine große Summe Geldes und reichen Landbesitz dem verkündigen, der den Vogel Greif tödten würde mit seinen Zungen. Als bald fanden sich auch gar viele, die begierig waren, den Preis zu verdienen, und Ritter und Knechte zogen aus, das Nest des Greifen zu suchen, das Niemand wußte, aber die Meisten kehrten nach vergeblicher Mühe wieder heim und die Andern erlagen im Kampf mit dem Ungethüm, also, daß bald Niemand den Streit mehr wagen mochte. Vergeblich erhöheten der Herzog den Preis des Sieges; von Tag zu Tage wuchs die Noth

und die Verheerung des Landes, und selbst in die bewohnteren Gegenden trug der Vogel auf seinen Raubzügen schon Schreck und Verwirrung. Da ergriff endlich der Herzog das letzte Mittel und ließ bei Trompeten- und Paukenschall sein fürstliches Wort verkünden, daß der, welcher das Land von dem Vogel und seiner Brut befreie, seine Tochter Agneta zur Gemahlin erhalten solle und eine stattliche Herrschaft als Mitgift. Den Rittern und Herren jedoch war ihr Leben lieber, als des Herzogs Töchterlein, obschon Prinzessin Agneta eine holdselige und schöne Maid war, die gar Mancher gern zur Gemahlin gehabt.

Es wohnte aber in der Nähe des Rahlenberges und der Neuburg ein junger Schäfer, Gotsche Schof mit Namen, der trieb die Heerde seines Vaters nach wie vor in's Gebirge, denn er war ein muthiger und stattlicher Jüngling, von hohem Sinn und adeligem Herzen. Der hatte auf Burg Rahnhaus des Herzogs schönes Töchterlein erblickt und sich sterblich in sie verliebt. Seitdem sann er, wo er ging und weilte, auf Gelegenheit, sie zu sehen und beklagte von Herzen seinen geringen Stand. Als nun des Herzogs Aufgebot und Fürstenwort erging, da zog neue Hoffnung ein in seine Brust, denn der Aufruf hatte ja Keinen ausgenommen, und er beschloß, den Streit mit dem Greifen zu wagen und so die Prinzessin zu gewinnen, oder im Kampfe unterzugehen. Er vertraute Niemand seinen Entschluß, merkte aber seitdem genau, von wannen der Vogel käme und wohin er fliege. Als er nun endlich gewiß war, daß der Vogel immer gen Sonnenuntergang zurückkehrte, da machte er sich heimlich eines Morgens auf aus dem väterlichen Hause, mit einer langen Stange und einem Beil bewaffnet, nahm auf einige Tage Brot mit sich und wanderte rüstig in den dicken Wald, das Nest des Greifen

zu suchen. Zwei Tage lang strich er durch das dichteste Gebüsch und durch Gegenden, die er noch nie betreten, doch vergeblich war all sein Suchen, und auf keinem Felsen, in keinem Dickicht konnte er das Nest des Vogels erspähen. Verzweifelnd suchte er am dritten Tage den Rückweg, und befand sich gegen Abend schon in der Nähe der Heimat, als er sich ermüdet in's hohe Gras streckte und sein Schicksal verwünschend entschlief.

Da weckte ihn auf einmal ein gewaltiges Rauschen in der Luft, und als er die Augen aufschlug, erblickte er den Himmel verfinstert und sah mit gewaltigen Schwingen den Greif über die Gipfel der Bäume dahin schweben. Als bald sprang er auf und folgte dem Vogel, der sich zu seinem Erstaunen ganz in der Nähe auf dem dichtbelaubten Wipfel einer mächtigen Eiche, allen Bewohnern umher bekannt unter dem Namen der Mahleiche, niederließ. Deutlich vernahm er das gierige Geschrei der jungen Vögel, mit dem sie das Kind empfangen, das der Alte in seinen Klauen trug. Hoherfreut verbarg sich Gotsche alsbald in der Nähe des Baumes im Dickicht. So nahe hatte Keiner das Nest des Vogels gesucht, das derselbe gar wohl verborgen. Mit freudigem Herzen und ernstern Sinnen, wie er seinen Feind wohl am Besten erlege, verbrachte der junge Schäfer die Nacht, und kaum war der Morgen herangebrochen, so gewahrte er, wie er gehofft, den Vogel sich erhebend und nach Beute ausfliegend in's Land.

Als bald machte sich Gotsche rüstig an die Ausführung seines Planes und sammelte in den Gebüschern umher dürre Reiser, die band er zusammen zu einem Bündel und befestigte es an seine Stange und kletterte die untern Aeste der Eiche hinauf. Dort machte er Feuer und zündete das Reifigbündel an, und als die dürren Hölzer hell loderten,

hob er die Stange bis zu dem Nest auf dem Wipfel der Eiche und zündete dieses an. Bald umhüllten Feuer und Rauch den Gipfel des Baumes und Gotsche, wohl verborgen im dichten Gestrüpp, sah mit Freude, wie die jungen Greise vergeblich vor dem Feuer sich wehrten und die Flamme sich immer mächtiger ausbreitete, das ganze Nest erfassend, und eine dicke Rauchsäule sich emporwälzte in den blauen Morgenhimmel. Kläglich ertönte das Geschrei der brennenden Brut. Da rauschte es mächtiger als die Flammen über den Wald her, und hoch durch die Lüfte kam der alte Greif geflogen, durch den Rauch des brennenden Nestes herbeigelockt. Mit lautem Getöse zog er in engen Kreisen um den Gipfel der brennenden Eiche und schlug mit seinen gewaltigen Fittigen hinein in die lodernden Flammen, die Gluth zu dämpfen und seine Jungen zu retten. Aber die blinde Wuth des Vogels gereichte ihm selbst zum Verderben. Denn von dem Schlag seiner Flügel angefaßt, flammte die Gluth nur noch heller empor und ergriff und versengte seine Schwungfedern, daß er kraftlos zur Erde taumelte. Da machte sich nun eilig der Jüngling über ihn her und schlug mit dem Beil, das er an die Stange gebunden, wacker auf das Ungethüm los. Mit Flügeln und Krallen wehrte sich der Greif. Gotsche aber wich stets seinen Schlägen geschickt zur Seite aus und verdoppelte seine Hiebe, bis der Vogel ermattet ihnen unterlag und verendete. Jubel erfüllte nach diesem Sieg des Jünglings Seele, er gedachte des geliebten Preises und machte sich eilig auf den Weg nach seiner Heimat. Frohlockend trat er in seines Vaters Hütte und verkündigte dem erstaunten Alten sein Glück. Bald verbreitete sich die Kunde rings umher, und Jubel erscholl über die Befreiung von solcher großen Noth. Gotsche aber machte sich auf mit

rüstigen Männern und Stricken und Seilen und einem Gespann starker Ochsen, und führte den Zug hinaus zur Mahleiche, wo der todte Greif lag. Dort sammelten sie aus der Asche die drei Köpfe der jungen Greifen und schlangen Seile um das todte Ungethüm, spannten die Ochsen davor und zogen es nun im Triumph nach der Neuburg, wo der Herzog zur Zeit Hof hielt. Wie ein Strom schwoll der Zug und von tausend Lippen erklang jauchzend der Name des heldenmüthigen Siegers.

Auch zur Burg war die Kunde von dem frohen Ereigniß schon gedrungen, und im Rittersaal, umgeben von seinen Edlen und seinem Hofstaat, erwartete der Herzog den Zug. Da quoll er heran, eine unübersehbare Masse jubelnden Volkes, voran der glückliche Sieger, bescheiden in stiller Demuth und in dem schlichten Schäfergewande, geführt von seinen Freunden, und hinter ihm drein das todte Ungethüm, um das sich das Volk mit Staunen schlug. Hinauf in den Saal drängte die Menge, und hundert Kehlen verkündeten die That und riefen nach dem versprochenen Lohn für den Sieger.

Huldvoll trat diesem der Herzog entgegen und vernahm von ihnen die ausführliche Kunde des Geschehenen. Während indeß der Frauen und besonders Prinzessin Agnetens Blicke mit Wohlgefallen auf der stattlichen schlanken Jünglingsgestalt ruhten, steckten die Edlen die Köpfe zusammen und beriethen von Mißgunst und Stolz entbrannt sich heimlich untereinander, und als nun Gotsche seine Erzählung geendet und das Volk ungestüm für ihn den Preis verlangte, da traten die Aeltesten aus der Ritterschaft zu dem Fürsten und sprachen: „Nicht zugeben dürfen wir es, Herr, daß jener Schäfer für eine That, wie auf solche Weise sie jeder Knecht hätte vollführen können, dein fürstliches Haus

entweiche und die Prinzessin heimführe, die doch als Preis wohl nur einem ebenbürtigen Freier galt. Lohne den Mann mit Gold und Silber, wonach ihn doch wohl am meisten gelüsten wird, und wähle einen Freier aus edlem Stamm für die Prinzessin, deine Tochter.“

Burpurroth übergoß das Gefühl seiner niedrigen Geburt den Jüngling. Die Edlen riefen dem Redner Beifall zu, das Volk murrte in stillem Grimm. Da aber erhob sich der edle Herzog und trat mitten unter sie und sprach: „Wohl habe ich gemeint, als ich die Hand meiner Tochter zum Preise gesetzt, daß ein Ritter und Edler sich selbe verdienen werde, da ja bei ihnen eben der Muth und die Tapferkeit wohnen sollen, und es die Pflicht des Ritters ist, tapfere Thaten zu vollbringen zum Schutze des Landmanns. Da aber sei Gott für, daß ich mein fürstlich Wort hinterdrein durch Klügeln und Deuteln ein Haar breit verändern wolle, und da dieser Jüngling aus nieberm Blut entsprossen, weil keiner meiner Edlen, zur Schmach sei es gesagt, Muth und Tapferkeit genug gehabt, sein Leben willig daran zu wagen, so hat er dadurch genug befundet, daß er würdig sei, in die Reihe der Besten und Edelsten aufgenommen zu werden. So will ich ihm denn den Weg öffnen, sich würdig zu machen der Verbindung mit meinem fürstlichen Geblüt, und er möge hinausziehen und sich versuchen in adeligen Dingen, und wenn er heimkehrt als ein wackerer und würdiger Rittersmann, werde ich mich nimmer weigern, ihm mein fürstlich Wort zu halten.“

Drauf befahl der Herzog dem Schäfer niederzuknieen, und schlug ihn kraft seiner Fürstenwürde zum Ritter, schenkte ihm die Neuburg und benannte dieselbe zum Andenken der That von nun an Greiffenstein. Drauf befahl er ihm, am andern Morgen mit Sonnenaufgang seine Schafheerde zum

Thore der Burg hinaus zu treiben, und so viel Land er bis Sonnenuntergang damit umziehen werde, solle sein Eigenthum und Lehen sein. Lauter Jubel des Volkes erfüllte bei diesem Ausspruch den Saal. Beschämt mußten die stolzen Ritter schweigen, und in holder Scham erröthend barg die schöne Agneta ihr Antlitz an der Brust ihrer Mutter. Niemand aber war glücklicher als Gotsche, vor dessen Augen sich jetzt ein längst ersehntes Leben voll Liebe und Waffenruhm aufthat. Mit heiligen Eiden gelobte er sich im Innern, durch Tugend und Tapferkeit solch holden Lohnes sich würdig zu machen. Als nun am andern Morgen die Sonne ihre ersten Strahlen warf, trieb er nach des Herzogs Gebot mit seiner Heerde zum Burgthor hinaus und weit hinab über Berg und Thal, durch Wald und Wiesen, gefolgt von vielem Volke, daß er einen gar weiten Umkreis umzogen, ehe er mit der sinkenden Sonne zur Burg kehrte. Die ganze Strecke mit Wäldern und Bergen und Allem, was darauf war, schenkte ihm nun der Herzog zum Eigenthum. Drauf nahm der junge Ritter eifrig Unterricht in allen Waffenübungen und adeligem Gewerbe, und ehe der Mond sich zweimal gefüllt, zog er hinaus in die Ferne nach Ehre und Namen, und hinter ihm flossen die Thränen der schönen Agneta, die ihn schon von Herzen lieb gewonnen. Im deutschen Reich wüthete eben gar harte Fehde. Gotsche zog zu des Kaisers Heer und verrichtete in mancher Schlacht gar herrliche Waffenthaten, daß bald der Kaiser sein Auge auf ihn warf, ihn hoch und werth hielt und ihn zu seinem Waffenträger machte. Und als in einer großen Schlacht der Ritter mit seinem tapfern Arm den Sieg erkämpft, erhob ihn der Kaiser in den Grafenstand, verlieh ihm viele Güter und Rechte und gab ihm den Namen Schaffgotsch.

Währenddessen hatte daheim im Schlesierland die schöne Agneta mit Liebe des Verlobten geharrt. Nur selten gelangte Kunde von ihm aus weiter Ferne zu ihr und endlich blieb sie ganz aus. Prinzessin Agneta härmte sich, und Alle glaubten den Ritter todt und verschollen. Zwei Jahre waren so dahingegangen, da hielt Herzog Bolko ein großes Turnier auf seiner Burg Lähnhaus, und Herolde verkündeten es weit durch die Nachbarschaft.

Als nun der Tag des Turniers gekommen war, saß der Herzog mit großer Pracht, umgeben von seinen Vasallen, auf dem Altan, und Prinzessin Agneta war bestimmt, dem Sieger den Preis zu ertheilen. Männlich turnierten die Ritter vor solchen schönen Augen und rangen um den Sieg. Da ritt zuletzt ein fremder Rittersmann in die Schranken, einfach und sonder Abzeichen, schwarz geharnischt, der führte im Schild drei Greifenköpfe und nannte den Kampfrichtern einen unbekanntes Grafennamen. Niemand kannte den Fremden, dessen Antlitz das Visir verbarg, nur Prinzessin Agneta begann unruhig das Herz zu klopfen bei seinem Anblick, sie wußte nicht woher. Als nun der Ritter den Kampf begann, da erkannten bald Alle seine Kraft und Gewandtheit, und einen Gegener nach dem andern streckte er in den Sand, bis keiner mehr den Sieg ihm streitig zu machen wagte, den ihm alsbald auch die Kampfrichter zuerkannten.

Drauf führten sie ihn mit großem Gepräng zum Altan des Herzogs, um den Dank zu erhalten. Als er nun aber niederkniete vor der Prinzessin und den Helmsturz löste, um den üblichen Kuß auf die Stirn zu empfangen — da schauten Gotsche's freundliche Züge, männlich gebräunt, die Prinzessin an und mit einem lauten Schrei der Freude sank sie ohnmächtig in die Arme ihres Verlobten.



Groß war der Jubel, als nun Alle den tapfern Bezwinger des Greifen erkannten, und der Ritter dem alten Herzog die Urkunde seiner Erhebung und ein eigenhändig Schreiben des Kaisers überreichte, darin dieser Kunde that von der Tapferkeit Gotsche's. Mit Freuden umarmte ihn der Herzog, führte ihn zu seiner Verlobten und fügte ihre Hände segnend ineinander. Drauf befahl er, daß alsobald auch der Priester den Segen über sie spreche, und hielt großes Festlager zur Feier der Hochzeit acht Tage lang. Ritter Schaffgotisch aber wurde der Stammherr eines mächtigen, noch immer blühenden Geschlechts. Seinem Vater, der ein Schäfer bleiben wollte sein Leben lang, baute er eine große Schäferei dem Maiberge gegenüber, daraus später das Köhrsdorfer Vorwerk entstanden. Die Burg Greiffenstein aber behielt zum Andenken ihren Namen bis heutigen Tages, obgleich sie selbst längst in Trümmer gefallen. Nach ihr wurde auch das Städtlein an ihrem Fuß Greiffenberg genannt.

Die Ahnfrau.

Auch auf dem Greiffenstein ließ sich vor Zeiten die Ahnfrau sehen und verkündete durch ihre Erscheinung Glück und Unglück. Man ließ sie ruhig gewähren und gewöhnte sich an sie, da sie Niemand was zu Leide that, der sie nicht muthwillig verhöhnte oder vor ihr floh. Wer dies that, zog sich sicher bald einen Unfall zu, dagegen schützte und schirmte sie die, welche freundlich gegen sie waren und ein Ave für ihre Seele beteten. Man erblickte sie am Tage, öfter noch des Abends und Nachts durch alle Gänge der Burg wandeln, vorzüglich vor der Kapelle, und wenn der Burg oder ihren Besitzern ein Unglück drohte, ängstlich und

händeringend, selbst wehklagend umhereilen. Ein weißes Gewand umhüllte sie und ein leichter Schleier ließ ihr bleiches Antlitz mit sanften, aber tief betäubten Zügen erkennen. Nach allen ihren Erscheinungen verschwand die weiße Frau gewöhnlich in die sogenannte blaue Kammer, ein Gemach in der Burg, in dem man von außen bei Nachtzeit fast stets ein hellblaues Licht bemerkte. Niemand konnte über ihre Erscheinung Auskunft geben und selbst gelehrte Männer riethen nur dem Burgherrn, sie ungestört gewähren zu lassen. — Von ihrem Wirken und Treiben hier einige Züge.

Ein Burgvoigt des Greiffensteins hatte eine liebliche Tochter, eine keusche und fromme Maid. Von Kindheit an hatte die weiße Frau dieselbe in ihren besonderen Schutz genommen, und das Mädchen schloß ihre Beschützerin täglich in ihr frommes Gebet ein. — Ein fremder Ritter, der beim Burgherrn zum Besuch eingekehrt, hatte sein lüsterne Auge auf die herrliche Gestalt der Jungfrau geworfen, aber an ihrem tugendhaften Sinn scheiterten alle seine verführerischen Lockungen. Da führte eines Abends spät ein Gang zu ihrer Gebieterin das Mädchen noch an dem einsam gelegenen Gastzimmer ihres Bedrängers vorüber, der, dies gewahrend, es für eine günstige Gelegenheit hielt, sein Ziel zu erreichen. Als die Jungfrau zurückkehrte, sprang er unerwartet hervor und zog die Ueberraschte gewaltsam in sein Zimmer, dessen Thür er verschloß. So sehr sie sich auch sträubte, war die Tugendhafte doch in Gefahr, der Gewalt des Frevlers zu unterliegen. Da rief sie in der Angst des Ringens die Ahnfrau zu Hilfe, und alsbald erbehte das Gemach von einem heftigen Schläge und die Gerufene stand vor ihnen. Beugend fiel der Ritter in die Kniee und schlug ein Kreuz über das andere. Die Ahnfrau aber öffnete mit

einem Wink die verschlossene Pforte für das Mädchen, das eilig entfloh. Am Morgen fand man den Ritter todt in seinem Gemach. —

Ein neuer Koch war gerade beschäftigt, zu einem großen Tauffchmause in der Küche Alles auf's Beste herzurichten, da hörte er, wie die Ahnfrau an der Burgkapelle sich zeige, darin das Kind getauft wurde. Neugierig ließ er Alles stehen und liegen, lief herbei den Geist zu sehen und betete für dessen baldige Erlösung. Als er aber zur Küche zurückkehrte, fand er zu seinem großen Schrecken die Gerichte verbrannt und vom Feuer verdorben. Die Zeit war zu kurz, um andere Speisen zu bereiten. Da fiel er auf den Gedanken, anstatt zu fluchen und zu schelten, die Ahnfrau um Hilfe zu bitten, und kaum hatte er dies gethan, so erfüllte ein blauer Schein die ganze Küche, und alle Schüsseln erhielten ihre erste Gestalt wieder und waren köstlicher zubereitet denn zuvor. —

Der Burghauptmann Christoph von Naschwitz überfiel einst das Kloster Liebenthal, raubte und plünderte daselbst und schleppte die schönsten der frommen Jungfrauen in die Kerker des Greiffenstein. Da öffnete die Ahnfrau ihnen die Pforten des Kerkers und führte sie unentwehrt aus der Burg; der Ritter von Naschwitz aber mußte in eiliger Flucht sein Heil suchen, um ihrer Rache zu entgehen. —

Einst kehrte während der Abwesenheit des Burgherrn ein fremder Rittersmann auf dem Greiffenstein ein, ein frecher und böser Gesell. Der hatte von der Erscheinung gehört und frug im Uebermuth, ob er die schöne Ahnfrau wohl zur Schlafgenossin erhalten könne. Der greise Burgvoigt schauerte vor diesem Frevel und ahnte ein böses Ende. Doch führte er den Fremden in das Gastgemach, wo dieser sich mit zwei andern Rittern alsbald zum Imbiß nieder-

ließ, dabei fluchte und prahlte und die Ahnfrau verspottete. Als nun einer der beiden dienstthuenden Knappen die erste Schüssel brachte und an die Thür gelangte, stürzte er zu Boden und verschüttete das ganze Gericht. Der Ritter lachte und befahl dem zweiten nach der Küche zu gehen. Der brachte glücklich einen großen Schinken, als aber der freche Prahler ein Stück davon loszuschneiden wollte, verwandelte es sich plötzlich in Stein, desgleichen das Brot, und der Wein in seinem Becher wurde zu stinkendem Wasser. Und als nun endlich gar ein gebratener Truthahn sich erhob und auf und davon flog, da fingen auch die andern beiden Tischgenossen an, gleich ihrem Gefährten auf diesen Spuck zu lästern und zu toben. Es bekam ihnen aber schlecht, denn urplötzlich und von unsichtbarer Gewalt fühlten sie die Sessel unter sich hinweggezogen, daß sie zu Boden stürzten und der schwere Tisch über sie her. Auch die Knappen wurden in die Verwirrung gezogen, die Kerzen verlöschten und mit einem Donnerschlage öffnete sich der Fußboden des Gemachs, und sie stürzten sämmtlich in ein Gewölbe hinab, daß sie alle Rippen im Leibe zerbrochen wähten. Am andern Morgen, als der Burgvoigt kam, die Herren zu wecken, fand er die Zerstörung im Gemach, die Gäste aber verschwunden. Nach langem Suchen fand er, durch ihr Stöhnen geführt, sie endlich in einem untern Gewölbe sämmtlich gar elend und zerschlagen. Kaum aber waren sie wieder an's Tageslicht gezogen, so eilten sie, so schnell sie konnten, die Burg zu verlassen, und es wünschte keiner von ihnen mehr die Ahnfrau zu sehen. —

Ein ander Mal kam ein feister heuchlerischer Mönch auf die Burg und forderte Nachtherberge. Während des Abends spann er eine Buhlschaft an mit der jungen und lüsterne Frau des alten Burgvoigts und verabredete mit ihr, daß

sie ihn zur Nacht besuchen solle. Um allen Verdacht zu meiden, drang er darauf, daß ihm sein Lager in der ver-rufenen blauen Kammer angewiesen werde, indem er meinte, daß über ihn, als einen Gott geweihten Priester, böse Geister keine Macht hätten.

Als er nun in das Gemach sich begeben und eine ge-weihte Kerze angezündet hatte, erblickte er an der Wand gegenüber eine volle Weinflasche mit Becher, kaum aber hatte er durstig darnach gegriffen, so verwandelte sie sich in eine Schüssel voll Salz. Aergerlich darüber harrete er nun seiner Buhlerin, die auch bald mit einem Krug voll Wein erschien, und mit der er nun lustig und guter Dinge war. Kaum aber hatten sie sich zärtlich umarmt, da stand die Ahnfrau mit drohendem Gesicht vor den Schuldigen. Dem Pater sank aller Muth und vergebens besann er sich auf einen Bannfluch; die Ehebrecherin aber blieb be-wußtlos liegen.

In der nämlichen Stellung fand sie am andern Morgen noch mit Verwunderung der alte Burgvoigt, als er den Pater zu wecken kam. Erzürnt ließ er den geilen Pfaffen, der seine Sprache vor Schreck verloren, von zwei Knechten tüchtig durchbläuen und dann zur Burg hinauswerfen. Das Weib aber bekannte seine Sünden und starb noch am näm-lichen Tage. —

Bei einem Festgelag, das der Burgherr, Johann von Schaffgotsch, gab, lud einer der Knappen im Rausch und frevlen Uebermuth die Ahnfrau ein, ihn zum Gevattermahl auf morgen zu besuchen. Plötzlich stand die Ahnfrau vor ihm und verkündete ihm, daß sie kommen werde. Mit dem Weinrausch hatte er auch die Einladung vergessen. Als er aber am andern Abend mit seinen Gästen am Mahl saß und die bestimmte Stunde geschlagen, erscholl plötzlich ein groß Ge-

töse vor der Thür und die Ahnfrau trat herein mitten unter die Geladenen. Erschrocken wollten Alle entfliehen, sie gebot ihnen aber durch Zeichen, zu bleiben und ihr den versprochenen Platz einzuräumen. Drauf trank sie, ehe sie wieder verschwand, aus einem Becher auf das Wohl der Wöchnerin und des Säuglings, den Wirth aber lud sie auf den siebenten Tag zum Gegenbesuch ein.

Mit Angst und Zagen erwartete dieser den bestimmten Abend. Ein starkes Gewitter tobte um die Burg und erschütterte sie in ihren Grundmauern. Zur verheißenen Stunde trat die Ahnfrau vor den Frevler und winkte ihm zu folgen. Halbtodt schritt er ihr nach. So führte sie ihn durch unbekante Gänge bis zu dem Todtengewölbe, wo sie verschwand und unter Entsetzen und Verzweiflung den Knappen zwischen den Todtengebeinen zurückließ. Wie wurde ihm aber erst, als die Gerippe sich aus ihren Särgen emporrichteten und ihn zu umarmen drohten! Tausendmal seinen Frevler bereuend, glaubte er hier Hungers sterben zu müssen, und verzweifelte schier, bis die Ahnfrau endlich wieder erschien und ihn in's Freie führte, wo bereits der Morgen zu dämmern begann. Eine lange Krankheit warf ihn auf's Lager und lehrte ihn, nimmer wieder des Geistes zu spotten.

Kleine Vergehungen bezahlte sie mit Rippenstößen, Ohrfeigen und dergleichen von unsichtbarer Hand, daß gar viele blaue Flecken und Beulen davon aufzuweisen hatten. Dagegen bewies sie sich auch eben so wohlthätig und schützend. Besonders schien sie ihren Schutz auf Magdalena von Schaffgottsch, geb. von Zedlitz, übertragen zu haben, der sie häufig erschien, so daß diese endlich ganz sich daran gewöhnt hatte. Besondere Sorgfalt erwies die Ahnfrau ihr, wenn sie im Wochenbett lag. Zu dieser Zeit hielt sie fast immer Wacht vor dem Zimmer der Wöchnerin, und wenn

das Kind unruhig wurde, reichte sie es der Mutter oder wiegte es zur Ruhe. Auch dem unglücklichen Hans Ulrich II. von Schaffgotsch widmete sie von seiner Jugend an eine besondere Liebe. Sie zeigte ihm im Traum das Bild seiner zukünftigen Gattin, der Prinzessin Barbara Agnes von Riegwitz, und später auch sein trauriges Schicksal. Seit dem Tage aber, an dem sein Haupt zu Regensburg von Henkershand gefallen war, erschien sie im schwarzen Gewand und in tiefer Trauer. Sie zertrümmerte den kaiserlichen Adler über der Burgkapelle und alle kaiserlichen Wappen. Erst mit dem Einzuge Christoph Leopolds von Schaffgotsch erschien sie wieder in ihrem weißen Gewand und zeigte diesem im Traume einst genau die Stelle an, wo er seinen Trauring verloren hatte.

Während wüste Kriegsvölker auf dem Greiffenstein hausten, schien sie diesen ganz verlassen zu haben. Erst nach deren Abzug zeigte sie sich. Oft hatten die Besitzer der Burg Belohnungen ausgedboten für die, welche dem umherwandelnden Geist seine Ruhe wiederzugeben vermöchten, und mehrfach hatten Wagehälse und kühne Männer zu diesem Zweck in der blauen Kammer übernachtet. Aber wenn die Ahnfrau erschien, hatte Keiner das Herz, sie anzureden, so sehr sie es auch zu wünschen schien. Ein frommer Pilger endlich wagte es, und ihm bezeichnete die Ahnfrau die Stelle, wo ihre Gebeine für eine begangene Sünde in ungeweihtem Boden lägen. In einem tiefem Burgverließ fand man diese und bestattete sie alsbald zur Ruhe. — Lange noch wirkte die Ahnfrau segensreich fort, warnte und bestrafte, doch erschien sie immer seltener. Und als der Pater Marjannus in der verfallenden Burgkapelle die letzte heilige Messe las, soll die Ahnfrau auch zum letzten Mal sich auf dem Greiffenstein gezeigt haben.

Das Kesselschloß.

Nahe bei dem Dorfe Regensberg im Löwenberger Kreise soll in uralten Zeiten auf einem Felsen ein Schloß gestanden haben, welches das Kesselschloß genannt wurde. Auch der frühere Name des Dorfes Regensberg soll Kessel gewesen sein; als aber einst ein Schaffgotsch mit einem ansehnlichen Gefolge in jener Gegend auf der Jagd gewesen, und wegen einem sehr starken, acht Tage lang anhaltenden Regen genöthigt war, sich eben so lange in Kessel, welches zur Herrschaft Greiffenstein gehört, aufzuhalten, habe er, zum Andenken an diesen Aufenthalt, den alten Ortsnamen Kessel in Regensberg umgewandelt.

Lähn.

Ursprung und Name.

Schon in den Heidenzeiten soll hier eine Beste gestanden haben, die jedoch bald verfallen und erst wieder von dem Herzog Boleslaus III., der Schiefmäulige genannt, (1102—1139) aufgebaut worden ist. Er soll diese Burg Spörner oder Spörnchen genannt haben, doch bald ist wieder der alte Namen Wlan oder Wlen in seine Rechte getreten, woraus dann später Lähnu geworden ist.

Die Burg hat der Stadt den Namen gegeben, denn ehemals befand sich am Fuße des Lähnbirges nur ein Dorf Birkenau, welches von Heinrich dem Bärtigen zur

Stadt umgewandelt wurde. Noch heute führt die Stadt Lähn eine Birke zur Erinnerung daran in ihrem Wappen.

Die heilige Hedwig auf Burg Lähn.

Viele Jahre hat die heilige Hedwig auf Burg Lähnhaus gelebt und alltäglich ist sie von dort zur Stadt mit bloßen Füßen zum Gottesdienste gegangen. Der Weg von der Burg zur Stadt Lähn herab wird noch heute der Hedwigsteig, und ein großer Stein neben demselben, auf dem die Fromme öfters zu ruhen pflegte, der Hedwig-Ruhestein genannt.

Von einem Felsenvorsprung in der Nähe dieses Steines soll die Herzogin, so berichtet die Sage, während der Tartarenschlacht auf der Wahlstatt ihren Schuh, den sie unterm Arme zu tragen pflegte, nach jenem Mongolen geschleudert haben, welcher ihrem einzigen Sohne, Heinrich dem Frommen, hinterrücks die tödtliche Lanze durch die Brust rannte.

Zu St. Hedwigs Zeiten gab es noch keine Wassermühle zu Lähn und die Thalbewohner gewannen ihr Mehl nur auf Handmühlen. Eines Sonntags mahlte ein Weib bei Lähn ihr Getreide auf einer solchen Handmühle. Plötzlich blieb ihr der Stock, durch den sie den Stein umdrehte, durch Strafe Gottes so fest an der Hand hängen, daß ihn auch ihr Mann mit aller Anstrengung nicht losbringen konnte. Rathlos, was er thun sollte, schnitt er den Stock sowohl über als unter der Hand ab und führte das Weib vor die Herzogin, erklärte derselben den Hergang der Sache und bewies ihr die Wahrheit seiner Erzählung durch den Theil des Stockes, der noch an des Weibes Hand hing. Die Fürstin sprach der Zitternden Trost zu, ging in ihre

Kemmate und betete in der Stille zu Gott, kam dann zurück, öffnete die Hand der Erschrockenen und befreite sie von dem Holze, das ihr so große Angst eingejagt hatte.

Goldberg.

Uralte Stadt an der Katzbach.

Name und Ursprung.

Goldberg ist eine alte Stadt und hat ihren Namen und Ursprung von dem starken Bergbau, so man allda getrieben und durch den man viel Gold zu Tage gefördert hat.

Bereits vor dem Jahre 1200 unter Herzog Boleslaus des Langen Regierung war dies Bergwerk im Schwung, und von allen Schlesiſchen, in denen man Gold grub, als zu Nikolstadt, Reichenstein, Striegau, Langenau, Löwenberg und mehrern andern, das ergiebigste. Nach alten Chroniken sollen daselbst alle sieben Tage 150 Pfund Gold gegraben worden sein, davon der Rath jedesmal ein Pfund bezogen.

Von daher schreibt sich auch die alte Sage: „Die Goldberger begräben ihre Todten in lauter Golde“, weil zu der Zeit der Kirchhof auf dem Niklasberge der einzige Ort war, der nicht von Gruben durchwühlt werden durfte.

Wie stark das Bergwerk betrieben wurde, zeigt schon der Umstand, daß Herzog Heinrich dem Frommen 600 Goldberger Bergknappen gegen die Tartaren zu Hilfe zogen. Als diese bei Wahlstatt meist erschlagen worden, gerieth der Bergbau zu Goldberg auf ganze hundert Jahre lang gar sehr in's Stocken.

Die Bergwerke verseht.

Um's Jahr 1352 kam der Bergbau zu Goldberg auf's Neue in Schwung und wurde bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eifrig betrieben. Da haben aber der Sage nach die Bergknappen zu Nikolstadt einen Mönch erschlagen, der den Zehnten von ihnen heischte, und vor seinem Ende hat er den Schlesiſchen Goldbau verflucht und die Gruben mit einem heimlichen Bann verſetzt, also daß auch die Bergwerke zu Goldberg von der Zeit an verſiegten und keinen Ertrag mehr gaben und endlich ganz verfielen. Wie der Bann aber zu lösen sei, hat man bis heutigen Tages noch nicht gefunden.

Herzog Boleslaus und das Goldberger Geſpenſt.

Herzog Boleslaus der Kahle*) verdamnte einst einen Bürger von Goldberg zum Tode um nichtiger Urſache willen und befahl, ihn hinzurichten. Der Rath zu Goldberg aber erkannte des Mannes Unſchuld; da er aber dem harten Willen des Herzogs nicht zu trogen wagte, ließ er den Mann heimlich entfliehen, und meldete dem Herrn, daß ſein Befehl vollzogen ſei.

Einige Zeit darauf kam Boleslaus nach Goldberg, und als er durch's Thor einritt in die Stadt, da begegnete ihm der verurtheilte Mann mit einer Butte auf dem Rücken, ſchaute den Herzog an und ſchritt lech an ihm vorüber. Der Herzog aber ergrimnte ſehr und frug, warum ſein Befehl nicht vollzogen ſei.

*) † 1278.

Da erwiderte ihm der Rath zu Goldberg in großer Noth, wie dies allerdings geschehen, der unschuldig Gehenkte aber seitdem als Geist umgehe, jedoch Niemand Etwas zu Leide thue. Als der Herzog dies hörte, entsetzte er sich gewaltig, wandte sein Pferd und verließ eilig die Stadt, und ist zur großen Freude der Goldberger nimmer wieder dahin gekommen.

Wallenstein zu Goldberg.

Auf dem berühmten Gymnasium zu Goldberg genoß auch Wallenstein als Knabe seine erste Schulbildung. Schon als solcher zeigte er sich von stolzem, herrischem Gemüth, daß seine Mitschüler ihn mieden und von allen Lehrern insbesondere der Rantor Fechner nicht viel auf ihn hielt und ihn mehrfach gar verb züchtigte.

Darob gelobte der Knabe oft, sich hart dafür zu rächen.

Eines Tages war Fechner mit den Schülern in's Freie gegangen, und während die andern sich mit heitern Spielen unter den sogenannten Schulweiden belustigten, schloß Wallenstein unter einer derselben, und erzählt nach seinem Erwachen: es habe ihm geträumet, die Bäume hätten sich vor ihm bis zur Erde verneigt. Seine Gespielen verlachten ihn, der Rantor aber schalt ihn ernstlich einen hochmüthigen Träumer, und meinte, wenn aus ihm ein großer Mann würde, wolle er sein Hofnarr werden.

Darauf zogen viele Jahre ins Land und was der Knabe damals geträumt, das hatte sich längst erfüllt. Im Oktober 1633 verwüsteten die Wallensteinschen Schaaren Goldberg auf gar erschreckliche Weise, und als nun der Herzog selbst in die Stadt seinen Einzug hielt, da gedachte er seiner Jugendzeit, die er hier verlebte, und erkundigte sich auf's

Angelegentlichste, ob einer seiner damaligen Lehrer noch lebe. Man nannte ihm den Kantor Fechner, einen jetzt hoch bejahrten Greis, und Wallenstein befahl, denselben vor ihn zu führen.

Zitternd wurde Fechner herbeigebracht; denn er erwartete mit Gewißheit sein Todesurtheil, und mit schwerem Herzen gedachte er aller Züchtigungen, die er dem Knaben Wallenstein ertheilt. Der Herzog ließ ihn auch anfangs mit harten Worten an, erinnerte ihn an die alten Zeiten und an sein gethanes Versprechen. Als aber der Greis erschreckt ihm zu Füßen fiel und demüthig um Verzeihung bat, hob er ihn lachend auf, hieß ihn gutes Muthes sein, indem ein harter Kopf auch harte Zucht haben müsse, und ließ ihm 200 Thaler mit seinem Bildniß geprägt reichen und sein Haus mit einer Sicherheitswache bewahren. Der geängstigte Kantor aber wußte kaum, wie ihm geschehen war.

Die Hussiten vor Goldberg.

Es tobte lang durch's Schlesieland
 Schon Hussens wilber Schwarm,
 Und haufte arg mit Schwert und Brand,
 Voll Gren'l, daß Gott erbarm'!
 Der kam vor Goldberg auch gezogen,
 Doch hat allda sich schwer getrogen.

Zu Goldberg flüchtet Mann und Kind,
 Als die Hussiten nah'n,
 Zur Kirche, um hier kampfesinn't
 Die Feinde zu empfab'n.
 Die ließen auch nicht lange lauern
 Und tobten um der Kirche Mauern.

Es schlug der Bürger tapfre Hand
 Gar harte Stürme ab,

Und mancher der Hussiten fand
 Zu Goldberg hier sein Grab.
 Und weil kein Feind hinein konnt dringen,
 Woll'n sie durch Hunger es erzwingen.

Es lagert sich das wilde Heer
 Eng um die Kirche hin,
 Die droben schau'n in Waff' und Wehr
 Herab mit muth'gem Sinn.
 Doch Tag um Tag in's Land entfliehen,
 Ohn' daß die Feinde weiter ziehen.

Ein frisches Brünnelein kunstgewandt,
 Tief von des Thurmes Grund
 Bis zu der Höh' des Meisters Hand
 Zu leiten wohl verstund,
 Das schützt durch Rinnen hoch getragen
 Die Bürger vor des Durstes Plagen.

Doch desto ärger drückt sie schwer
 Des Hungers bitter Noth,
 Von unten lau'rt der Feinde Heer
 Und ihnen fehlt das Brot,
 Und ob sie hin und her berathen,
 Doch nimmer wird's zu Mehl und Braten.

Schon faßt sie der Verzweiflung Pein,
 Sieh da, da schleicht gebückt
 Miannd ein Käzchen sich herein,
 Als wie von Gott geschickt,
 Und schnell kommt Einem es zu Sinne,
 Wie man sich Rettung d'raus gewinne.

Schnell buken sie vom letzten Korn
 Noch Semmeln schön und weiß,
 Und luden d'rauf durch Wort und Horn
 Die Feinde ein mit Fleiß:
 Sie möchten doch zur Kirche eilen
 Und ihren Vorrath lustig theilen!

Und manches Glas mit heiterm Sang
 Das schwangen sie gar laut,
 Daß bis zum Feind der Jubel drang,
 Der kaum den Ohren traut;
 Die Bürger aber warfen drinnen
 Voll Hohn die Semmeln von den Zinnen.

Und droben auf des Thurmes Rand
 Man einen Koch erblickt,
 Der hielt als Hasen in der Hand
 Das Käzlein wohl gespißt,
 Daß bis zum Feinde süß die Düste
 Des Bratens rochen durch die Lüfte.

Der aber steht mit offnem Maul;
 „Was wollen wir noch hier?
 Fort, saddle jeder seinen Gaul,
 Die haben mehr als wir!“
 Und eh' die Sonn' am Himmelsbogen,
 Sind die Hussiten abgezogen! —

Eine andere Sage erzählt diese Geschichte von der Zeit des Tartareneinfalls in Schlesien.

Noch zeigt man auf dem Gewölbe die Spuren eines Backofens, den die Belagerten dort oben erbaut, und die Röhre an einem Kirchenpfeiler, durch die man das Wasser des Brunnens hinaufgeleitet hat.

Der schwarze Christoph zu Alzenau.

Im Goldberger Kreise, eine halbe Meile nördlich vom Gröditzberge im Dorfe Nieder-Alzenau, stand in alten Zeiten eine starke Beste, den Herren von Zedlitz zugehörig.

Es hauste aber dort Christoph von Jedlitz als ein mächtiger und gefürchteter Raubritter in ganz Niederschlesien. Mit seinem Namen scheuchten die Mütter die Kinder ein, und seines langen schwarzen Haares wegen hieß man ihn nur den schwarzen Christoph.

Es war der Ritter sonst ein großer Günstling des Herzogs Friedrich II. zu Liegnitz gewesen, und hatte diesem in mancher Fehde tapfer gedient, so daß der Herzog noch immer heimlich zu ihm hielt und ihn ermahnte, von seinem wilden Leben zu lassen.

Der schwarze Christoph aber sengte und plünderte durchs ganze Land, lauerte den Handelsleuten auf und lag in steter Fehde mit den Bürgern zu Goldberg und Löwenberg und steckte ihnen den rothen Hahn auf's Dach, wo er konnte. Sein treuer Genosse aber war der Ritter Stephan von Rothkirch auf Panthenau.

Als er nun gar nicht auf alle Warnungen hörte, da sah sich der Herzog endlich gezwungen, ein Aufgebot ergehen, und von den Goldbergern die Raubfeste umziehen zu lassen. Der Ritter aber wehrte sich tapfer, bis daß seine Buhlin, so er verstoßen, aus Rache den Städtern einen heimlichen Gang zeigte in die Burg, und sie so den Ritter, als er grade zur Tafel saß, überraschten und fingen.

Darauf ließ der Herzog ihn nach Liegnitz führen und allda ihn nebst einem Knechte an einen hohen Galgen henken, beide in weißen Hemden, den Herrn aber mit Sporen an den Stiefeln. Zuvor aber noch hat der Ritter am Fuße des Galgens eindringliche Worte gesprochen und gesagt:

„wenn er nicht so viel auf Fürstengunst gebaut, — womit er Herzog Friedrichen gemeint — und Davids- Wort vertraut, dann ständ' es auch anders um ihn!“

Der Spitzberg.

Im Goldbergischen ist ein hoher und sehr spitzer Berg, der heißt deshalb der Spitzberg, um den trifft man die meisten Schwenkfelder an. Es erzählt daher der Volkswitz die Sage: Der Satan sei mit einem Sack voll Schwenkfelder*) durch die Luft gefahren, und hätte dabei unversehens an dem Spitzberg ein Loch in den Sack gestoßen, durch welches eine Menge Schwenkfelder wieder herausgefallen und sich nun um den Berg angesiedelt hätten.

Der Hedwigsbrunnen zu Röchlitz.

Beim Dorfe Röchlitz — ehemals Raclitz genannt — schaut man auf einem Berge noch die Trümmer eines alten Schlosses und einer Kapelle. Auf diesem Berge stand sonst ein alter Heidentempel, bis Herzog Heinrich der Bärtige an seiner Statt eine Burg und Kapelle erbauen ließ, und diese seiner Gemahlin zu Ehren Hedwigskapelle benannte, den Berg aber Hedwigsberg.

Unten im Thal sprudeln noch Quellen und Brunnen, der Hedwigsbrunnen genannt, in denen sich die heilige Hedwig oft gebadet haben soll, worauf das Wasser gar klar und heilkräftig geworden ist.

Die Rabendocke.

Die Rabendocke ist eine Felswand von mannigfach wunderlichen Gestaltungen, am Fuße des Geiersberges im

*) Die Schwenkfelder waren eine von Caspar von Schwenkfeld aus Ossig im Fürstenthum Liegnitz im 16. Jahrhundert gestiftete Schwärmersekte, die in ganz Schlessen gehaßt und vielfach verfolgt wurde.

Thale von Seifenau, und eine Viertelstunde von Goldberg entfernt. Ihre Spitzen und Zacken sehen einer Burg mit Thurm und Mauern nicht unähnlich, und mit einem Menschenantlitze sonderbar gestaltet, schaut der vordere Felsen Grausen erregend ins Thal hinab. Die also gebildete Felswand aber soll eine wirkliche Burg gewesen sein, und also erzählt der Mund des Volkes ihre Verwandlung:

Hoch auf den Ruppen des Geiersberges hatte vor grauen Zeiten ein mächtiger Zauberer sein Schloß gebaut, und schaute daraus hinab auf die Thäler und Auen. Der half mit Rath und That den Bedürftigen, schützte die Unschuld und belohnte die Tugend.

Es hatte aber am Fuße des Berges ein Ritter seine Burg mit mächtigen Zinnen und Thürmen, die Rabendocke genannt, weit und stattlich zu schauen, aber von Jedermann gemieden und geflohen. Denn der Ritter war ein böser und arger Mann, der, wenn die Sonne aufging, schon von der Höhe seiner Warte auf Raub lauerte, und tückisch die friedlichen Wanderer überfiel, die zu seinem Nachbar als Bittende zogen, oder weit umher durch Mord und Brand das schöne Thal verwüstete mit seinen wilden Horden. Und wo er konnte, da neckte und höhnte er seinen Nachbar, hinderte dessen segensreiches Walten oder verfolgte seine Schützlinge. In den tiefen Kellern und Gewölben der Rabendocke aber hatte er mächtige Haufen des ungerechten Mammons verborgen, und seine Verließe lagen voll von den Opfern seiner Raubzüge.

Darob hatte sein mächtiger Nachbar ihn vielfach gewarnt, von dem bösen Thun und Treiben zu lassen, aber der Ritter verhöhnete ihn und trieb es ärger denn zuvor. Da ergrimmete der Zauberer endlich, und als er am nächsten Morgenroth auf seinem Wolkenwagen daher rauschte über

Berg und Thal, erschaute er den Raubritter, wie er von der Höhe seiner Warte grinsend ins Thal lugte nach einem Zug friedlicher Wanderer, und schon das Zeichen zum Ueberfall seiner Rotte geben wollte; da fuhr wie ein Blitz der Zauberer hernieder und berührte mit seinem Stab den Frevler und seine Burg, daß beide zu starren und grausen Felsen wurden, und also verwandelt noch heutigen Tages hinabschauen ins Thal als warnendes Bild. —

In der Tiefe der Felsen liegen auch noch die mächtigen Schätze begraben, die der böse Ritter dort aufgehäuft. Alljährlich aber in der Christnacht, wenn die Glocke Zwölf schlägt, ist es diesem vergönnt, aus seiner steinern Gestalt sich zu erheben und eine Pforte seines Felsenschlosses zu öffnen, auf daß ein Menschenkind kommen möge, die Schätze und ihn zu erlösen. Mit dem Schläge Eins aber schließt sich mit entsetzlichem Krachen die Pforte wieder, und der steinerne Wächter steigt wieder hinauf auf seine Warte und nimmt seinen alten Platz ein. Wer da nicht entflohen war vor dem ersten Schläge, der wird versperret in dem Felsenschloß und muß da bleiben ein ganzes Jahr lang.

Viel Geisterbeschwörer und Schatzgräber benützen die Zeit und füllen sich in der Stunde redlich die Taschen; aber noch merkt man wenig Abnahme an den Schätzen. So hat einst ein armer Landmann, der in der Christnacht sein verlorenes Stück Vieh gesucht, die Pforte offen gesehen und drinnen ein hell erleuchtet Gewölbe, mit mächtigen Haufen von Gold und Silber.

Anfangs hat er nicht gewagt, näher zu gehen, als ihm aber der Ritter, so darinnen geseßen, zugewinkt, hat er Muth gefaßt, ist näher getreten und hat sich die Taschen zu füllen begonnen. Plötzlich hat ihn aber eine gewaltige Angst überkommen, und ist er eilig aus dem Gewölbe ent-

flohen. In demselben Augenblick hat auch die Glocke im Thal Eins geschlagen, und die Pforte ist mit Gefrach hinter ihm zugefahren, daß sie ihn noch schwer an der Ferse verlegt hat. —

Das Jüngstenleuten zu Goldberg.

An der Katzbach zwischen Goldberg und Schönau erhebt sich der Willenberg, noch heute die Ruinen eines festen Schlosses auf seinem Gipfel tragend.

Vor Alters lebte auf dem Berge ein junger Burgherr. Er hauste und hofete keine Räuber und Landeschädiger. Sein schön Gemahl war seine höchste Freude. Sie genas eines Bübleins. Da hörte man Drommetenklang und Paukenwirbel vom Schloßhöller, als der Pfarrer von Röversdorf den Erben über die Taufe hielt. Bald aber erscholl ein anderer Heroldsruf. Der Burgherr ward zur Heeresfolge ins gelobte Land entboten. Er folgte dem Kaiser über Berge und Meere. Da gab es einen trübseligen Abschied. Die Burgfrau weinte, daß ihre Thränen den Berg hinab in die Katzbach rannen, und noch heut ist Morgens und Abends das Gestein davon naß. Wie bald aber der gierige Geier auf dem Grödtzberg des Ritters Abzug vom Wiltperg vernommen, ließ er satteln und reiten, überfiel nachtschlafener Zeit das Schloßlein mit Macht und nahm die Burgfrau sammt ihrem Buben gefangen, willens, sich auf dem Hause selbst einzunisten. Nachziehende Ritter der Nachbarschaft überbrachten solch' traurige Mähr unserm vorausgeeilten Herrn ins kaiserliche Lager. Flugs nahm er Urlaub und kehrte spornstreichs mit seinen Knappen zurück. Unterwegs sann er nach, wie er das Haus seiner Väter wiedergewinnen möchte, und dieweil er mit den Städtern

allwege in Eintracht gelebt, auch nirgend ihren Krämern den Weg verlegt, klopfte er einst Mitternachts an das Stadthor zu Goldberg. Ihm selber klopfte das Herz im Leibe vor Freude und Bangigkeit, so nahe seinem Schloßlein, Weibe und Buben, und doch so fern von ihnen. Aber der griesgrimmige Wächter wollte das Stadthor nicht aufthun. Da klopfte der Ritter noch stärker und nannte Namen und Schild. Auf dieses ward der Bürgermeister geweckt. Aber der lag im tiefsten Schläfe. Er vernahm des Ritters Begehr und ließ eiligst die zwölf Jüngsten der Gewerke nebst ihren Knappen zur Verstärkung des Wiltpergers aufbrechen. Bevor noch der Hahn in der Bergmühle gekräht, waren die Streiter zur Stelle. Der Tag begann zu grauen. Doch siehe, als der Burgherr vermeint die Beste zu über-rumpeln, sah er den Schloßräuber bereits auf dem Söller des Hauses in voller Rüstung. Spieße lugten über die Mauern. Der Unhold rief höhrend herab: „Herr, habt ihr schon den Morgenimbiß genommen?“ — und warf dem Wiltperger das eigene Söhnlein mit schallendem Gelächter herab. Zornbebend fing es der Vater im Mantel auf. Da drohte der Räuber auch noch das bleiche Gemahl, welches fliegenden Haares im Morgenwinde auf der Zinne gefesselt stand, dem Kinde nachzuwerfen und spottete gotteslästerlich: „Komm nur herauf, wie der dort mit Wind und Wetter, dann soll das Schloßlein wieder dein sein.“ — Soeben zog vom Spitzberge ein Frühgewitter auf und brauste mit Hagelsturz über das Land. Kaum waren die letzten Worte des Bösewichts verhallt, da zuckte ein Blitzstrahl nach der Spitze des Burgfrieds, und streckte den Räuber zu Boden. Donnerkrachen folgte ihm zur Höllen-fahrt. — Die Burgfrau erhob ihre Arme dankesfroh zum schwarzen Gewölk. Sie sah ihren Buben geborgen in

Vatersarmen und lag bald selbst in denselben. — Ob dieses Ereignisses herrschte in der ganzen Gegend großes Frohlocken. Der löbliche Rath zu Goldberg aber verordnete, dieweil die jüngsten der Zunftmeister dessen Zeugen waren, zum Dank gegen den Herrn über Donner und Blitz, das Jüngstenläuten in der Stadt auf ewige Zeiten! — Kn.

Die Grödißburg.

Der Mord in der Burghapelle.

Vor vielen Jahrhunderten hauste auf dem Grödißberge eine Wittve, eine fromme und noch in der Blüthe ihrer Jahre stehende Edelfrau. Ihr verstorbener Gemahl hatte ihr ein einziges Töchterlein hinterlassen, und um dieser und ihren reichen Besitzungen einen Beschützer zu schaffen, wählte sie unter ihren vielen Freiern den Ritter Georg von Waldeichen zu ihrem zweiten Gemahl. Bald schenkte sie diesem eine zweite Tochter, Elfriede genannt, die um zwei Jahre jünger war als ihre Schwester. Der Ritter Waldeichen aber war ein harter und jähzorniger Mann, und bald entwickelte sich sein wahrer Charakter immer mehr, nachdem er erst seinen Zweck erreicht. Sein leibliches Töchterlein verzog er auf alle Weise, seine Stieftochter und deren Mutter aber behandelte er hart und versperrte sie vor Jedermann. Während der Zeit waren beide Mädchen zu Jungfrauen herangewachsen. Agnes, die ältere, war still und fromm, ein mildes Engelsbild, Elfriede aber üppig

und schön, wie eine Blume des Südens, und in ihr wohnte ein lüfterner Sinn und arge Bosheit. Bald umschwärmten sie Buhler ohne Zahl, und als ihre Mutter sie ermahnte, von ihrem üppigen und unzüchtigen Wandel zu lassen, verleumdete sie diese bei ihrem Gatten, und beschuldigte sie des ehelichen Treubruchs mit einem ehrbaren Ritter, einem alten Freunde des verstorbenen Gemahls der Burgfrau. Da ergrimmete Waldeichen, erschlug den Ritter und stieß seine tugendhafte Gemahlin in einen tiefen Kerker unter dem alten Thurm in der Ecke der Burg nach Nixdorf zu, dem jetzigen Georgenthal. In der Nachbarschaft aber verbreitete er die Kunde ihres Todes. Elfriede aber sank in den Schlamm des Lasters immer tiefer, und nur ihr eigener Vater hatte dafür keine Augen. Als nun ihre Schwester mit einem jungen Ritter aus der Nachbarschaft sich vermählt, entbrannte sie in wilder Lust zu diesem, störte den Frieden der Ehe und machte ihn seiner Gemahlin ungetreu. Um aber ungestört mit ihm leben und ihn ehelichen zu können, befahl sie zwei Knappen, die fromme Agnes in der Burgkapelle, wenn sie betete, zu ermorden, und als diese sich weigerten, stieß sie ihr selbst vor dem Altar den Dolch in die Brust. Bald darauf sollte mit aller Pracht ihr Beilager mit dem Gemahl ihrer Schwester gehalten werden. Als aber nun zum Hochzeitstag eine adelige Schleppenträgerin fehlte, da überredete sie den schwachen Vater, ihre eigene Mutter, die noch im Kerker schmachtete, dazu zu zwingen. Als bald wurde die Edelfrau heraufgeholt und keiner von den Gästen erkannte sie mehr. Als nun aber der Hochzeitszug der Kapelle nahte, und die widernatürliche Tochter sich schon am Ziel ihrer Wünsche sah, da traf sie auf einmal das Gericht ihrer Sünden, und ein Blitzstrahl vom Himmel schmetterte sie und den

Bräutigam zu Boden. Sterbend noch bekannte sie ihre Unthaten, worauf der Böse selbst ihre Seele holte. Noch lange nachher ist ihr gemarterter Geist um die Burgkapelle umgegangen und hat wehklagend unter der großen Linde am Fuße des Berges geseffen. Der Ritter Waldeichen nahm seine tugendhafte Gemahlin wieder auf, erkannte sein Unrecht, und suchte es ihr auf alle mögliche Weise zu vergüten. Auch die fromme Agnes war durch die beiden Knappen gerettet und ihre Wunde geheilt worden. Den Thurm an der Ecke aber ließ der Burgherr abtragen, und für die entweichte Kapelle ein Kirchlein am Fuße des Berges auf der Südostseite erbauen, dem heiligen Georg geweiht.

Die schwarze Ahnfrau mit dem silbernen Kreuz.

Von einem alten Geschlecht, so die Gröditzburg bewohnte, wandelte lange die Ahnfrau in der Burg umher als ein guter Geist und beschützte die Tugend, und that vielem Unrecht Einhalt. Man nannte sie die schwarze Ahnfrau mit dem silbernen Kreuz, weil sie ganz in schwarze Gewänder gehüllt war, auf der Brust aber ein großes silbernes Kreuz trug. Der blaue Spiegel dieses Kreuzes aber begann sich zu trüben, sobald ein Mensch ihr nahte, dessen Herz und Gewissen böse und unrein war. Einst wollte ein Burggraf von Gröditzberg seine einzige Tochter an einen wüsten und bösen Raubritter aus der Nachbarschaft vermählen, der ihn unter dem Schein der Tugend zu berücken gewußt hatte. Die Jungfrau aber liebte einen Andern und entfloß unter dem Schutze der Ahnfrau am Hochzeitsmorgen über die Mauer des Kirchhofes, welche Stelle bis auf die neuern Zeiten davon „der Jungfrauensprung“ hieß. Die Ahnfrau aber entlarvte den Raubritter, und als nun

die sämmtlichen Edeln der Nachbarschaft ihn belagerten und seine Burg erobert hatten, da holte ihn der Höllenfürst, dem er sich verschrieben, in eigener Person. Das Burgfräulein aber wurde mit ihrem Geliebten vermählt, und die schwarze Ahnfrau erschien ihr am Hochzeitstage und schenkte ihr ihr silbernes Kreuz, was lange in der Familie aufbewahrt worden, und ihr stets Ehre und Glück gebracht hat, bis es um die Zeit des dreißigjährigen Krieges verloren gegangen ist.

Der Burggeist im rothen Mantel.

Ums Jahr 1200 war Grödisberg eine berühmte Raubfeste und ihr Besitzer im ganzen Lande verhaßt und gefürchtet. Berüchtigt vor Allen war der wilde Rüdiger von Buseway, der rings umher Klöster und Städte beraubte und Frauen und Jungfrauen schändete. Er hatte aber eine gar schöne Tochter, die war fromm und mild wie ein Engel, und suchte des Vaters Gräueltthaten zu vergüten und zu verhindern, wo es in ihren Kräften stand. Sie liebte aber heimlich einen von Zedlitz auf Alzenau gegen den Willen ihres Vaters, der die Zedlitze als seine Feinde auf's Bitterste haßte. Es wandelte aber der Geist seines Urahn öfters umher im Schlosse, in eiserner Rüstung mit einem rothen Mantel angethan, der beschützte die fromme Neigung der Liebenden und ließ nicht ab, den Burgherrn zu ermahnen, sich zum Guten zu wenden und Buße zu thun.

Es hatte nämlich der Urahn des Geschlechts schwere Blutschuld auf sich geladen, und mußte nun umgehen, bis er einen seines Hauses durch seine Warnungen vor dem ewigen Verderben rette und auf den Weg der Tugend zurückführe. Lange spottete Rüdiger seiner und trieb sein

böses Leben ärger denn zuvor, bis einst nach einer verübten Schandthat die Rächer schon die Burg umlagerten und ihn das Gewissen mächtig ergriff. Da gelobte er in der Todesangst dem Geiste, sein ruchloses Leben zu ändern und hielt redlich Wort. Er versöhnte sich mit seinen Feinden und vergütete, so viel er konnte, seine Missethaten. Seine Tochter aber gab er ihrem Geliebten zum Weibe, und ließ dann auf einem Berge in der Nähe (damals der blaue Berg geheissen) eine Einsiedelei bauen, wo er in tiefer Reue und Buße sein Leben verbrachte, daß bald von nah und fern Pilger zu dem frommen Klausner wallfahrteten. Nach seinem Tode wurde er neben seiner Klausen begraben und bis auf heutige Zeit heist seitdem dieser Ort der Mönchsberg.

Schönau.

Ursprung und Name.

Es zog Herzog Volko I. von Schweidnitz mit seiner schönen Gemahlin und vielen Rittern und Frauen hinab an der Katzbach, sein Land zu beschauen. Und als sie kamen an einen schönen Wiesenplan, da sah die Herzogin Beatrix gar freundlich den Herzog an und sprach: „Hier ist eine gar schöne Aue! Hier könntest Du eine Stadt wohl bauen!“ Und alsobald hat der Herzog freundlich gewährt, was seine schöne Gemahlin von ihm begehrt, und weil an der schönen Aue die Herzogin solch Gefallen fand, hat er das Städtchen Schönau benannt. Die Gründung aber ist geschehen am 14. August des Jahres 1296.

Vom Volkoschloß.

Nur geringe Ruinen desselben liegen noch am rechten Boberufer auf dem Gipfel des Volkoberges*), eines Granitfelsens, bei Eichberg im Schönauer Kreise in malerischer Umgebung.

Wo das Volkenschloß 1198 von Boleslaus dem Langen erbaut worden, da hat zur Heidenzeit ein heidnischer Tempel gestanden. Um Mitternacht ist es in den Ruinen nicht recht geheuer, und ein großer schwarzer Ritter sitzt am Eingange und wehrt jedem Fremdling den Zutritt zu den reichen Schätzen, die darin vergraben liegen. Drum wagt kein Bewohner der Umgegend bei Nacht sich dem Felsen zu nahen.

Der Mönch auf dem Bolzenschloß.

Ohnweit Jannowitz im Schönauer Kreise liegen auf hohen und waldbedeckten Bergen auf steilem Felsen die Ruinen des Bolzenschlosses, auch Bolzenstein genannt. Halb verwitterte und mächtige Granitblöcke starren düster dem Wanderer entgegen. Von der Höhe der Ruinen schaut man weit hinab in die Wildniß, auf das Riesengebirge mit seinen Kuppen und westlich und nördlich hinein in das anmuthige Boberthal. Die Burg soll ums Jahr 1374 von einem aus dem Geschlecht der Politz oder Polz erbaut worden sein und ist durch Torstensohn zerstört worden.

In den Trümmern des Bolzenschlosses geht in der Dämmerstunde, wenn Tag und Nacht sich scheiden, ein ge-

*) Im Volksmunde auch fälschlich Mollenberg genannt. Offenbar nur eine Verflümmelung des eigentlichen Namens.

spenstiger Mönch umher, der nicht Raft noch Ruhe findet. Der war im Leben Burgkaplan auf dem Bolzenschlosse und als im dreißigjährigen Kriege die Schweden das Schloß stürmten, hat er sich aus dem mittlern Fenster des Ritter-
saales gestürzt, um nicht in die Hände der Ketzer zu fallen. Nach einer andern Sage aber hat er Verrath üben und die Feste den Kaiserlichen übergeben wollen. Und schon sind mehrere derselben auf einer Strickleiter mit seiner Hilfe heraufgestiegen gewesen, als es die Schweden gewahr worden, und die Feinde nebst dem wortbrüchigen Priester durch dasselbe Fenster hinab in den Abgrund gestürzt. Noch heutigen Tages zeigt man das Bogenfenster an der westlichen Seite der Trümmer. Der Mönch aber liegt unten an der Felswand begraben und sein Geist muß noch immer ruhelos umherirren, und schreckt den stillen Landmann und Wanderer und bewacht die Schätze, welche die Schweden im tiefen Burgkeller verborgen haben. Bald nach dem dreißigjährigen Kriege wollten Bergleute des Nachts dort nachgraben, und fanden auch richtig die mächtige eiserne Pforte. Als sie aber dieselbe öffnen wollten, da verloschen auf einmal ihre Lampen, und eine unsichtbare Gewalt erfaßte sie und warf sie unsanft zur Burg hinaus, daß viele hart beschädigt wurden. So ist es später noch andern Schatzgräbern ergangen, bis Niemand mehr gewagt hat, nach den verborgenen Schätzen zu suchen.



Die Kreise
**Hirschberg, Bolkenhain, Landeshut,
Waldenburg.**

—••—
Hirschberg.

Die größte, schönste und wohl auch die wohlhabendste Stadt des Riesengebirges. Sie liegt am Einfluß des Zuckens in den Bober und war ehemals bekannt durch reichen Leinwandhandel.

Name und Ursprung.

Auf der Stelle von Hirschberg stand im 10. Jahrhundert nur mächtiger Urwald und hausten die Hermunduren hier, ein heidnischer und tapferer Volksstamm. Einer ihrer Herzöge oder Fürsten hat allda nach langer Jagd einen großen Hirsch erlegt und ist dabei aus Todesgefahr, mit der ihn der Hirsch bedrohte, errettet worden. Zum Gedächtniß hat er auf der Stätte ein Lehen gestiftet. Das

Jahr der Gründung ist unbekannt, doch soll es bereits um 1002 ein kleiner Flecken gewesen sein. Noch heute führt die Stadt einen Hirsch im Wappen.

Eine andere Sage erzählt: Um das Jahr 1004 hat König Boleslaw Chrobri von Polen mit seinem Kriegsheer sich in das Riesengebirge geflüchtet, als er von dem Böhmer Herzog Udalrich auf's Haupt geschlagen worden. Da nun die schönen Auen und Wälder dem König gar wohl gefallen, so rief er einen Edlen zu sich, mit Namen Panchelenik, als der ihm den Weg dahin gezeigt, und befahl ihm, am Fuß der Berge eine Burg zu erbauen. Solches ist geschehen, und ist das neue Haus oder Burg, um welches sich darauf viele andere angereiht, nach dem Erbauer Pancheleni, später Hyczberg (Hirschberg), der Berg aber Hausberg und die alte Burg das Volkenhaus genannt worden.

Die Schätze im Hausberg.

Im Hausberg, in den verschütteten Kellern liegen noch reiche Schätze aufbewahrt an Gold und edlen Gesteinen, mächtige Geister aber bewachen den Eingang. Nur einmal im Jahre, in der Christnacht von 12 bis 1 Uhr, so lange zu Hirschberg in der katholischen Kirche der Gottesdienst währt, ist der Keller geöffnet, und eine Thür führt mitten in den Berg durch einen langen und schmalen Pfad zu den glänzenden Gewölben. — Vor 100 Jahren hat ein armer Perückenmacher zu Hirschberg, Kilian mit Namen, Muth und Glück gehabt, und ist zweimal in den Gewölben gewesen, hat auch seinen ganzen Puderbeutel allda mit Gold und Silber angefüllt und glücklich herausgebracht. Als er aber von Habsucht bethört es zum dritten Male versucht,

ist er nicht mehr heimgekehrt, und man hat seinen Körper zerschelt zwischen den Felsen gefunden.

Seitdem hat Keiner mehr das Wagstück unternommen.

Das steinerne Kind an der Hartauer Brücke.

Im Jahre 1608 am 2. Junius entstand durch einen langwierigen Wolkenbruch eine solche Wasserfluth, daß der Boberfluß Alles rings umher überschwemmte und viele Menschen verunglückten. Eine Mutter, die am Ufer stand, sah wie der wüthende Fluß ihr einziges Kind in der Wiege dahersführte, und sank in höchster Verzweiflung zur Erde und flehte Gott um Errettung. Und siehe, die Wogen, die rings Alles verschlangen, trugen die Wiege und das Kind unverfehrt bis zur Hartauer Brücke, wo es glücklich herausgezogen wurde.

Zum Gedächtniß ließ die dankbare Mutter an einem Brückenpfeiler das Kind in Stein aushauen.

Der Leichenzug in der Glausnitz.

Unweit des Dorfes Glausnitz ist ein Grenzgraben, da zeigt sich oft eine gar schaurige und vorbedeutende Erscheinung. Wenn nämlich ein Glied der Familie Schaffgotsch sterben soll, sieht man 3 Tage vorher um Mitternacht über den Graben einen Leichenzug wandeln. Schwarze Pferde ziehen den schwarz verhangenen Sarg und viele dunkle Gestalten gehen ihm voran und folgen ihm mit Fackeln. Es ist noch nicht so lange her, daß eine adelige Dame diesen Zug gesehen, als sie gerade nach einer Besichtigung der Grafen zum Besuch reiste, und als die 3 Tage vergangen waren, erhielt sie die Nachricht von dem Tode eines der Familienglieder.

Der Hirschberger Reisbri.

Die Dörfer Schwarzbach und Hartau, welche noch heute Eigenthum der Stadt sind, hatten sich in alten Zeiten von allen Frohndiensten freigekauft. Bei der jährigen Rechnungsabnahme in Hartau, dem sogenannten Dreiding, mußten sie den anwesenden Rathsherrn unter anderen Gerichten auch einen Reisbri vorsezen, den sie nach der Sage nicht vergessen durften, wenn sie nicht ihrer Freiheit verlustig gehen wollten. Heute sind die Güter längst von der Stadt verpachtet und der Reisbri wird nicht mehr gefordert.

Der Prudelberg bei Stonsdorf.

Auf den Prudelberg hat, so berichtet die Sage, der Geist einst den Propheten Rischmann von Lomnitz aus durch die Luft geführt. Rischmann, im Kirchenbuche zu Lomnitz George Rischer genannt, hat hier seine Weissagungen gemacht und soll sich dabei besonders in einer Höhle des Berges aufgehalten haben, die heute noch die Rischmannshöhle heißt.

(Specielleres darüber in „Prophezeihungen des Hans Rischmann“ bei E. Gruhn, Warmbrunn.)

Burg Annast.

Name und Ursprung.

Ums Jahr 1278 soll auf dem Berg ein altes Jagdhaus gestanden haben; an dessen Stelle hat Herzog Bolko I.

von Schweidnitz im Jahre 1292 die feste Burg erbaut. Von Anfang hat dieselbe den Namen Neuhaus geführt und ist erst später nach dem Berge „Chynast“ benannt worden.

Burg Chynast ist auch eine jungfräuliche Burg und noch niemals erobert worden. Selbst die Tartaren haben im Jahre 1241 unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, und sind ihrer viele von den Vertheidigern der Burg durch hinabgewälzte große steinerne und eiserne Walzen und Balken getödtet worden. Dazumalen war der Schloßberg noch ganz kahl und nicht mit Bäumen bewachsen.

In den Frauentich, der sonst viel größer gewesen, am Fuße des Schloßberges, sind ihre und ihrer Pferde Leichname geworfen worden und noch heutigen Tages findet man dort tartarische Hufeisen. —

Die vier blutigen Streifen im Wappen der Schaffgotsch.*)

Als Kaiser Karl der Vierte gen Erfurt ritt zur Schlacht,
Umgeben von den Rittern und seiner Heeresmacht:
Kam auch sein Waffenträger, der Gotsche Schoff genannt,
Zu fechten mit dem Heere um Kaisers Recht und Land.

Vor Erfurt lag man lange; die Stadt, sie hielt sich kühn,
Und selbst den greisen Helden sie schwer zu nehmen schien;
Da ward der Kaiser zornig ob solcher Gegenwehr,
Und sprach: „dem Helden, wahrlich, ist keine That zu schwer!“

„Den ausgestandnen Kampf belohnt Erinnerung,
„Geendet will ich wissen nun die Belagerung:
„Entweder zieh' ich ein mit kaiserlicher Pracht,
„Wo nicht, so will ich sterben! — Drommetet jetzt zur Schlacht!“ —

*) Das uralte Stammwappen der Familie Schof oder Schoff war ein weißes Schaf im rothen Felde. Vom Ende des 14. Jahrhunderts an führt die Familie Schof, die den Vornamen ihres berühmten Ahnherrn Gotthard (Gotsche) II. ihrem Familiennamen später beifügte, einen achtfach roth- und weißgestreiften Schild, und als Helmschmuck das Schaf nebst einem Kieferbaum.

Da sausten nun die Speere, es tönt der Schwerter Klang,
 Und immer siegreich weiter der Heereshaufen drang;
 Es zeigte sich im Kampfe der deutschen Männer Kraft,
 Der hohe Muth der Helden, der stets nur Großes schafft.

Drum nach dem heißen Tage am Abend schwieg die Schlacht,
 Und siegreich zog zur Feste nun Karl mit Kaiserpracht!
 Es zogen hehr die Helden im sanften Abendroth,
 Und wer nicht siegend lebte, der starb den Ehrentob.

Wohl jeder von den Streitern mit Ehren trug sein Schwert,
 Doch von den Helden allen war Gottsche Schoff es werth;
 So heldenmüthig Keiner in Feindes Haufen ritt,
 Noch vor den ersten Reihen erkämpft er jeden Schritt.

Der Kaiser sah mit Augen, was dieser Held gethan,
 Drum, als die Schlacht geschlagen, ritt er zu ihm heran
 Und sprach: „Mein edler Streiter, wohl hab' ich dich erkannt!“ —
 Und reichte ihm zum Zeichen der Gnade seine Hand.

Doch Gotthard's seine Rechte, die war so roth von Blut;
 Dies war das schönste Zeichen von seinem Heldenmuth;
 Drum, eh' er sie konnt reichen der Kaiser-Majestät,
 Wischt er die Hand an'n Panzer, da Karl schon vor ihm steht.

Und sieh' von seiner Rechten der blut'gen Streifen vier,
 Die sind dem blanken Panzer nun ehrenwerthe Bier;
 Dann reicht der hiedre mächt'ge Held die Rechte dar,
 Mit Freuden steht's der eisernen Ritter Siegeschaar.

Dann also spricht der Kaiser: „Euch dank' ich diesen Tag:
 „Drum geb' ich Euch zum freud'gen Dank den Mitterschlag,
 „Belehne Euch mit Gütern laut meinem Kaiserrecht,
 „Auf daß es wissen möge der Enkel spät Geschlecht.

„Und Eurer Rechten blut'ge Streifen, diese Vier,
 „Die sollet Ihr behalten im Wappen für und für;
 „Denn bis in alle künftigen Zeiten weit hinaus
 „Seid Ihr der Ahn vom mächtigen edlen Grafenhaus!“ —

Und wie er gütig lächelnd so sprach, geschah es auch,
 Den Ritterschlag erhielt nun der Held nach Sitt' und Brauch;
 Die reichen Güter, Städte und Schlösser, Berg' und Auen,
 Kann von der Kynast's-Beste man nimmer überschauen.

Der Wolf und das Lamm.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war Herr Hans Ulrich von Schaffgotsch, General in kaiserlichen Diensten, Burgherr zu Kynast, ein ehrenfester und adeliger Mann und getreuer Unterthan seines Herrn, des Kaisers, obgleich er ein Protestant war. — Zur selben Zeit lebte zu Ubergiersdorf in der Herrschaft Kynast als evangelischer Prediger Johann Andreas Thieme, der mit dem Burgherrn vielfach befreundet und oft in seiner Nähe war. Besagter Thieme aber hatte den Ruf, er verstände nach der Constellation der Gestirne jedem Menschen sein Schicksal vorherzusagen, sofern er nur genau Tag und Stunde seiner Geburt wisse. Der Freiherr gab nicht viel auf diesen Ruf und verspottete oft den Glauben daran. Einstmals, am 28. August 1633, hielt Herr Ulrich ein großes Gastgelag auf Burg Kynast zur Feier seines Geburtstags, und unter den Anwesenden befand sich auch der Prediger Thieme. Im Lauf des Gesprächs kam die Rede auf die Kunst des Geistlichen, und der Burgherr forderte diesen auf, ihm sein Horoskop zu stellen und sein künftiges Schicksal zu weissagen. Thieme machte seine Berechnungen, weigerte sich aber hartnäckig, das Resultat derselben dem Freiherrn und seinen Gästen mitzutheilen. Erst auf vieles Drängen erklärte er: „daß ein kaltes Eisen dem Leben des Generals ein Ende machen werde.“ — Schaffgotsch lachte dazu und um die Weissagung des Geistlichen zu verspotten, wies er

ihm ein säugend Lamm, das im Burggarten weidete und erklärte, wenn Thieme dessen Ende voraussagen könne, wolle er auch an seine Prophezeiung glauben. Der Prediger verstand sich hierzu, und alsbald wurde der Schäfer herbeigeholt und von diesem die Stunde der Geburt des Lammes erforscht. Thieme behauptete nach angestellter Berechnung, das Lamm würde vom Wolfe gefressen werden; der Freiherr aber, um seine Prophezeiung zu Schanden zu machen, befahl lachend, das Lamm sofort zu schlachten und zum Mittagsmahl zu bereiten. Solches geschah alsobald. — Bei Tafel erinnerten der Graf und seine Gäste sich wieder des Lammes. Ein Gang nach dem andern aber wurde aufgetragen, ohne daß der Lamnbraten erschien. Da befahl der Freiherr ungeduldig, sofort es zur Tafel zu bringen, statt seiner aber erschien der Koch mit ängstlicher Geberde und berichtete, daß das Lamm, schon am Spieße steckend, von einem zahmen Wolfe aufgefressen worden, der auf dem Rynast gehalten wurde und zum Drehen des Bratspießes abgerichtet war. Noch nie hatte das Thier bisher sich eines solchen Raubes schuldig gemacht, und der Koch auch nur auf wenige Augenblicke die Küche verlassen. Alle Gäste verstummten auf diese unerwartete Kunde. Der Freiherr selbst erbleichte und legte sein Messer auf den Tisch. Doch sprach er gefaßt: „Des Herrn Wille geschehe! Ich bin mir bewußt, dem Kaiser, meinem Herrn, alljezeit redlich gebient und das Beste des Landes gewollt zu haben. Herr, du wirst meine Unschuld sicher zu Tage bringen.“ — Drauf hob er die Tafel auf, begab sich in sein Schlafgemach und legte sich zu Bett, weil er sich unwohl und angegriffen fühlte. Die Gäste aber gingen bestürzt und in banger Ahnung auseinander, ohne daß doch Jemand das nahe bevorstehende Unglück glaubte; denn der

Freiherr ward von Freund und Feind hoch geehrt und geliebt seiner Rechtschaffenheit halber. Wie aber der Prediger Thieme vorausgesagt, so ging es in Erfüllung. Noch ehe ein Jahr vergangen, wurde der edle Freiherr durch die Rabalen seiner Feinde verhaftet, und des Hochverraths fälschlich und ohne Beweise beschuldigt, fiel sein Haupt unter dem kalten Eisen des Henkers zu Regensburg am 23. Juli des Jahres 1635.

So lohnte der Kaiser seinem treuen Diener.

Der Sprung vom Kynast.

Durch des Kynast's stolzgebaute Weste
Schallt der Jubel ritterlicher Gäste,
Herzog Ludwig hält sein festlich Mahl.
Und die Herzogin von allen Frauen
Ist gleich einer Lisie zu schauen,
Stolz und schön beim fürstlichen Gemahl.

Pauken und Trompeten laut erschallen,
Und der Eblen frohe Schaaren wallen
Durch der Säle reichgeschmückten Bau,
Lieder klingen hier und Becher kreisen,
Dort schwingt sich der Tanz in leichten Weisen,
Und das Volk drängt jubelnd sich zur Schau.

Einer nur steht ferne von den Frohen,
Einer nur ist dieser Lust entflohen
Zu des Gartens grünnumhüllter Nacht.
Ach, er trägt den tiefen Gram im Herzen,
Und der hoffnungslosen Liebe Schmerzen
Hat dies Fest von Neuem angefaßt.

Seiner Brust entströmt's in bitterm Klagen:
„Dürst' ich's einmal, einmal ihr nur sagen,
Was dies Herz im Innersten verzehrt.

Gerne wollt' ich ja zu ihren Füßen
 Sterbend die verwegene Rede küßen;
 Solche Wonne ist des Lebens werth!"

Horch, da rufen zu des Burghofs Raume
 Ihn Trompeten aus dem sel'gen Traume,
 Wie des Schicksals Antwort auf sein Flehn.
 Knapp' und Junker drängt sich nach dem Ziele,
 Wo zum fröhlich ritterlichen Spiele
 Schon die Schranken und die Preise stehn.

Und im Kranze reicher Herrn und Frauen
 Von den goldverzierten Sitzen schauen
 Fürst und Fürstin auf das Wechselspiel:
 Wie zusammen Edle hier turnieren,
 Bürger dort die sichere Armbrust führen,
 Und die Buben rennen nach dem Ziel.

Da ergreift der Herzog einen Becher:
 „Einen Preis setz' ich Euch, edle Becher
 Golben auf des Thurmes höchste Zinn!
 Wer zur Brüstung sich hinauf mag schwingen
 Und auf's Wohl ihn seiner Schönen bringen,
 Nehm' den Becher selber zum Gewinn!"

Alsobald beginnt ein kühnes Wagen,
 Mancher hat, von Kraft und Glück getragen,
 Hoch des Thurmes Mauer schon erklimmt, —
 Aber Keiner mag das Ziel erreichen,
 Und beschämt muß er dem Nächsten weichen,
 Unterm Spott der Menge still ergrimmt.

Sieh' da tritt aus ihrer Bagen Mitte
 Jener Jüngling mit der ledigen Bitte
 Zu dem Throne der Gebieterin,
 Daß auch er sich dürfe flugs erkühnen,
 Ehr' und goldnen Preis dort zu verdienen; —
 Ihm Gewährung neigt die Herzogin.

Und von einer wilden Lust umfangen
 Neigt sich dankend mit erglühten Wangen
 Franz von Chila vor Elisabeth.
 Setzt empor bei der Trompeten Schmetter
 Schwingt gewandt er sich im lecken Klettern,
 Bis er siegend an dem Ziele steht.

Und gelungen ist sein kühn Beginnen,
 Trotzig schaut er von des Thurmes Zinnen,
 Und ihm schwellt die Brust es siegesreich:
 „Frei darf's endlich ich vor Allen sagen,
 Was so lang' im Busen ich getragen:
 Dieser Becher, Herzogin, gilt Euch!

Wird auch dieser Trunk mir zum Verderben,
 Trenn Euch lebt' ich, trenn Euch will ich sterben,
 Einmal doch bekannte Euch's mein Mund!“
 Spottend sieht er auf der Ritter Toben,
 Hebt noch einmal seinen Blick nach oben,
 Und begräbt sich in den tiefsten Grund.

Franz von Chila, ein Page Herzogs Ludwig II. von Siegnitz, hatte eine heimliche Liebe gefaßt zu seiner Gebieterin, der schönen Elisabeth, Tochter des Burggrafen von Zollern. Auf einem Besuch, den der Herzog mit seiner Gemahlin dem Burgherrn vom Rhnast machte, endete der Page, wie das Lied erzählt, sein Leben.

Der gefangene Ritter im Thurm.

Vor alten Zeiten fiel ein Ritter aus der Nachbarschaft bei einer Fehde in die Hände des harten und grausamen Burgherrn vom Rhnast. Der sperrte ihn in ein wohlverwahrtes Gemach hoch oben im Burgturm und schwor, daß sein Feind es nimmer wieder verlassen und sein Leben darin beenden solle. Vergebens machte sich die junge und treue Hausfrau des Gefangenen auf den Weg und warf

sich dem Burgherrn zu Füßen, und beschwor ihn um die Freiheit ihres Gemahls. Der harte Mann widerstand ihren Bitten und verweigerte ihr selbst die Gunst, den Kerker ihres Gatten zu theilen. Da flehte sie mit weiblicher List ihn an, ihr wenigstens zu gestatten, den geliebten Gefangenen mit einem Brote, von ihrer eigenen Hand gebacken, speisen zu dürfen, und als ihr der Burgherr dies gewährt, buk sie eilig ein großes Brot und sandte es dem Gefangenen. Als dieser aber das Brot aufschnitt, fand er eine scharfe Feile und ein langes Seil darin, und verstand sehr wohl dessen Bedeutung. Heimlich feilte er das eiserne Gitter seines Gemachs durch und ließ sich in einer stürmischen Nacht an dem Seil von der Höhe des Thurmes hinab. Glücklich gelangte er zum Boden und über die Burgmauer ins Freie und ruhte bald wieder in den Armen seines Weibes im Schutz seiner festen Burg. Sein Widersacher aber ergrimmete im vergeblichen Zorn, als er den Kerker leer und sich so von einem Weibe überlistet fand. Das Gitter am Thurm ist noch vorhanden und findet sich an einer Seite durchbrochen, als ein Wahrzeichen treuer Liebe und der Frauenlist.

Kunigunde.

Auf des Kynast's hohem Söller
 Saß als Herrin Kunigunde,
 Lieblich, daß in weiter Kunde
 Ihrer Schönheit Lob erschallt;
 Doch ihr Herz ist marmorkalt!
 Und von nah' und ferne eilen
 Eble zu des Fränleins Füßen,
 Sie als Freier zu begrüßen,
 Und gar mancher stark und hold
 Wirbt um ihren Minnesold.

Doch das Fräulein voll des Hochmuths
 Und der Frauen zarter Minne
 Spottend in dem stolzen Sinne,
 Mit den Herzen frevelnd spielt,
 Weil ihr Herz noch nie gefühlt!
 „Soll ich trau'n den Männerschwüren,
 Die des Tags wohl zehnmal sagen,
 Daß sie Blut und Leben wagen, —
 Wohl, so thu euch jetzt mein Mund
 Dieser Hand Bedingniß kund!“

Und die sehnsuchtsvollen Freier
 Führt zur Ringmau'r Kunigunde,
 Wo hinab zum tiefen Grunde
 Nur mit unheimlichem Grau'n
 Selbst verwegne Augen schau'n.
 „Nur der soll mein Herz besitzen,
 Der die Burg mir sonder Gleiten
 Mag auf dieser Mau'r umreiten,
 Und mir so die Lieb' erprobt,
 Die ihr mir so oft gelobt!“

Und sie wendet stolz den Rücken. —
 Drauf die Freier mit Entsetzen
 Schaun gebannt auf ihren Plätzen
 Nach der Mauer, die hoch und schmal
 Zeigt des sichern Todes Dual.
 Nur an Kunigundens Lippen
 Ging Herr Hugo mit Entzücken
 Und er schaut mit ledern Blicken
 Auf die Bahn und heischt sein Roß
 Von der Knappen scheuem Troß.

Und das Fräulein stolz befriedigt
 Neigt Gewährung dem Beginnen
 Von des Altans hohen Zinnen;
 Kühn besteigt sein schäumend Pferd
 Hugo, bessern Zieles werth.

Bald nur hangen Aller Blicke
 Aengstlich an des Rosses Tritten —
 Da — schon auf des Weges Mitten!
 Stürzen von der Mauerrund
 Ross und Reiter in den Grund. —

Tief entsetzt entfliehn die Freier!
 Nur das Fräulein Kunigunde
 Lächelt höhniſch ob der Kunde,
 „Ist denn meine Schönheit werth
 Nicht den Reiter und sein Pferd?“ —
 Auf dem Thron saß die Herrin,
 Harrend dort auf neue Freier,
 Die sich weih'n dem Abenteuer,
 Und durch Nah und Ferne bald
 Kunigundens Ruf erschallt.

Nicht vergeblich harrt das Fräulein. —
 Manche kamen hergezogen,
 Von der Stolzen Reiz betrogen,
 Um mit unverzagtem Muth
 Ihr zu weih'n das edle Blut.
 Viele bebten schon zurük;
 Doch des Fräuleins stolzes Sinnen
 Stürzt zerschmettert von den Zinnen
 Noch manch wackern Rittersmann,
 Der getrost den Ritt begann.

Keiner mag solch Werk vollbringen!
 Und verrufen wird die Beste,
 Immer fest'ner lehren Gäste,
 Und die Mauer bleibt leer,
 Niemand wagt sein Leben mehr.
 Kunigunde zürnt den Feigen;
 Mißgelaunt im hohen Schlosse,
 Nur umringt vom Dienertrosse,
 Ihrer Schönheit sich bewußt
 Nagt ihr Hochmuth an der Brust. —

Horch! da bricht Trompetenschallen
 Einſt bei eines Tages Neigen
 Das ſo lang bewahrte Schweigen,
 Und ein Ritter ſtolz und fein
 Reitet in den Burghof ein.
 Ihn begrüßt erfreut das Fräulein,
 Doch ſchon habend dem Geſchick;
 Denn es hat beim erſten Blicke
 Sich ihr Herz ihm zugewandt
 Und die Liebe ſie erkennt.

Sittig zeigt ſich ihr der Fremde.
 Abends kürzt mit Lautenſpiele
 Er die Stunden, und Gefühle
 Regen ſich in ihrer Bruſt,
 Die ihr nie vorher bewußt.
 Doch vergeblich iſt ihr Mühen
 Von dem Vorſatz ihn zu wenden,
 Kühn den Umritt zu vollenden,
 Und ob von dem Schwur ſie läßt,
 Bleibt der Ritter ſtolz und feſt.

Bang erwartet ſie den Morgen,
 Und mit ſeinem erſten Grauen
 Iſt der Fremde ſchon zu ſchauen,
 Der im leichten Hausgewand
 Zäumt ſein Roß mit eigener Hand.
 Fern vom Söller weint das Fräulein;
 Denn es iſt ihr Stolz gebrochen,
 Und vergeblich hat geſprochen
 Sie den Theuren; grauerfüllt
 Hat die Ohnmacht ſie umhüllt.

Als die Sonne ſich erhoben,
 Steigt der Ritter kühn zu Roſſe.
 Lautlos wird's im Gaſſertroſſe,
 Als er nun beginnt den Ritt
 Auf der Mauer Schritt um Schritt.

Los im Bügel sitzt der Ritter
 Und vertrauend seinem Glücke, —
 Staunend folgen ihm die Blicke, —
 Und es zeigt das edle Pferd
 Sich des kühnen Reiters werth.

Denn mit tief gesenkten Köpfen
 Schreitet es bedachtsam leise,
 Wie in längst vertrauter Weise,
 Und des Zügels frank und baar —
 Prüfend jegliche Gefahr —
 Ob' den Huf es niedersetzet,
 Und bald hat der Mauer Bogen
 Sie jedwedem Blick entzogen —
 Fürchtend pocht das Herze schon,
 Horch! da klingt Trompetenton!

Und herab zum Hofe steigen
 Roß und Reiter, und Fanfaren
 Grüßen sie nach den Gefahren,
 Hundert Stimmen jubeln laut
 Nach der kühn errungnen Braut!
 Jeder drängt sich um den Sieger!
 Also weckt die frohe Kunde
 Aus der Ohnmacht Kunigunde,
 Die nach dem Geliebten fliegt:
 „Nimm mich hin, Du hast gesiegt!“

Doch der Ritter kalten Blickes
 Reißt sich los aus ihren Armen:
 „Nimmer habtest Du Erbarmen
 Mit so vieler Edler Blut,
 Das vergoß Dein Uebermuth;
 Bitter hast Du Dich getrogen,
 Wähtest Du, daß schänd'ge Liebe
 Mich zum freveln Wagen triebe,
 Landgraf Albrecht bin ich, und
 Längst vermählt durch heil'gen Bund!

„Deines freveln Schwures Kunde
 War zu Ohren mir gekommen,
 Und mit Schmerz hatt' ich vernommen,
 Wie so mancher wackre Mann
 Durch solch Spiel den Tod empfah'n.
 Da ein Ende dem zu setzen
 Hatt' ich schnell in mir beschloffen,
 Und ich wähl' von meinen Rossen
 Eines mir und übt' es lang
 Auf der Felsen schmalsten Gang.

„Also löf' ich die Bedingniß,
 Auf daß nicht der Leumund sage,
 Daß kein deutscher Ritter wage
 Lösung für die Minne hier; —
 Ihren Sold, den schenk ich Dir!“
 Und den Handschuh ihr in's Antlitz
 Schlägt die Hand des edlen Grafen,
 Für den Hochmuth sie zu strafen;
 Drauf verläßt er stolz zu Roß
 Schnell das Fräulein und ihr Schloß.

Ritter Bruno von Scharfeneck zu Rynast, ein rauher und wilder Mann, hatte aus seiner Ehe ein einziges Kind, ein Töchterlein, Kunigunde geheißten, das er gleich einem Knaben zu männlichem Thun und Treiben erzog, mit dem Himmel habend, daß er ihm nicht einen solchen geschenkt. So wuchs das Fräulein heran, und ihr wilber und unbändiger Geist, von der Laune des Vaters bestärkt und geschmeichelt, streifte immer mehr die Blüthen der Weiblichkeit ab und gefiel sich allein im kerksten und wildesten Thun. Reiten, Jagen und alle die ritterlichen Uebungen waren allein ihr Zeitvertreib, und ihr Herz war zuletzt keines zarteren Gefühls mehr fähig, als der leidenschaftlichen Liebe zu ihrem Vater.

Da geschah es, daß derselbe in der Trunkenheit es mit seinem Pferde unternahm, die äußere Mauer der Burg umreiten zu wollen, hinabstürzte in den tiefen Höllengrund und so ein schreckliches Ende fand. Kunigunde in untröstlichem Schmerz ließ den Verunglückten an der Stelle, wo er gefallen, begraben, besuchte täglich sein Grab und ihr Sinn wurde durch das Unglück nur desto rauher und trotziger. Das Fräulein aber war schön und eine reiche Erbin. Viele stattliche Freier warben um sie und rangen um ihre Liebe und Hand. Aber Kunigunde blieb herzlos und kalt gegen Alle, und müde des steten Drängens und Werbens beschied sie endlich alle Freier auf den nächsten Gertruditag zur Burg, um dort die Entscheidung aus ihrem Munde zu hören. Als der Gertruditag nun gekommen war, fanden sich die Freier liebes- und neugierig in großer Menge und reichem Prunk auf Burg Rynast ein. Stattlich wurden sie von der Herrin bewirthe't. Kunigunde selbst nahm Theil an ihrem Mahl, kredenzte die Becher, und nimmer hatten die entzückten Ritter das Fräulein so liebenswürdig und heiter gesehen.

Aber schon nahte der Tag seinem Ende und noch fehlte die Entscheidung. Da sprang sie plötzlich von der Tafel empor, forderte die Ritter auf, ihr zu folgen, und führte sie unter Fackelschein zum gährenden Abhang der Burgmauer und dem Grab ihres Vaters. „Dies ist der Einzige, den ich je geliebt“, sprach sie, „und diese Mauer ist sein Tod geworden, drum schwör ich auf dies Kreuz, daß kein Anderer meine Liebe und Hand erwerben soll, als wer diesem Ort und seinen Schrecken trotzt und die Mauer der Burg von Anfang bis zu Ende umreitet.“ Als das Fräulein diesen Schwur gethan, verließ sie die Freier und schloß sich in ihr Gemach. Erstaunt und bestürzt standen

diese und starrten in die gähnende Tiefe, die sichern Tod versprach. Bald verbreitete sich die Kunde von der seltsamen Bedingung durch das ganze Schlesierland und weit umher, und erregte überall Unwillen und Scheu. Aber innige Liebe, ritterlicher Stolz und Begehren nach dem reichen Besizthum waren stärker als die Schrecken der Bedingniß. Stattliche Werber meldeten sich, um den Preis ihr Leben zu wagen. Einen Tag durften sie in des Fräuleins Nähe verweilen, am anderen Morgen mußten sie den Ritt beginnen. Der Schall von Trompeten und Donnerbüchsen begleitete sie zur Mauer. Aber so voll Vertrauen und Muth auch ein Jeder gewesen war, nicht Einer kehrte zurück von dem gefährlichen Wege, Alle fanden in dem Abgrund der Felsen ihren Tod. Manch edles Leben fiel hier dem Sinne des Fräuleins zum Opfer, so auch Ritter Hugo von Eberfeld, der besonders der Dame in zärtlicher Minne zugethan gewesen, und zwei Brüder eines andern edlen Geschlechts. Der Tod so vieler Tapfern schreckte endlich die Hoffnung der andern Werber zurück. Immer seltener kehrte ein solcher in des Rynast's Mauern ein, zuletzt blieben sie ganz aus, und vergeblich spottete Kunigunde lange mit immer menschenfeindlicherem Sinn über die Feigheit der Männer. —

Da an einem hellen Sommertage sahen Landleute im Thale einen stattlichen fremden Rittersmann mit seinem Knappen nach der Beste ziehen. Vergebens warnten sie den Fremden, wohlgemuth erklärte dieser, daß er den bösen Sinn des Fräuleins schon bändigen werde, und zog seinen Weg. Kunigundens stolzes Herz durchrauschte die Freude, als das Horn des Thurmwartes ihr den Einzug eines neuen Opfers verkündete, und stattlich schmückte sie sich, es zu empfangen. Aber der Unbekannte machte einen ganz

anderen Eindruck auf sie, denn alle ihre früheren Werber. Von stattlicher Gestalt und gewandten Sitten wußte er des Fräuleins Herz zu gewinnen, daß diese schon mit Besorgniß an die morgige Gefahr dachte. Dazu kam, daß der Ritter seinen Namen verschwie, und als Kunigunde denselben auch von seinem Knappen nicht erfahren konnte, gab sie diesem im Aerger eine Ohrfeige. Des Abends kürzte der Ritter mit zierlichem Lautenspiel ihr die Zeit, und als er scheidend ihr erklärte, daß er morgen mit dem Frühesten den Ritt beginnen werde, da suchte sie vergeblich es zu verzögern oder ihn davon abzuhalten, und gequält von dem Gefühl des gebrochenen Stolzes und schnell erwachter Liebe brachte sie ruhelos die Nacht zu. Als nun der Morgen kaum im Osten graute und noch Alles in der Burg in tiefster Ruhe lag, war der fremde Knappe schon bei der Hand, sattelte und zäumte das Roß seines Herrn, hieß den Burgwart das Thor öffnen und lief spähend zur Mauer. Und als der erste Sonnenstrahl im Osten emporflamte und die Zinnen der Burg und die Kuppen der Berge vergoldete, rief er eilig seinen Herrn; der kam in den Hof hinab im leichten Gewand und bestieg wohlgemuth sein Roß, das ihm der Knappe entgegenführte. Drauf drückte er diesem freundlich die Hand, empfahl ihm Muth und Vertrauen und dem Burgwächter tiefes Schweigen, bis er erst seinen Weg begonnen, und ritt wohlgemuth durch's Thor und an dem Ausgang der Mauer empor. Hier zog er die Füße aus den Bügeln, ließ den Zaum lose auf den Hals des treuen Thieres fallen und vertraute sich dem Instinkt des sichern Thieres. Tiefe Dämmerung bedeckte noch den Abgrund, nur die Mauer und Zinnen der Burg waren von dem Morgenlicht erhellt. Ihm zur Seite im Innern des Raumes begleitete ihn ängstlich der treue Knappe. Unterdeß

hatte der Thorwart die Bewohner des Schlosses mit der Kunde aus dem Schlafe geweckt, und alle eilten herbei, den sichern Tod des Ritters zu beklagen. Auch zu Kunigunden war die Nachricht gedrungen. Sie riß sich verzweifelnd empor und stürzte mit fliegenden Gewändern hinab in den Burghof, das Beginnen zu hindern. Da aber tönten ihr jauchzende Fanfaren von Trompeten und Pauken entgegen, von dem Söller krachten Donnerbüchsen und jubelnd schrieten die Knappen und Knechte und sprangen umher in lauter Freude; denn um den Vorsprung der Gebäude von der andern Seite schritt soeben bedächtig das Roß mit seinem kühnen Reiter nach vollbrachtem Ritt den Abhang der Mauer herab. Mit Freudenthränen umarmte den Fremden sein treuer Knappe, mit Jubelschreien drängten Alle sich um ihn und sein Roß, jeder wollte den Saum seines Kleides berühren, das treue Thier lieblosen. Und durch die Jubelnden drängte sich Fräulein Kunigunde mit liebestrahrenden Augen und ergriff die Hand des Ritters: „Ihr habt die Bedingniß gelöst, nehmt Kunigundens Herz und Hand. Ihr Knechte begrüßt Euren Herrn!“ Aber stolz und kalt trat der Fremde von ihr und blickte mit Verachtung auf sie herab. „Nicht um Euer Herz und Eure Hand, Fräulein, hab' ich mein Leben gewagt!“ sprach er. „Wißt, ich bin Landgraf Adalbert von Thüringen, und längst der Gatte eines geliebten und tugendsamen Weibes. Aber die Kunde von Eurer Grausamkeit und Euren stolzen Sinn, wie Ihr ungescheut ihm so vieler Edler Leben geopfert, war auch bis zu mir gedrungen, und nicht sollte man sagen, daß in deutschen Gauen kein Ritter sich finde, Euren Stolz zu beugen. Lange hab' ich drum dies treue Thier, das mich getragen, gewöhnt, auf den steilsten Felsenpfaden zu gehen, und so ist es mir mit Gottes Hilfe gelungen, Euren

freveln Schwur zur Ehre deutscher Ritterschaft und Minne
 zu lösen. Fluch und Schande aber dem, der nach mir
 solcher Weise thöricht sein Leben noch einmal wagt. — Ihr
 aber, Fräulein, mögt wissen, daß ich Euch verachte um
 Eurer Härte und Eures wilden Sinnes halber, der sich
 nimmer für ein zartes Weib ziemt. Geht in Euch und
 demüthigt Euch vor Gott, und wenn Ihr Euern Frevel
 bereut, so thut, was des echten Weibes Bestimmung ist,
 und reicht hier meinem wackern Freund Hugo von Erbach,
 der mich als Knappe begleitet und Euch längst in stiller
 Minne zugethan ist, Eure Hand. Bis dahin lebt wohl!“
 Und sich stolz gegen die Menge verneigend schwang sich der
 edle Landgraf auf sein Roß und verließ mit seinem Be-
 gleiter die Burg. Alle standen bestürzt und erstaunt; eine
 tiefe Ohnmacht hatte die gedemüthigte und beschämte Ge-
 bieterin umfassen, so ward sie auf ihr Gemach gebracht.
 Lange rang nach dem Erwachen der bittere Groll mit dem
 bessern Gefühl in ihrem Busen, bis das Letztere die Ober-
 hand behielt und sie in tiefer Buße erkannte, wie sehr sie
 diese Demüthigung verdiene. — Die Landleute im Thal
 hatten andächtig für das Seelenheil des fremden Wapling's
 ein Kreuz geschlagen, als sie das Knallen der Donnerbüchsen
 nur einmal vernahmen. Desto größer war ihr Staunen,
 als sie ihn frisch und wohlgemuth davon ziehen sahen, und
 die Kunde von seinem Siege bald weit umher erscholl und
 überall Freude und Jubel verbreitete. — Als der Mond
 sich aber zum zweitenmal füllte, da zog Ritter Hugo von
 Erbach mit stattlichem Gefolge hinauf zum Rynast, um
 Fräulein Kunigunde zu werben. Die schenkte ihm bereuend
 und gebessert Herz und Hand, und noch lange lebte sie mit
 ihm als treue Hausfrau, geachtet von dem Landgrafen und
 seiner Gemahlin.

Zur Zeit, aus der die Sage erzählt wird, — dem dreizehnten Jahrhundert, — regierte wirklich in Thüringen ein Landgraf Adalbert (1263 bis 1314), der mit Kaiser Friedrich's II. Tochter Margaretha verheirathet war. Ihn macht der Mund des Volkes zum Helden der Sage.

Nach einer andern Weise derselben hatte Kunigunde zu dem Landgrafen eine solche Leidenschaft gefaßt, daß sie sich selbst von der Zinne der Mauer hinabgestürzt, als sie sich von ihm verschmäht und beschimpft gesehen. Noch wankt ihr Schatten klagend umher.

Nach einer dritten hat sie aus gleicher Ursache im Kloster den Schleier genommen und schwere Buße für ihren Frevel gethan ihr Leben lang.

Warmbrunn.

Name und Ursprung.

In der Nähe von Hirschberg liegt der Badeort Warmbrunn, weit und breit berühmt durch seine Sprudel und Heilquellen.

Schon in der Heidenzeit ist die Heilkraft des Brunnens bekannt gewesen. Ein heidnischer Jägersmann jagte in der Gegend und verfolgte so eifrig einen Hirsch, daß dieser in eine Quelle stürzte. Die Hunde folgten ihm, kamen aber jämmerlich heulend wieder zurück und waren am ganzen Leibe verbrannt. Als der Jäger nun das Wasser untersuchte, fand er es heiß aus der Erde quellen, und entsetzte sich anfangs sehr, bis weiße Priester es später zur Heilung der Kranken benutzten.

Schon im vierzehnten Jahrhundert war der Badeort durch ganz Schlesien bekannt und Gotsche (II.) Schoff, der Waffenträger Kaiser Karls, erkaufte ihn im Jahre 1387.

Einer alten Sage nach soll es sonst am St. Johannisabend mit diesem Brunnen die nämliche Bewandniß gehabt haben, wie mit dem Teich zu Bethesda.

Die Alte Mühle zu Warmbrunn.

In der Alten Mühle zu Warmbrunn soll es umgehen, doch ist's ein guter Geist und hat noch Niemandem Schaden gethan.

Als einst ein Besitzer in später Abendstunde mit einem Lichte durch die Gänge ging, lief auf einmal ein kleines Männlein vor ihm her. Der Müller wußte wohl, wen er vor sich hatte und bot dem Geiste einen guten Abend. Da drehte sich das Männlein um und nickte ihm freundlich zu, machte dann aber ein gar traurig Gesicht und verschwand bei einer Wendung des Ganges. Bald darauf starben des Müllers Angehörige und er blieb allein in der großen Mühle. Wie er aber nach einigen Jahren ein junges Weib in sein Haus führte, da zeigte sich auch der Mühlgeist wieder und war ein Jahr über ein treuer Wächter des Glückes des jungen Paares.

Als der Hochzeitstag wieder herangekommen war und der Müller, sein liebes Weib im Arm haltend, mit ihr ein innig Gebet voll Dankes an den Himmel für all das Glück richtete, welches ihnen in so reichem Maße bescheert worden war, da stand plötzlich das Männlein neben ihnen und blickte sie so wehmüthig an, daß die Gatten in Thränen ausbrachen und in der Vorahnung kommenden Unheils sich fester aneinander schlossen. Bald darauf erkrankte die

junge Frau und vier Wochen nach dem Hochzeitstage begrub der Müller Weib und Kind.

Danach ist der Geist dem Müller wohl noch öfter erschienen und hat ihm manches vorher verkündet, doch hat er selten heiter geblickt, ist aber stets des Müllers Freund und Berather geblieben.

Der Kirchturm der evangelischen Kirche zu Warmbrunn.

Als die evangelische Kirche in Warmbrunn gebaut worden ist, muß der damalige Baumeister mit dem Thurm kein Meisterstück geliefert haben, denn bald kamen die Verse auf:

„In Warmbrunn wurd' ein Thurm gebaut
 Von Buttermilch und Sauerkraut;
 Der Thurm der kriegte Ritze,
 Das wußte Pastor Fritze,
 Die Ritze wurden ärger,
 Das merkte endlich Kerger.*)
 Die Ritze wurden gar zu arg,
 Da fiel der ganze Thurm in Quarg.“

Der Thurm mußte vollends abgebrochen werden und an seiner Stelle ist dann der noch heut stehende stattliche Glockenthurm aufgeführt worden.

„Das ist Dein Dorf!“

(Seidorf.)

Herr Hans Schoff ritt zum Volkofest,
 Das Schweidnitz heut noch feiern läßt.

*) Soll der Bauführer gewesen sein.

Herr Hans Schoff ritt bis in die Nacht;
Mein wackerer Ritter habe Acht!

Er kam durch einen finstern Hain,
Geleitet nur vom Knechte sein.

Und wie sie ziehn im dicht'sten Busch,
Da rauscht es durch den Wald husch! husch!

Es springen der Räuber viele her,
Mit langen Spießen, scharfer Wehr.

Bald habet das Roß sich in seinem Blut;
Nun, tapferer Ritter, sei auf der Hut!

Denn mit dem Pferde das da fällt,
Stürzt auch darnieder der eble Held.

Der Räuber sind es gar zu viel;
Sie haben jetzt wohl ein leichtes Spiel!

Doch steh! Da fährt es zwischen sie —
Der treue Knecht, der kämpfet hie!

Sein Schwert zuckt rechts und links im Flug,
Und wem es trifft, der hat genug.

Heil wie das Blut herniederrann; —
So trifft wohl kaum ein Rittersmann!

Es fällt sie an ein Schreck und Graus,
Die feigen Diebe, sie reißen aus.

Die That war gut und lobenswerth;
Der Ritter bestieg des Knechtes Pferd.

Und als sie kamen ans Dorf nah bei,
Da sprach Hans Schoff zum Knappen frei:

„Das ist Sein Dorf! Hört Knappe mein!
Er soll fortan mein Ritter sein!“

Und „Seindorf“ hieß das Gut sofort;
Herr Balzer wohnte in dem Ort.

Er ließ zum Dank ein Kirchlein*) bau'n:
Stehts noch, so kann man's heut noch schau'n.

Falkenstein.

Die Ruinen des Falkensteins liegen auf dem östlichen der beiden Falkenberge, nördlich von Fischbach. Von einem Herrn der Burg, dem Erbauer des alten Schlosses zu Fischbach, erzählt eine Chronik:

Der Falk vom Berg er ward genannt;
Ein Schrecken traun dem ganzen Land!
Der Herren und der Städte Lichten,
Es stunde, wie den Falk sie kriegten,
Und ob der Falk verrufen was,
Sein Herz am rechten Flecke saß;
Es mochten sich manche Recken,
Mit Fuge vor ihm verstecken.

Der Prinzessin stuhl.

Kennt ihr ein Thal, das, von des Südens Zone
Entfernt, doch Edens schönen Reiz behielt?
Wo stumm der Wandrer zu dem Riesenthron
Hinüber schauet und sich heimisch fühlt?
Ihr kennt die Flur, wo schmeichelnd um die Krone
Der Falkenberge linder Westwind spielt,
Und nicht bedarf's, daß ich den Reiz euch priesse
Von Schlesiens beglücktem Paradiese.

*) Am Wege nach Clausnitz.

Durch jenes Thal zog einst, vor langen Jahren, —
 Ich melde, was die Sage uns vertraut, —
 Ein junger Hirt mit muntren Lämmer Schaaren,
 Als Morgenebel kaum das Grün bethaut.
 Ein fromm Gemüth, wie's Wenige bewahren,
 Aus seinen hellen, treuen Augen schaut.
 In seiner Brust lebt Freud' und süßer Friede;
 Er grüßt des Lichtes Quell im frohen Liebe.

Und wie er nah't dem hohen Falkensteine,
 Wo eines stolzen Schlosses Trümmer steh'n,
 Geröthet von Aurorens Zauberscheine,
 Umfängt ihn sanft und losend Zephyrs Wehn;
 Er naht dem dichten, schauerlichen Haine
 Auf fremdem Pfad, wo selten Wandrer gehn;
 Die Heerde hat er, eh' er's denkt, verlassen,
 Und heil'ge Schauer seine Seele fassen.

Wird Geisterahnung von der heil'gen Stille,
 Die ihn umwebt, in seiner Brnst erweckt?
 Ihn drängt unbewußt der Neugier Wille,
 Zu forschen, wie der fremde Pfad sich streckt;
 Doch dichter wird um ihn der Dämmerung Hülle,
 Bis endlich ihn des Waldes Nacht bedeckt;
 Noch bringt er vor — wer kann sein Staunen malen?
 Ihm lacht ein schönes Thal in lichten Strahlen.

An Duft und Blüthen reich, im Zauberschimmer,
 Lockt ihn die traute, seltsamschloff'ne Flur;
 Smaragden gleich, besät mit Demantflimmer,
 So ist des Rasens nie betret'ne Spur.
 Er dünkt sich fast in einem Feenzimmer,
 Ihn fesselt sanft die reizende Natur;
 Er weilt so gern in diesen bunten Rännen,
 Und seine Seele schwelgt in Bonneträumen.

Als er den Blick zu nahen Bergeshöhen
 Erhebet, schauet er ein Wunderbild,
 Wie seine Augen nimmer noch gesehen,
 Das ihn zugleich mit Wonn' und Furcht erfüllt.

Er steht und bebt, weiß kaum, wie ihm geschehen,
 Er schaut ein Weib, unendlich schön und mild,
 Auf einer schroffen Wand des Falkensteines,
 Doch bleich wie Truggestalt des Mondenscheines.

An einem silberweißen Rocken spinnend,
 Dreht ihre Hand den Faden schnell:
 Durch sanfte Gluth an Liebesreiz gewinnend,
 Strahlt azurblau ihr Auge wunderhell;
 Der Locken Gold, um Schnee des Halses rinnend,
 Der zarte Mund, der Anmuth süßer Quell,
 In weiß Gewand gehüllt die zarten Glieder,
 So reizgeschmückt strahlt die Gestalt hernieder.

So sitzt sie still am Rocken, bis erschollen
 Die Mittagsstunde von dem Dörslein her,
 Als Thränen ihrem Augenpaar entrollen,
 Und sich ihr Busen hebt, von Seufzern schwer;
 Und als des Jünglings Ruf im Thal erschollen,
 Ist schon die Stelle, wo sie weilte, leer.
 Die Liebliche ist sonder Spur verschwunden;
 — Wer sänge würdig, was der Hirt empfunden? —

Er geht nach Haus, ein Träumender, und Keiner
 Verstehet ihn und seinen tiefen Schmerz;
 Der Rest der Sonnenbahn ward immer kleiner,
 Als schon Auroren sehneud rief sein Herz,
 Heut dünkt ihm seine Seele frömmere, reiner,
 Und Frevler der Gefährten Jugendscherz;
 Das Frühroth, das die Falkenberge male,
 Erwartend, eilt er bald zum lieben Thale.

Und siehe, wieder kehrt die Unbekannte,
 Und weilet spinnend bis zur Mittagszeit.
 Doch als ihr holdes Aug' zu ihm sich wandte,
 Bedünkt es ihn, als berg' es tief'res Leid.
 Und neue Sehnsucht ihm im Busen brannte,
 Als wieder schwand die wunderbare Maid;
 Wohin sie ging, woher sie war gekommen,
 Sein Späherblick hatt' es nicht wahrgenommen.

So mancher Tag stieg aus dem Schoß der Zeiten,
 Und sank, und täglich kam die Huldgestalt,
 Dem Jüngling Schmerz und Freude zu bereiten,
 Zu fesseln ihn mit stärkerer Gewalt;
 Nicht wagt er's, näher dieser Fee zu schreiten,
 Gern rief er sie, doch schweigt sein Vorwitz bald,
 Bis endlich, als Johannestag erschienen,
 Sie selbst ihm nahet mit verklärten Mienen.

„Ich heiße Hildegard!“ — so sprach die Holbe,
 „Und ihre Stimme klang wie Sphärenklang —
 „Dort herrscht' ich einst, wo hehr im Morgengolde
 „Des Schlosses Trümmer ragt am Bergeshang.
 „Der Helden Viele, die nach Minnesolde
 „Verlangend, zu mir zog des Herzens Drang,
 „Sie kamen weit herbei aus deutschen Gauen
 „Und priesen mich die herrlichste der Frauen.“

„Durch Spiel und Gaben, wie durch Kampfesgechte,
 „Ward kühn um meine Gunst die Ritterschaar!
 „Doch reicht' ich keinem Sieger meine Rechte
 „Zum Ehebund, den er ersuchte, dar.
 „Entsprossen aus Pfäffischem Geschlechte,
 „Kuhmbüßig, höher strebend, wie der Aar,
 „Ward mir's Genuß, mit Heldenherzen spielen; —
 „Sie rächten sich, die mir zum Opfer fielen!“

„Aus Morgenland kam einst ein Fürst gezogen,
 „Den Liebesgluth um mich zu kämpfen zwang;
 „Doch, ob mein Herz dem Starken auch gewogen,
 „Der zu des Ruhmes Gipfel kühn sich schwang,
 „Mein Stolz war mächtiger als Amors Bogen, —
 „Ich lohnt ihm nicht mit süßer Liebe Dank;
 „Und weil ich also freventlich gehandelt,
 „Hat seine Liebe sich in Haß verwandelt.“

„Mit Magiern im fürchterlichen Bunde,
 „Hat er zernichtet meines Schlosses Pracht:
 „Hat mich zu einer Höhle grausem Grunde
 „Verbannet, wo nicht Licht noch Leben lacht.

„Von Ungeheuern werd' in jenem Schlunde
 „Ich bis zum späten Rettungstag bewacht,
 „Und nur zur Frühlingszeit darf ich erscheinen
 „Auf diesem Felsen und mein Leid beweinen.“

„Doch, Jüngling, wag' es, durch die finstre Pforte,
 „Die Walbung birgt vor froher Menschen Blick,
 „Mit Muth zu bringen nach dem Geisterorte,
 „Bekämpfe, fühlst Du stark Dich, mein Geschick;
 „Bring' muthig weiter, bis vor Deinem Worte
 „Zerbrochen meine Fessel sinkt zurück;
 „Dann will ich, Sterblicher, Dich herrlich lohnen
 „Mit Lieb' und mit der Erde schönsten Kronen.“

Sie sprach es und verschwand — und zu den Füßen
 Des Jünglings blitzt ein Dolch; er nimmt ihn auf;
 Das Glück, das ihre Lippen ihm verhiessen,
 Stärkt ihn mit Muth; er eilt im vollen Lauf
 Durch Waldesschlucht, wo nimmer Blumen sprießen,
 Wo Grabesstille herrscht, hinab, hinauf;
 Dringt endlich ein in jene Schreckenshöhle, —
 Da fassen Todeschauer seine Seele. —

Nacht um ihn her! Doch Truggestalten schimmern
 Dämonisch jetzt, und sind entfloh'n im Nu! —
 Horch! Dumpfer Donner, leises Grabeswimmern,
 Rings wälzen Ungeheuer sich herzu;
 Jetzt kracht's, als bräche diese Gruft zu Trümmern,
 Gespenster winken, Flammen lodern, — hu!
 Er schreit, gebannt von unsichtbaren Ketten:
 „Hilf, Hildegard, ich kann Dich nicht erretten!“ —

Und wie er's ausgesprochen, ist zerronnen
 Wie Nebel rings der Geisterspuk der Nacht;
 Und wie sein Herz allmählich Muth gewonnen,
 Steigt leuchtend Hildegard empor im Schacht;
 Aus ihrem Blick, mild wie ein Strahl der Sonnen,
 Dem Lebenden des Himmels Tröstung lacht; —
 Doch wehmuthsvoll spricht sie mit ernsten Mienen:
 „Zum letzten Male bin ich Dir erschienen!“

„Mich wird nicht Menschenkraft noch That befreien
 „Vom Zauberband, das mich gefangen hält;
 „Drum darf ich Keinem mehr die Günst verleihen,
 „Mich selbst zu schau'n, bis meine Fessel fällt.
 „Doch mich dem Schutze dieses Thals zu weihen,
 „Unsihtbar den Bewohnern Deiner Welt,
 „Dies Loos hat höh're Macht mir jetzt bereitet,
 „Die mich zum ungefaunten Ziele leitet.“

„Wohl manch' Jahrhundert wird vorüber fliegen,
 „In Schlesien verbreiten Noth und Grau'n,
 „Die Völker werden hier sich lang' bekriegen,
 „Und Blut wird strömen durch die Blumenau'n.
 „Doch Kämpfer für die heil'ge Wahrheit siegen, —
 „Ein Held wird hier die eignen Früchte schau'n;
 „Im Frieden mild und stark in Schlachtenwettern,
 „Wird er der Geister Fesseln kühn zerschmettern.“

„Sein Stamm wird blüh'n, verehrt, gerühmt, geliebet,
 „Von Schlesiern geschirmt mit starkem Arm.
 „Ob Südens Wolke seine Sonne trübet,
 „In Schlesien ersteht der Retter Schwarm;
 „Und ist mit Gott die Rettungsthat verübet,
 „Dann löset sich in Wonne — Schmerz und Harm,
 „Und herrlich werden hier beglückte Zeiten
 „Des goldnen Friedens Segnungen verbreiten.“

„Dann naht auch diesem Thal ein hoher Segen:
 „Ein Fürst wird weilen hier, wo ich geblüht,
 „Ein edler Fürst, der Glück auf seinen Wegen
 „Den Schlesiern zu spenden sich bemüht.
 „Weht dann dem Wandrer eine Fahn' entgegen
 „Vom Schlosse, das im Morgengold erglüht,
 „Dann sind gelöst meines Zaubers Bande,
 „Mein Werk vollbracht, ich geh' zum Vaterlande.“

Sie schweigt und ist in Nebeldunst zerflossen,
 Und staunend sieht der Hirt die Heimathsflur
 In einem Zauberscheine, reizungsoffen,
 Es lebt vor ihm, was sie geweissagt nur;

Er sieht die Fahne wehn, und schnell entsprossen
 Das Schloß, umblüht von herrlicher Natur; —
 Doch wie er jauchzet ist das Bild entschwunden,
 Zerronnen ist sein Traum von wenig Stunden.

Er sitzt traurig wieder bei der Herde,
 Der Fels ist leer, wo er zuerst sie sah;
 Doch Ahnung ruft ihm zu, von der Beschwerde
 Des Lebens sei ihm die Erlösung nah.
 Und daß der Welt noch jene Kunde werde
 Vom Wunder, das am Falkenstein geschah,
 Verkündet er, was er geschaut hienieden,
 Und ist entschlummert zu dem ew'gen Frieden.

Vom Falkenberg hinab zum schönen Thale
 Schaut' ich einst bei der Sonne Scheideblick,
 Das Schloß zu Fischbach glänzt' im Abendstrahle,
 Wo segnend wirkt ein Fürst für's Völkerglück,
 Wohin er flieht aus goldnem Herrscherzaale
 Zum stillen Schooße der Natur zurück;
 Es kündet einer Fahne freies Wallen
 Zum ersten Mal des Fürsten Nähe Allen.

Da flüstert es um mich wie Geisterworte:
 „Was Hildegard geweissagt, ist erfüllt,
 „Ihr Werk geendet; durch des Himmels Pforte
 „Ging sie zur Ruh, die ihre Sehnsucht stillt.“
 Und vom Prinzeßsinstuhl, dem Wunderorte,
 Sing' ich ein Lied, das voller Brust entquillt,
 Und schließ' es, rufend in Begeisterungsflamme,
 Heil, Wilhelm, Dir und Deinem hehren Stamme.

Der Golschen-, Kutschen- oder Kutscherstein.

In den Jahren des Hussitenkrieges wurde die Burgfrau
 des Falkensteins mit ihren zwei Töchtern, Uda und

Gisela, auf den Bolzenstein geladen, um dort als erkorne Pathe den kürzlich gebornen jungen Burgherrn aus der Taufe zu heben. Da man seit mehreren Wochen von den Hussiten nichts gehört und gesehen hatte, so hatte der Bolzensteiner die Ritterschaft der Umgegend auf seine Burg geladen, um an der Freude über die Geburt seines jungen Stammhalters Theil zu nehmen. Da der Burgpfaff krank war, so verrichtete die Taufe der Pfarrer aus Kannowitz in der Burgkapelle, nach welcher frommen Handlung sich Alles der Freude überließ. Die Humpen gingen fleißig herum, von Trompeten- und Paukenschall begleitet; hoch tönte der Leberuf des Burgherrn vom Bolzenstein, daß d'rob die uralten Ahnenbilder ringsum erzitterten, und dessen vielfach gebrochenen Hall die Pfeiler und Kreuzbögen des Rittersaales verdoppelnd zurücksandten. Hoch tönte auch der Leberuf seiner Gemahlin Torilde, die freundlich und fröhlich kredenzte am bunten Kredenzische, mit sittigem Hausgewande angethan. „Heil jedem deutschen Ritter, dem Gott eine treue Hausfrau bescheert!“ so trank nun auch der Bolzensteiner den Rittern zu. Da freijeten noch rascher die Humpen in fröhlicher Kunde, stets rascher gefüllt mit blinkendem Nebengolde. Jetzt nahm, sich erhebend, der alte ehrwürdige Bobersteiner, dessen Haupt Silberhaare zierten, den Humpen und rief: „Der schönsten Jungfrau in unserm Gau! Heil dem Ritter, der sie einst als Hausfrau einführt auf seine Burg!“ Und Alle riefen zugleich: „Das kann nur Uda von Falkenstein sein, sie lebe hoch!“ und der Wiederhall der klirrenden Humpen ertönte noch lange durch den Saal. Aber Otto, der Sohn des Maimwälder, erglühete d'rob vom Feuer der Liebe, und Uda, die zuvor mit freundlichen Minneblicken nach ihm hinübergeschaut, schlug sittig erröthend die Augen nieder, und ihr Busen

wogte in seiner üppigen Schönheitsfülle ungestüm auf und nieder. Otto und Uda liebten sich schon längst; auch sah Otto's Vater, Petschke von Czeditz (Zedlitz) auf Maiwalde, diese Verbindung nicht ungern; es bedurfte nur noch der Einwilligung des Burgherrn vom Falkenstein, Opitz de Czirn, und das schönste und glücklichste Paar war verbunden. Der Falkensteiner lebte jedoch mit dem Maiwälder in einer kleinen Fehde, und hatte deshalb bis jetzt seine Einwilligung versagt, war auch deswegen nicht mit auf den Bolzenstein gezogen, ohnerachtet der Bolzensteiner ihn dringend eingeladen hatte. Der alte Bobersteiner, Otto's Pathe, der ebenfalls diese Verbindung wünschte, brachte also, um diese Sache zur Sprache zu bringen und sich von der gegenseitigen Minne der jungen Leute zu überzeugen, jenen Toast aus, der auch die gewünschte Wirkung hervorbrachte und Uda in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Der Seiffersdorfer, ein alter Waffengefährte des Falkensteiners, erbot sich als Vermittler und Friedensstifter die Sache auszugleichen. Der Maiwalder war dies nicht nur zufrieden, sondern bat ihn auch, die Versöhnung zu bewirken, weil er für seine Person durchaus keine Feindschaft gegen den Falkensteiner habe. Die übrigen Ritter, die von dem Einflusse des Seiffersdorfer überzeugt waren, sahen die Fehde schon für beendet an, und so überließen sie sich Alle der Freude, recht bald einer glücklichen und fröhlichen Hochzeit auf dem Falkensteine beizuwohnen, wozu sie auch Alle von der Burgfrau des Opitz de Czirn eingeladen wurden, denn auch sie, als Mutter, war dieser Verbindung keinesweges abhold. Auf diese frohe Aussicht wurden nun von neuem die Humpen fleißig geleert und von Niemandem an Trennung gedacht. So verzog sich der Abzug vom Bolzenstein bis auf den dritten Tag, als plötzlich die

Nachricht erscholl, daß ein Schwarm Hussiten die Gegend unsicher mache. Alles flog nun gleichsam auseinander, und so beschleunigte denn auch die Burgfrau des Falkensteins mit den beiden Töchtern ihre Rückkehr, und sie wurden von dem Seiffersdorfer und dem Otto von Ezedlitz begleitet. Schon hatten sie das Falkensteiner Gebiet glücklich erreicht, schon winkten die Zinnen der Burg, vom aufgehenden Monde beleuchtet, den Eilenden entgegen; glücklich erlangten sie den Fuß der Burg, als sich plötzlich Hussiten zeigten. Der Seiffersdorfer und Otto, den Kutscher zur Eile auf-fordernd, blieben nun zurück und stellten sich den Hussiten kühn entgegen, um jede weitere Verfolgung zu verhindern. Der Kutscher, sehr bemüht seine Herrschaft zu retten, trieb die Kasse heftig an, die auch ihre letzten Kräfte zusammen rafften und schnaubend den steilen Berg hinan jagten. Aber in der Angst und Dunkelheit verfehlte der Kutscher den rechten innern Burgweg, gelangte rechts an die schroffe Felsenwand, von der man jetzt nur mit Schauern tief unter den Füßen die hohen Fichten und Tannen wie Christbäumchen erblickt, stürzte hier mit Pferden und Wagen hinab und veranlaßte statt Rettung — für Alle den schrecklichsten Tod. — Diese schauerhafte Begebenheit hat nun jener gefahrvollen Felsenklippe den Namen des Kutschensteins gegeben, den sie auch noch heute führt.

Bergemann.

Der goldne Esel im Kittnerberg.

Im Südosten der Falkenberge erhebt sich der Kittnerberg, darin liegt nach alter Sage ein goldener Esel, der hat so großen Goldeswerth, daß davon Fischbach zu einer Stadt reichlich umgewandelt werden kann, wenn er

einstmals aufgefunden werden sollte. Wer aber den Esel findet, der wird die Stadt gründen und der erste Bürgermeister darin sein.

Kupferberg.

Um's Jahr 1156 hat ein Bergmeister, mit Namen Lorenz Angel, in dieser Gegend reiche Minen von Kupfererz entdeckt und eine Menge Bergknappen an sich gezogen, welche in einem Thal, der Schlackengrund genannt, 70 Hütten bauten und so die Stadt begründeten. Später ist der Bergbau mehr in Verfall gerathen und hat jetzt fast völlig aufgehört. —

Schmiedeberg.

Ursprung und Name.

Im Jahre 1148 soll der Bergmeister Lorenz Angel, der auch die Bergwerke zu Kupferberg begründet, hier eingeschlagen und reiche Gänge von Eisenerz gefunden haben. Als bald sammelten sich eine Menge Schmiede umher und bauten im Habichtsgrund ein großes Dorf, also, daß ihre Zahl bald auf 200 gestiegen ist. Sie versertigten Eisenwaaren und verkauften sie weit und breit. Nach diesen vielen Schmieden ist der Ort Schmiedeberg — d. h. Schmiede am Berg — benannt worden.

Die Annenkirche zu Schmiedeberg.

Es lebte eine schöne Maid zu Schmiedeberg, als es noch ein Dorf war im Habichtsgrund und reich und betriebsam

durch Eisenschachte und Gewerke. Die Jungfrau hieß Anna und hatte die heilige Anna zur Schutzpatronin und zum Vater den reichsten, aber auch den hartherzigsten Mann im ganzen Orte. Viele Freier warben um das Mädchen, aber sie hatte keinen so lieb als grade den ärmsten von ihnen, der so wenig Hoffnung hatte. Das war ein Schmiedeknappe, ein hübscher Mensch, aber arm wie die nackte Erde.

Der Vater wollte von der Minne seiner Tochter und dem Freier nichts wissen, und verschwor sich und verbot dem Knappen sein Haus, bis er seinen Schmiedehammer zu Gold gewandelt habe. Der Knappe wußte, daß dies unmöglich sei, und wollte betrübt von dannen wandern, aber die Liebe zur schönen Anna und ihre Thränen haunten ihn fest und manche Nacht lag die Jungfrau im heißen Gebet auf ihren Knien und flehte ihre Heilige an um Hilfe in ihrer Liebesnoth.

In einer Nacht, als sie recht inbrünstig so gebetet hatte und nun auf ihrem jungfräulichen Lager die Ruhe suchte, da träumte ihr, sie sähe die heilige Anna im milden Strahlenglanz vor sich stehen, und die Heilige spreche: „Stehe auf und nimm den Hammer deines Liebsten und gehe damit in die Berge den Grund entlang, und wo der Hammer zur Erde fallen wird, auf selbiger Stelle wird er sich in Gold verwandeln.“ Das träumte der Jungfrau auch in der zweiten und dritten Nacht, und als sie es zum dritten Mal geträumt hatte, faßte sie Glauben daran, stand mit der Sonne auf und rief heimlich ihren Geliebten, daß er seinen Schmiedehammer nehme und mit ihr in die Berge gehe. Die Jungfrau trug den Hammer. Als sie aber eine Strecke zwischen den Bergen fortgegangen waren, wurde die Last der Jungfrau zu schwer, daß sie ihn nicht weiter zu tragen vermochte und er zu Boden fiel. Be-

gierig schauten sie zu; — aber der Hammer blieb Eisen vor wie nach und das Versprechen der Heiligen wollte nicht in Erfüllung gehen. Darob vermaß sich der Knappe ungeduldig und hielt Alles für einen bloßen Traum. Die Jungfrau aber war klüger, als er und meinte, daß noch in der Verheißung ihrer heiligen Schutzpatronin ein heimlicher Sinn verborgen liegen könne. Drauf bat sie ihren Geliebten, das Gestein an dem Orte näher zu untersuchen und als er es gethan, fand er so gehaltige Eisensteine, daß er nicht mehr zweifeln konnte, daß der Ort eine reiche Ausbeute geben werde. Drauf gingen sie heim, erzählten das Wunder und holten Bergleute, um alsobald da einzuschlagen. Die Bergleute gruben an der bezeichneten Stelle nach und fanden eine gute Ader, daß bald die Grube die reichhaltigste in der ganzen Gegend war und das schönste Eisen gab. So verwandelte sich dem armen Knappen, der zum Herrn der Grube geworden, das Eisen zu Gold, und ehe ein Jahr verging, freite er um Anna und holte sie heim.

Die Jungfrau aber erbaute vorher zu Ehren ihrer Schutzpatronin ein Kirchlein und weihte es ihr. Solches geschah um's Jahr 1312. Die Grube selbst ist später wieder versiegt und eingegangen.

Der Kirchthurm zu Schmiedeberg.

An dem Thurme der katholischen Pfarrkirche zu Schmiedeberg befindet sich ein eingemauertes Steinbild, welches eine sitzende weibliche Figur mit zum Gebet gefalteten Händen darstellt. Darunter sieht man das Haupt eines wilden Thieres, welches im Rachen ein Kind mit herunterhängendem Kopfe hält. Wie die Sage lautet, befand sich einst eine Frau aus Schmiedeberg mit ihrem Kinde auf dem Felde.

Während der Arbeit gab sie wenig Acht auf ihr Kind und als ein Hilfeschrei sie plötzlich aufschreckte, erblickte sie den Knaben im Rachen eines Bären, welcher mit der Beute bereits dem Walde zutrabte. Da gaben Angst und Verzweiflung der Mutter den Muth, dem grimmen Raubthier das geliebte Kind wieder zu entreißen und es unbeschädigt in ihr Haus zu bringen. Da sie aber Gott so sichtbarlich dabei geschützt, so ließ sie dies Steinbild anfertigen und zum ewigen Gedächtniß in den Thurm einmauern.

Der Türkenkopf zu Arnsdorf.

Im Dorfe Arnsdorf bei Schmiedeberg findet sich noch heutigen Tages in einer Mauer ein steinerner Türkenkopf eingemauert mit grulichem Angesicht.

Die Sage erzählt, daß bis hierher im dreizehnten Jahrhundert die Tartaren vorgebrungen seien, und daß allda ihr Anführer von den tapfern Gebirgsbewohnern erschlagen worden. Darauf haben die Heiden sich zur Flucht gewandt, das steinerne Haupt aber ist zum Andenken eingemauert worden.

Der Nimmersatt.

Zwischen Kupferberg und Volkenhain auf einer Fels-
höhe am Bleiberg stehen die Ruinen des alten Raub-
schlosses Nimmersatt. Von hier aus hausten Raubritter
gar arg auf der Straße nach Volkenhain, drum heißt noch
eine walbige Thalschlucht ohnfern davon: der Angstwinkel.
Ein Gemach auf der Burg führte den Namen: „Gold-
stübchen.“ Darin haben die alten Ritter ihren Raub auf-

bewahrt; auch soll aus den Verließen des großen Wart-
thurms vor Zeiten ein unterirdischer Gang bis zur Vollen-
hainer Burg geführt haben.

Ritter Nimmersatt.

Da droben auf dem Berge
Da liegt ein wüßt' Gebäu,
Und schaut mit seinen Trümmern
Vom Felsen kühn und frei.

Einst starren hohe Zinnen
Hinaus in blaue Luft,
Und drunten in dem Felsen
Wölbt tief sich manche Gruft.

Es saß auf stolzer Beste
Herr Hugo kühn und wild,
Daß schon sein Name Jedem
Mit banger Furcht erfüllt.

Er saß auf hoher Warte
Und lugte weit ins Land,
Und wenn auf weißer Straße
Sein Aug' die Beute fand,

Da bricht mit seinem Trosse
Er aus dem ehrnen Thor,
Und stürzt auf sichere Wandrer
Aus Walbesnacht hervor.

Und nicht vom Kind am Busen,
Nicht von der ärmsten Maid,
Und nicht des Altars Zierden
Zu rauben er sich scheut.

Der Bau'r in seiner Hütte,
Der Greis an seinem Stab,
Die Wittwen sind und Waisen
Nicht sicher ihrer Hab. —

Einst traf sein linkes Auge
 Im heißen Kampf ein Speer, —
 Drauf gieriger nur schaut er
 Mit einem Aug' umher.

Und all' die reiche Beute,
 Die seine Faust gewann,
 Häuft er im tiefsten Keller
 Zu gold'nen Bergen an.

Doch nimmer konnt er fassen
 Genug an blut'gem Raub,
 Und für die Stimme Gottes
 Blieb sein Gewissen taub.

So trieb er's bis zum Ende,
 Von Jedermann gescheut;
 Drum wahr't er nun die Schätze
 Als Geist in Ewigkeit.

Und weil er nie des Raubes
 Genug geborgen hat,
 Heißt seine Burg im Volke
 Wie er einst: Nimmer satt!

Die Schädelhöhe.

Ohnfern dem Bleiberg heißt ein Flecken die Schädelhöhe. Hierher haben sich die tapfern Bergknappen aus der unglücklichen Tartarenschlacht zurückgezogen und den verfolgenden Feindeshaufen ein hartes Treffen geliefert, darin die Tartaren auf's Haupt geschlagen worden und bald darauf aus Schlesien gewichen sind. Noch heutigen Tages finden die Landleute beim Pflügen häufig Knochen und Menschenschädel, davon die Stätte den Namen erhalten hat; desgleichen Pfeilspitzen und kleine tartarische Hufeisen zc.

Schweinhaus.

Früher eine feste und große Burg, das Stammhaus der Edlen von Schweinichen. Ihre Ruinen liegen am Abhange des Steinberges in der Nähe des gleichnamigen Dorfes. Das Jahr der Erbauung ist unbekannt.

Ursprung Derer von Schweinichen.

Im Jahre 716 hielt Libussa, die mächtige Zauberfürstin des Böhmer Landes, im schlesischen Gebirge eine große Jagd. Da brach aus dem Dickicht ein mächtiger, wüthiger Eber und warf sich auf die Fürstin. Schneller aber denn der Keuler sprang Ritter Bivoy vor die Gebieterin und hielt dem wüthenden Thier seinen Jagdspeer entgegen. Doch der Spieß zerbrach wie ein Rohr vor dem starken Feind. Da faßte der Ritter mit seinen Händen den Eber und warf ihn zu Boden und legte das überwundene Thier zu den Füßen der Fürstin nieder. Libussa lohnte den seltenen Muth und die Kraft ihres Retters. Sie gab dem tapferen Ritter ihre Schwester Kascha zur Gemahlin und erteilte ihm den Namen Swinka (Schwinchen). Auch gab sie ihm und seinen Nachkommen einen Eberkopf zum Wappen. Später ist die Familie der Schweinichen eine der mächtigsten im Böhmen- und Schlesierland geworden.

Junker Hans von Schweinichen.*)

„Sicht auf, was Zaum und Sattel kennt,
 „Ich kann's nicht länger tragen!
 „Meint denn der Volkenhainer dort,
 „Ich steck' im Narrentragen?
 „Nimmt mir der Bube, grob und leck,
 „Die Zufuhr vor der Nase weg!“

*) Geboren 1522 zu Grödigberg, gestorben 1616. Von Burg Schweinhaus nach der Volkenhainer Burg soll vor Zeiten ein unterirdischer Gang geführt haben. — Das Lied ist vom schlesischen Dichter Fülleborn.

„Halloh! halloh! sitzt auf! es geht
 „Gen Volkenhain, ihr Schaaren!
 „Bereunt die Burg und sengt und treibt
 „Des Junkers Volk zu Paaren!
 „Und was Euch nur von weitem droht,
 „Das hanet immer herzhast todt!“

„Und während Ihr von außen stürmt
 „Schleich' ich mit treuen Knappen
 „Durch unser Burgverließ Euch nach;
 „Kein Mensch kann uns ertappen!
 „Ein tiefgewölbter, dunkler Gang
 „Führt mich bis Volkenhain entlang.“

(Den tiefen Gang gen Volkenhain,
 Den hatten einst die Knaben
 Der alten Ritter dieser Burg
 Zu Trug und List gegraben;
 Doch war er lange Zeit versteckt,
 Bis Hans von Schweinchen ihn entdeckt.)

Gesagt, gethan. Die Schaar sitzt auf
 Und rüstet sich zur Fehde. —
 Indessen schleicht der Burgherr still
 In dieses Ganges Debe;
 Die treuesten Knappen nimmt er mit,
 So geht's bedächtig Schritt vor Schritt.

Und links und rechts, bald hoch, bald tief,
 Sing's eine halbe Stunde. —
 Horch auf! Da hallt ein Silberton,
 Wie aus der Engel Munde.
 Es stuzt der Ritter und die Schaar;
 Die Helme lüftete das Haar.

„Fort, fort!“ ruft Hans. „Wann bebte je
 „Ein Mann vor Weiberstimmen?!
 „Folgt mir beherzt, nicht weit von hier
 „Sah' ich ein Flämmlein glimmen; —
 „Empfeht dem Himmel Seel' und Leib
 „Und Jeder sehe, wo er bleib!“

Sie kamen an ein eisern' Thor,
 Hans öffnete das Gitter.
 Da saß im schimmernden Gemach
 Ein Mädchen bei der Zither,
 Und schaute her und schaute hin,
 Und sang wohl Himmelsmelodien.

„Verzeihung! ach, Verzeihung!“ rief
 Der Ritter, starr und bebend;
 „Seid Ihr in diesen Ort gebannt,
 „Seid todt Ihr oder lebend?“
 Doch wie er näher bei ihr stund,
 Erkannt' er Fräulein Adelgund.

„Ach, trauter Ritter!“ ruft erschreckt
 Das holde Kind und zittert,
 „Wer wies Euch dieses Erdgemach,
 „So tief und fest vergittert?
 „Drei Jahre weil' ich nun schon hier,
 „Noch kam kein fremder Fuß zu mir.“

„Wie das? wie das? mein Fräulein spricht,
 „Laßt Euer Unglück hören!“ —
 „Des jungen Herzogs wilde Gier
 „Stand mir nach Zucht und Ehren; —
 „Mein Vater hat vor seiner Macht
 „Mich hier in Sicherheit gebracht.“

„Doch hab ich nun das Leben satt,
 „Getrennt von allen Wesen;
 „Ach, trauter Ritter! helfst doch, helfst
 „Mich von der Qual erlösen.
 „Fleht meinen Vater für mich an,
 „Er ist fürwahr ein bieb'rer Mann!“

Noch sprach das Fräulein, Nirr, da that
 Ein andres Thor sich regen,
 Und Ritter Bedlitg trat herein,
 Sah, stand — und zog den Degen:
 „Zieh, Memme, Mädchenräuber zieh!
 „Rasch, sonst durchboh'r ich Dich und sie!“

Der Ritter zieht, und Schlag auf Schlag
Ertönen ihre Klängen;

Nichts hilft des Fräuleins Angstgeschrei
Und Flehn und Händeringen,

Bis endlich Schweinchen ruft: „Halt ein!

„Herr Ritter, laßt das Hacken sein!“

„Vernehmt ein Wort und sagt mir eins:

„Ihr thatet mir viel Schaden,

„Drum ließ ich Euch durch meine Schaar

„Zu Kampf und Fehde laden;

„Indeß mein Volk sich oben rührt,

„Hab' ich den Gang hier ausgespürt.“

„Hier wollt' ich heimlich einen Paß

„In Eure Burg gewinnen; —

„Da stieß ich auf dies Erdgemach

„Und Eure Tochter drinnen;

„Niemals war ich an diesem Ort,

„Traut, Ritter, meinem Ritterwort!“

„Hört an, ich komme zum Vergleich

„Von selbst mit Herz und Händen,

„Und was uns sonst noch irrt und großt,

„Kann dieses Fräulein enden:

„Ja, Ritter Zedlitz, gebt mir sie,

„So ist umsonst des Herzogs Müß!“

Lang sinnt Herr Zedlitz hin und her,

Doch endlich spricht er: „Amen!

„Sie sei Dein Weib, hier trau' ich Euch

„In Gott! des Herren Namen.

„Und will der Herzog mir zu Leib' —

„Mein Kind ist Ritter Schweinchens Weib!“

Und Alles zog in Jubelklang

Aus dieser tiefen Lede,

Und Schweinchens Knappen trollten ab

Und dachten keiner Fehde;

Und statt des Blutes strömte Wein

Auf Schweinhaus und auf Vollenhain.

Bolkenhain.

Name und Ursprung.

Bulko oder Bolko, ein heidnischer Fürst, hat um's Jahr 807 den Grund zu der Bolkoburg gelegt; um diese ist ein heiliger Hain gewesen, dem Götzen Mars geweiht. König Ludwig, Kaiser Karl des Großen Sohn, ist hernach bis zu dieser Stätte gekommen auf seinen großen Kriegen mit den Böhmen und Polen. Der hat die heidnischen Altäre zerstört und die Götzen verbrannt. Darauf ist an der Stelle des Hains ein Flecken entstanden und hat sich darnach „Hain“ genannt.

Herzog Boleslaus von einem Narren erschlagen.

Herzog Boleslaus von Frankenstein hielt zu Bolkenhain Hof und ergötzte sich daran, mit einem Stocknarren, Jakob Thau genannt, allerlei Kurzweil zu treiben und ihn zu hänseln. Da ergrimmete der Narr und warf einen Kieselstein nach dem Herzog, der ihn so unglücklich an den Schlaf traf, daß der Herzog sterben mußte. Zuvor aber sagte der Herzog noch: „Schau, nun weiß ich doch, wer der größte Narr von uns Beiden war“, und befahl, dem Narren seines Todes halber nichts zu thun.

Die Temppler erschlagen.

Im Jahre 1206 hatte Herzog Heinrich der Bärtige den Tempelherren den Steinhof zu Bolkenhain eingeräumt, und sie saßen da als freie und mächtige Herren, leisteten auch mannlischen Widerstand als die Tartaren die Stadt berannten, also daß nur sechs von ihnen am Leben blieben.

Später jedoch kam der Teufel der Hoffart und Herrschsucht über sie, daß sie manche Unbill übten und mit der Stadt sich ewig in den Haaren lagen. Es war aber um's Jahr 1313 Reinke Stadtpfarrer zu St. Hedwig, ein arglistiger und heimtückischer Gesell, der die Tempelherren im Stillen haßte. Der raubte und schändete eines Bürgers Tochter heimlich, gab vor, solches hätten die Tempelherren gethan und hetzte die Bürger. Darob erzürmten diese, griffen zur Wehr und fielen auf die Tempelherren, also, daß am Oberthore ein schreckliches Morden entstand und der Comthur dabei erschlagen und auf nämlicher Stelle beerdigt wurde. Das eiserne Kreuz am Thor ist ein Wahrzeichen an diesen Mord. (Das Kreuz ist jetzt nach Wegnahme des Thores an dem daselbst gebauten neuen Hause angebracht worden.) Die Tempelherren aber wurden aus der Stadt vertrieben.

Eine Todte erweckt.

Es hatte im Jahr 1533 der Bürgermeister Schuller eine junge und schöne Frau, die starb in ihrem 24. Jahr im Kindbett und wurde mit großen Ehren und reichem Geschmeide begraben. Der Wittwer aber trauerte sehr um sein junges Weib. Es begab sich aber, daß der Todtengräber Philipp Bendix die Frau in ihrem Leichenschmuck gesehen und ihn sehr nach den Kleinodien der Todten gelüstete. Drum machte er sich des Nachts auf, nahm eine Laterne und ging zum Kirchhof und öffnete das gemauerte Grab und den Sarg. Drauf nahm er der Todten Hals- und Ohrschmeide und wollte ihr auch die Armbänder abziehen. Die gaben aber nicht nach, und als er im Diebesseifer daran zerrte und rückte mit aller Gewalt, da erfaßte die kalte Hand der Todten plötzlich die seine und die

Leiche richtete sich empor. Entsetzt lief der Dieb davon und ließ seine Laterne im Stich. Die Frau aber, die nur scheinotdt gewesen, entstieg mit Mühe der Gruft und leuchtete sich nach Hause.

Auf ihr Klopfen frug eine Magd, wer da sei, erschraf gewaltig und glaubte ein Gespenst zu sehen und lief zu ihrem Herrn. Der eilte mit Grauen zur Thür, erkannte sein Weib und dankte Gott mit ihr für die wunderbare Rettung. Die Frau hat noch lange Jahre gelebt, aber Zeit ihres Lebens die Leichenfarbe im Gesicht behalten.

Ein Volkenhainer errettet Wien.

Im Jahre 1683 lagerten die Türken vor Wien und bedrängten gar hart die Stadt. Zur selbigen Zeit arbeitete ein Volkenhainer Bäckergezell mit Namen Benjamin Scholz allda in seines Meisters Werkstätte. Der vernahm ein unterirdisch Gepolster tief unter der Erde, und sah wie auf einer Trommel die Würfel von selbst zu tanzen begannen. Eilig meldete er dies dem Commandanten, der ließ nachgraben und traf auf eine türkische Mine, die schon bis mitten in die Stadt vorgedrungen war. Die Türken wurden erschlagen und die Stadt so gerettet.

Der Kaiser aber schenkte dem Bäcker zum Dank eine goldene Halskette und gab ihm freies Bürgerrecht in seiner Vaterstadt.

Die vermauerte Prinzessin in der Volkoburg.

Unter den Ruinen der Volkoburg steht noch heutigen Tages ein hoher Thurm mit dicken Mauern. Er ist schon zur Heidenzeit erbaut worden und heißt der Hungerthurm; denn in seiner Tiefe ist ein schauerhaft Verließ, und keine

Pforte geht vom Boden zum Thurm, sondern nur in der Höhe ist eine Thür, zu der man mit Ketten hinaufgewunden wurde.

In die Mauer des Thurmes ist vor Zeiten eine Prinzessin zur Strafe eingemauert worden, die mit einem Hunde Umgang gepflogen und von ihm geschwängert worden ist. Die Knochen von Beiden sind später gefunden worden. Noch zeigt man die Mauerblende. Auch große Schätze sollen in der Volkoburg verborgen liegen.

Landeshut.

Name und Ursprung.

Vordem hatte Landeshut ein altes Schloß und einen hohen Thurm am Burgberg, die dienten als Warte und Wacht, um das Land zu behüten vor den Einfällen der räuberischen Böhmen. Daher ist der Name entstanden. Herzog Bolko I. hat die Burg um's Jahr 1288 erbaut; es hat aber schon vordem ein Flecken allda gestanden.

Herzog Bolko gewinnt Landeshut durch List.

Herzog Bolko II. von Schweidnitz und Jauer, welcher auch anno 1334 den Flecken Landeshut zur Stadt erhob, führte Krieg mit dem böhmischen König Johann im Jahre 1345.

Da nun die Böhmen Stadt und Burg eingenommen, ärgerte dies den Herzog sehr, und er sann, wie er selbe mit List sich wieder gewinnen könne, da die Böhmen streng

Wacht hielten und die Stadt gar fest war. Drauf rüstete der Herzog einige Wagen aus, von außen wie große Heuwagen anzusehen, innen aber hohl und mit erprobten Kriegseuten gefüllt. Diese wurden nun vor Landeshut vorbeigefahren mit geringem Geleit, damit die Böhmen sich ihrer bemächtigen sollten; der Herzog selbst aber versteckte sich mit seinen Mannen in der Nähe. Die Böhmen gingen auch in die Falle, fingen die Wagen und führten den Raub im Triumph zur Stadt. Als aber die Thore nun geöffnet wurden, um die Wagen einzulassen, da brachten dieselben plötzlich ihre Fülle zu Tage, und die Herzoglichen schlugen wacker auf ihre bestürzten Feinde und gewannen das Thor, bis ihr Herr ihnen zu Hilfe kam und die Böhmen aus der Stadt und Burg verjagte. —

Auch im Jahre 1426 haben die Landeshuter den Hussiten harten Widerstand geleistet und sie zurückgeschlagen, wobei selbst die Frauen auf den Mauern wacker mitgekämpft.

Die Gründung des Klosters zu Grössau.

Eine Meile von Landeshut in einem reizenden Thal des Gebirges liegt das ehemalige Cisterzienserkloster Grössau. Früher war das Thal eine dicke Wildniß und hieß Krisobor, doch schon um's Jahr 1238 stiftete Herzog Heinrich der Fromme ein Benedictiner-Kloster daselbst, das aber bald wieder einging. — Einst kam Herzog Bolko I. von Schweidnitz und Jauer von seiner Burg Landeshut, im Krisoborer Thale zu jagen, und ward tief in der Wildniß vom brennendsten Durst gepeinigt. Vergeblich schauten er und seine Begleiter nach einem Quell umher und der Herzog glaubte verschnachten zu müssen.

Da zog er seinen Siegelring vom Finger und warf ihn hinter sich, gelobend, wenn derselbe an einer sprudelnden Quelle wiedergefunden würde, wolle er an selbiger Stelle der heiligen Jungfrau Maria zu Ehren eine Kirche erbauen. Und siehe, nach kurzem Suchen fanden seine Begleiter den Ring an einem wunderklaren Quell, so sie vorher garnicht geschaut. Da dankte der Herzog Gott, lechzte sich und nannte in Freuden den Ort: „Grüß Dich Au!“ Daraus wurde in späterer Zeit Grüssau.

Wie er aber gelobt, so erbaute der Herzog alsbald an der Stelle eine Kirche in Kreuzesform und benannte sie ein Gnadenhaus der seligsten Jungfrau Maria zum Thale. Desgleichen daneben ein Kloster, so er mit Cisterziensern aus dem Kloster Heinrichau bei Münsterberg besetzte. Bischof Johannes III. von Breslau weihte im Jahre 1292 am Tage Mariä Geburt die Kirche ein.

Noch heutigen Tages sprudelt die Quelle und heißt der Fürstenbrunnen. Ihr Wasser hat in alten Zeiten viel Wunder und Heilungen verrichtet.

Das Gnadenbild zu Grüssau.

Am hohen Altar der Kirche zu Grüssau befindet sich noch heutigen Tages ein uraltes wunderthätiges Marienbild, davon die Kirche den Namen erhalten hat. Lange vor deren Erbauung hat das Bild in einer einsamen Waldkapelle im Krisoborer Thale gestanden und viele Wunder gethan, weswegen Herzog Bolko oftmalen zu dem Bilde gewallsahretet. Es haben aber Räuber und Wegelagerer die Stätte unsicher gemacht, und als durch einen greulichen Mord an dem frommen Einsiedler, der das Bild gehütet, der Ort entweiht worden, hat es das Bild nicht länger

da gelitten und es bittere Thränen geweint, bis Herzog Volkó es in die neuerbaute Kirche zu Grüssau gesetzt hat. Auf der Stätte des Waldkirchleins erbaute der Herzog das Städtchen Liebau und schenkte es dem Kloster.

Kinsburg

auch Rhnsburg oder Königsburg genannt, im Schlesiethale an den Ufern der Weistritz, auf dem hohen Gipfel des Geierberges. Ihre Ruinen sind groß und wohl erhalten. Sie soll 1198 unter Herzog Boleslaus dem Langen, nach andern Traditionen sogar schon zur Heidenzeit erbaut worden sein, und wechselte häufig ihre Besitzer.

Der treue Hund.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war ein Freiherr von Eben Besitzer der Kinsburg. Er hatte einen Sohn, einen raschen muntern Knaben, der täglich auf einem kleinen Pferde, begleitet von einem großen dänischen Hunde, nach Schweidnitz in die Schule ritt und regelmäßig zu einer bestimmten Stunde nach der Burg zurückkehrte. Der Pfad dahin führte durch das Schlesiethal und über den sogenannten Karetenweg, einen schmalen, durch Felsen gehauenen Fuhrweg, der an einem gähnenden Abhang zur Burg leitete und nur von ihren Bewohnern benutzt ward. Der Pfad war gefährlich, das geringste Abweichen vom Gleise konnte in die schroffe Tiefe des Thales stürzen, aber der Knabe und sein Pferd waren vorsichtig und an den Weg gewöhnt.

Eines Tages jedoch blieb der junge Freiherr länger als gewöhnlich aus, ohne daß es zuerst auffiel, weil ihn irgend ein Zufall in der Stadt zurückgehalten haben konnte. Als aber eine Zeit nach der andern verstrich, ohne daß er kam, da erfaßte Vater und Mutter bange Sorge und die Furcht, daß ihm ein Unglück widerfahren sei. Eilig sandte der Freiherr einen Boten den Weg entlang, die Angst aber ließ die Eltern selbst noch schneller diesem folgen, daß sie bald ihn einholten. Da sahen sie schon von ferne und mit entsetzlichem Schreck auf dem Felswege das Köpflein des Knaben dicht am schroffsten Abhang, reiterlos und unbeweglich, stehen. Als sie aber näher kamen, erblickten sie, wie der treue Hund dasselbe fest am Zügel hielt, und der Knabe herabgestürzt mit dem Fuß im Steigbügel, mit dem Leib aber kopfunter weit über den Abhang hing. Jeder Schritt des Pferdes hätte ihn hinabstürzen oder sein Haupt an den Felsen zerschellen müssen. Behutsam machten ihn die Herbeigeeilten los und brachten ihn zum Leben zurück. Groß war die Freude der Eltern über die Rettung des Kindes und die Treue und Klugheit des Hundes. —

Der Knabe war wie gewöhnlich zur bestimmten Zeit heimgekehrt. Da machte etwas das Pferd scheuen, daß es einen Seitensprung that und der Reiter herabstürzte, mit dem Fuß aber im Steigbügel hängen blieb. Im nämlichen Augenblicke auch erfaßte der kluge Hund die Zügel des Rosses und hielt es unbeweglich fest, bis fremde Hilfe herbeikam. Dem Gestürzten waren vom Andrang des Blutes die Sinne vergangen. Dankbar hielten die Eltern den Retter ihres Kindes bis zu seinem Tode und stellten sein und des Knaben Bildniß, nebeneinander in Lebensgröße gemalt, zum steten Andenken in der Burg auf.

Die große Forelle im Eselsbrunnen.

An der Thalseite des Schloßberges, achthundert Schritte von der Burg, ist ein Brunnen, der Eselsbrunnen geheißt, daraus holten die Bewohner der Burg ihr Trinkwasser, weil sie das im großen Ziehbrunnen auf der Burg für ungesund hielten. Vor Zeiten wurde hierzu ein Esel gebraucht, der in großen Fässern das Wasser hinaustrug. Ein Mann begleitete ihn und füllte die Fässer. Daher der Name: Eselsbrunnen.

Ein früherer Besitzer der Burg hatte in den Brunnen eine große Forelle gestellt, um das Wasser rein und klar zu erhalten, und frug oft den Treiber, ob auch seine Forelle noch im Brunnen stehe, und hieß ihn sicher Acht darauf zu haben. Eines Nachts stand der Burgherr am Fenster und schaute in die klare Mondhelle am Schloßberge hinunter; da sah er, wie unten am Brunnen ein Mann beschäftigt war, das Wasser auszuschöpfen. Eilig griff der Schloßherr nach seinem Sprachrohr und rief dem Fremden mit lauter Stimme hinab:

„Laß die Forelle stohn,
Sonst ist der Strang Dein Lohn!“

Der Dieb wußte nicht, woher die Stimme kam, kümmerte sich aber wenig um die Warnung und eilte mit dem Raube nach seiner Wohnung. Beim hellen Mondschein konnte das Auge des Schloßherrn ihn bis dahin verfolgen, doch glaubte er, daß seine Warnung gefruchtet und der Dieb seinen Frevel unterlassen habe. Am andern Morgen aber kam der Eseltreiber eilig herauf und meldete, daß die Forelle im Brunnen nicht mehr zu schauen sei. Da erzürnte sich der Burgherr höchlich, ließ den nächtlichen Dieb aus dem Hause holen, in das er ihn hineingehen gesehen, und als dieser den Raub eingestand und daß er die Forelle bereits

verzehrt, seine Drohung wahr machen und den Frevler an den Galgen hängen.

Das goldene Efelsfüllen.

Als die Schweden im dreißigjährigen Kriege (1633) die Rinsburg unter ihrem Obristen Devour besetzten und nach Schätzen suchten, haben sie zufällig an einem Pfeiler des Gemäuers ein goldnes (Andre sagen: mit Gold gefülltes) Efelsfüllen gefunden, das die Inschrift getragen:

„Bon Gold bin ich, Gold ist mein Futter,
Nicht weit von hier steht meine Mutter.“

Es sollen aber diesen und mehr reiche Schätze die Hussiten und andere Räuber, als sie im Jahre 1476 aus der Burg vertrieben worden, in den Gemäuern oder an andern heimlichen Stellen verborgen haben. Vergeblich hatte man bisher die Reichthümer wieder aufzufinden gesucht. Die Schweden, von Habgier gestachelt, wollten nun auch die Mutter des Füllens haben, und durchbrachen die Mauern an allen Ecken und Enden. Sie fanden aber nichts und zerstörten nur unnöthig die Burg. Noch zeigt man die Stelle, wo das goldene Füllen gefunden worden.

Die drei Altväter.

Im siebenjährigen Kriege, als die Herrschaft das Schloß verlassen und die Oesterreicher im Weistritzthale standen, kam eine Gesellschaft kaiserlicher Offiziere auf die Burg und verlangte von dem Verwalter, der mit seinen Leuten allein dort geblieben, er solle sie überall im Innern umherführen und alle Gemächer ihnen zeigen.

Der Verwalter war bereit, dem Befehl Folge zu leisten, berichtete aber, daß mehrere Gemächer im hintern Theil der

Burg schon seit langer Zeit verschlossen und die Schlüssel dazu verloren seien. Auf die Erklärung der Offiziere jedoch, daß auch diese geöffnet werden müßten, sandte er den Wächter eiligst, einen Schlosser mit Haken und Nachschlüsseln zu holen. Während nun die Gesellschaft in einem andern Theile der Burg die Gemächer besah, öffnete der Schlosser im hintern Raume mehrere längst versperrte Thüren. So kam er auch an eine schmale eiserne Pforte und versuchte mehrere Schlüssel daran, bis plötzlich und wider Erwarten das Schloß aufsprang und er in ein kleines dunkles Zimmer trat.

Darin saßen an einem Tisch in der Mitte drei steinalte Männer in langen Gewändern, mit weißen Bärten, die ihnen bis über die Brust herabfielen. Auf der Tafel vor ihnen lag ein großes aufgeschlagenes Buch, und ihre Augen waren starr und ernst auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlosser, so beherzt und muthig er sonst war, vermochte nicht die durchdringenden Blicke der drei Altväter zu ertragen. Oft nachher hat er erzählt, wie sie ihm ein so entsetzliches Grausen erregt, daß er keinen Augenblick länger sie anzuschauen vermocht hätte. Eilig verließ er das Gemach und hinter ihm flog krachend die Pforte wieder ins Schloß.

Den Mann aber faßte ein solcher Schrecken, daß er unaufhaltsam zur Burg hinaus und den Berg hinab lief, bis zu seiner Wohnung, wo er sich ins Bett legen und dies in schwerer Krankheit lange hüten mußte.

Nachmals ist er oft aufgefordert worden, im Beisein vieler Personen jene Thür zu zeigen, hat sie aber niemals wiederfinden können. Doch hat er stets behauptet, solche sei auf der Thalseite, im hintern Theil des Schlosses, gewesen.

Die Gluckhenne.

Vor alten Zeiten soll sich in einem Gemach der alten Burg oft eine Gluckhenne mit zwei goldgelben Küchlein haben sehen lassen. Sie ist stets unter dem Ofen hervorgekommen und auch darunter wieder verschwunden. Der Burgherr glaubte aber nicht an das Gerede der Leute. Eines Abends kam ein fremder Ritter zur Burg und heischte als ein Freund des Burgherrn für sich und seinen Knappen ein Nachtlager. Solches wurde auf Befehl des Wirthes ihm in jenem Zimmer aufgeschlagen, und der Fremde begab sich nach reichlicher Bewirthung mit seinem Knappen bald dahin zur Ruhe. Bei Tagesanbruch jedoch ließ er seinem Wirth melden, er wolle weiterziehen, und nur auf dessen dringende Einladung verweilte er bis zum Frühstück. Als er dabei erschien, fiel dem Burgherrn das bleiche und zerstörte Aussehen seines Gastfreundes auf, und eifrig drang er in diesen, ihm mitzutheilen, was ihm fehle, und ob einer der Schloßbewohner etwa gewagt habe, seine Ruhe zu stören.

Nach vielem Drängen endlich erzählte der Fremde ihm ein sonderbares Ereigniß. Ermüdet suchten der Ritter und sein Knappe in dem ihnen bestimmten Gemach bald ihr Lager, um sich in der Frühe wieder auf den Weg machen zu können. Einige Zeit mochte der Ritter schon geschlafen haben, da wachte er durch eine unbekannte Ursache auf und hörte die Glocke vom Thurme Mitternacht schlagen. Dämmernd schien der Mond in's Zimmer und zum Ueberfluß erleuchtete dies eine Lampe, die er auf dem Tisch zwischen seinem und dem Lager des Knappen hatte brennen lassen.

Zugleich vernahm er ein kleines Geräusch, und als er

aufmerksam dadurch gemacht, sich erhob, sah er eine schwarze Gluckhenne unter dem großen Ofen hervorkommen, von zwei goldgelben Küchlein gefolgt. Die Henne ging bis zur Mitte des Zimmers und pustete und sträubte sich dort wie vor einem Raubvogel, und scharrte und schlug mit den Flügeln, daß die Lampe auf dem Tisch in die Höhe flackerte. Darauf wandelte sie durch das ganze Gemach und flatterte vor dem Lager des Ritters hoch auf, daß die Lampe darob verlöschte. Beim Licht des Mondes erkannte er, wie sie bald darauf nochmals emporflog, und sogleich flammte auch die Lampe wieder auf. Die Henne aber rief ihre Brut zusammen, pickte auf den Fußboden und verschwand unter dem Ofen. Von einem unerklärlichen Grauen erfaßt, wußte der Ritter anfangs nicht, ob er geträumt oder wirkliche Gegenstände gesehen habe, und erst nach geraumer Zeit ermaunte er sich so weit, daß er aufstehen und mit der Leuchte das Zimmer untersuchen konnte. Aber weder unter dem Ofen, noch sonst an einem andern Ort, so sorgfältig er auch nachforschte, fand er die geringste Spur der Henne oder ihres Nestes. Da befahl ihn ein unheimliches Grausen und er weckte endlich seinen Knappen, der jedoch erst nach langem Rufen und Schütteln munter ward und nichts gehört und gesehen hatte. So erwartete der Ritter den Morgen, da er keine Ruhe mehr zu finden vermochte, und um so früh als möglich diesen unheimlichen Ort zu verlassen.

Nachdem er diese Erzählung beendet, dankte er dem Burgherrn für die freundliche Aufnahme, bat ihn, das Abenteuer zu vergessen oder es seiner aufgeregten Phantasie zuzuschreiben, und verließ eilig das Schloß.

Den Burgherrn aber hatte die Erzählung seines Freundes, den er als einen wahrheitsliebenden und furcht-

losen Mann kannte, nachdenkend gemacht, und als nun das Burggesinde immer lauter seine Stimme erhob und alte Leute frühere Fälle erzählten, wie der Spuk sich oft gezeigt, konnte er nicht länger zweifeln und befahl auf Anrathen seines Schloßkaplans den Ofen in dem Gemach wegzureißen. Da fand man denn an der Stelle ein erhabnes Gebiele, und als man dies aufgebrochen, ein wohl verschlossenes Kästchen darunter, das die Gerippe zweier kleiner Kinder enthielt. Es war offenbar, daß hier vor Zeiten eine Greuelthat begangen worden, doch keine Vermuthung oder Nachricht verbreitete Licht über das dunkle Geheimniß. Drauf begrub man die Gebeine auf den Rath und Befehl des frommen Abtes zu Grüssau in geweihte Erde, und seitdem hat sich der Spuk nimmer wieder schauen lassen, und die schwarze Gluckhenne, die wohl die Mutter der gemordeten Kleinen gewesen, und ihre Küchlein haben die gesuchte Ruhe gefunden.

Das steinerne Kreuz im Teufelsthal.

Unfern der Falkenberge in tiefer Wildniß liegt ein enges Thal, von schroffen Felsentwänden umgeben und bei dem Volke verrufen unter dem Namen des Teufelsthales. Ein steinernes Kreuz stand an dessen Ende zum Andenken einer bösen That; denn allda hatte ein Ritter der Kinsburg vor Zeiten den Herrn von Falkenberg heimtückisch erschlagen. Niemand hatte den Mord gesehen, als die Frau des Erschlagenen; der Kinsburger aber ließ diese fahen, um das Geschlecht seines Feindes gänzlich zu vertilgen. Einem treuen Knappen des Falkenbergs gelang es jedoch, die zwei Kinder seines unglücklichen Herrn, einen Knaben und ein Mädchen, heimlich zu erretten und so die böse Absicht des Mörders zu vereiteln.

Der Knappe flüchtete mit den Kindern nach Breslau und erzog sie dort in glühendem Haß gegen ihren Todfeind. Beide schwuren einen theuren Eid in seine Hand, den Mord ihres Vaters zu rächen. Doch ging ihr Wunsch nicht in Erfüllung; denn der Knabe, zum Mann gereift, fiel im Morgenland auf einem Kreuzzuge und hinterließ der Schwester sein einziges Töchterlein, mit dem sich diese in die tiefe Stille des verrufenen Teufelsthales zurückzog und dort abgesondert von aller Welt mit der Erziehung ihrer Nichte beschäftigte. Der alte Knappe war mit ihnen gezogen.

Schön und lieblich, eine verborgene Blume, blühte das Fräulein in dem stillen Felsenthal heran, unbekannt mit der Welt und ihrer Eitelkeit. So saß sie eines Tages am Ende des Thales unter dem steinernen Kreuz, da erblickte sie der junge Gottfried von Rinsburg, als er auf der Höhe der Felsen jagte. Auch die Jungfrau hatte den Ritter erschaut und entfloh eilig nach ihrer Hütte, nachdem sie durch einen Zufall erfahren, daß der Fremde der Enkel des Verderbers ihres Geschlechtes sei. Eilig traf ihre Mühe Anstalt, als sie dies kaum erfahren, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen, um ihrem vermeintlichen Widersacher zu entgehen, und flüchtete mit dem Fräulein nach Breslau. Ritter Gottfried aber hatte keineswegs das Verderben der Entflohenen im Sinne, vielmehr hatte des Fräuleins schönes Bild sein Herz im Innersten gerührt, und bald kehrte er wieder, ihre Wohnung im Thal zu suchen und um ihre Liebe zu werben.

An der Hütte jedoch trat ihm der alte Knappe entgegen und bedeutete ihm, wer das Fräulein gewesen und wie zwischen dem Geschlecht der Falkenberger und Rinsburger ewiger Haß bestehen müsse, bis die That seines

Ahnherrn gesühnt sei. Vergebens betheuerte der junge Ritter seine gute Gesinnung und wie er bereit sei, das begangene Unrecht durch seine Hand zu vergüten; er konnte nicht einmal erfahren, wohin die Flüchtigen sich gewandt. Trübsinnig zog der Ritter gen Breslau, die Geliebte überall zu suchen. Aber auch das Fräulein hatte das Bild des Jünglings mit sich im Herzen getragen und nährte nicht den Haß ihrer Familie. Da begab es sich zufällig, daß der Ritter bei der Messe in der Elisabethkirche die Geliebte wieder erblickte, und froh, sie gefunden zu haben, seinem Knappen den Auftrag gab, die Wohnung der Frauen zu erforschen. Bald brachte ihm dieser die gewünschte Nachricht und verkündete ihm zugleich, wie jene schon am andern Morgen von Breslau weiterziehen wollten.

Die alte Falkenbergerin hatte gleichfalls den Ritter erblickt und die Züge des verhaßten Geschlechts erkannt. Eilig zog sie daher mit ihrer Nichte noch in derselben Nacht von dannen, und Ritter Gottfried forschte am nächsten Morgen vergeblich nach ihnen und wohin sie gezogen.

Beinahe zwei Jahre durchirrte er ohne Spur ganz Schlesien und die benachbarten Gegenden, ehe er trübe und verzweifeln wieder auf seine Burg zurückkehrte. Da begab es sich einst, daß er auf einer Eberjagd trotz dem Warnen seiner Knappen nach dem Teufelsthal sich wandte, das seitdem immer mehr verrufen worden durch abenteuerliche Gestalten und gespenstige Erscheinungen. Bald gelangte er an die Felsenwand, wo er zuerst die Geliebte erblickt, und schon von ferne vernahm er eine flehende weibliche Stimme und rauhe Männertöne dazwischen. Hastig eilte er herbei und erblickte im Grunde, an das steinerne Kreuz sich klammernd, die so lange Gesuchte, und vor ihr eine drohende Männergestalt mit hochgeschwungenem

Dolch. Wie ein Blitz fuhr der Ritter an dem Felsen hernieder und warf sich auf den Fremden, den er schwer verwundet zu den Füßen des Fräuleins streckte, daß sein rauchendes Blut noch das Kreuz bespritzte. Dann beugte er sich nieder zu der Geretteten und richtete sie empor. Aber die Jungfrau deutete erschreckt nach einem Gemäuer im Hintergrund des Thales, aus dessen Pforte sich wilde, seltsamliche Gestalten drängten und auf die Beiden zustürzten. „Rette Dich“, schrie das Mädchen. „Räuber und Mörder wohnen hier, und Du hast ihren Anführer getödtet!“ — Doch der Ritter umschlang sie nur fester und hob sie empor. „Mit Dir leb' ich oder sterb' ich!“ rief er, und eilte mit der theuern Last nach der Felsenwand, die er hastig zu erklimmen begann. Wacker halfen die Knappen und Jäger des Ritters unterdeß die heranstürmenden Räuber abwehren, und glücklich gelangte Gottfried mit seiner schönen Beute auf die Höhe der Wand und schwang sich mit ihr auf sein Ross. Die Knappen thaten ein Gleiches und nun jagte der Haufe davon nach Burg Kinsburg zu. Bis zum Stenzelberge verfolgten sie die wüthenden Räuber, dort hielten sie ermattet mit der vergeblichen Verfolgung inne. Ritter Gottfried aber brachte die Geliebte sicher und glücklich in den Schutz seiner väterlichen Burg. Hier erzählte ihm das Fräulein, wie sie in die Hände der Räuber gekommen. Auf dem nächtlichen Wege von Breslau nach der Burg eines befreundeten Ritters hatten die Räuber sie angefallen und nach diesem Thale geschleppt, das sie sich zum Wohnsitz erkoren, indem ihr früheres Raubnest unterdeß von einem tapfern Ritter zerstört worden. Von hier aus trieben sie nun ihre Räubereien und machten die Gegend umher durch gespenstige Erscheinungen noch mehr verrufen, daß bald sich Niemand mehr in die Nähe des

Thales wagte und sie so vor Entdeckung sicher waren. Ein schreckliches Schicksal stand den Frauen bevor, als Gott dem Fräulein den rettenden Gedanken eingab, ihre frühere Kenntniß des Thales zu benutzen und den Räubern zu be-
theuern, unter dem steinernen Kreuz liege ein großer Schatz
vergraben, der aber erst nach zwei Jahren am Walpurgis-
tage zu bestimmter Stunde und nur von einer reinen und
keuschen Jungfrau gehoben werden könnte. So rettete und
bewahrte sie ihr Leben und ihre Ehre. Die Base aber
erlag bald den Leiden und bereuete noch sterbend ihren
unversöhnlichen Haß gegen die Rhnsburger.

Unter vergeblichen Hoffnungen auf Rettung waren die
zwei Jahre verstrichen. Nicht länger mehr ließ sich die Habgier
der Räuber beschwichtigen; am bestimmten Tage schleppte
der Hauptmann die Jungfrau zum Kreuz, und schon sah
sie den Dolch des Betrogenen über sich gezückt, als sie der
Arm des heimlich Geliebten befreite.

Ritter Gottfried, als er diese Kunde gehört, entbrannte
in eblem Zorn. Er berief seine Freunde und alle seine
Mannen, umstellte das Teufelsthal, und nur wenige der
Räuber entgingen dem rächenden Schwert oder der Ge-
fangenschaft. Noch zeigt man die Trümmer des großen
Berliefes, in dem die Bösewichter den Lohn für ihre
Thaten empfangen. Das gerettete Fräulein aber wurde
des Rhnsburgers wackere Hausfrau, und redlich jührte der
Enkel die blutige That seines Altvordern.

Die weiße Frau.

Auch auf der Rhnsburg hat sich zuweilen die weiße
Frau gezeigt. Alte Leute haben sie gesehen und können
noch davon erzählen. —

Vor Zeiten wurde einstmals auf der Burg ein großes

Fest gefeiert. Ritter und Frauen waren da versammelt und verbrachten den Tag unter Jubel und Lust. Hell klangen die Becher im Rittersaal der Burg, wo um die eichene Tafel die Edlen und Herren sich versammelt und wacker zechend von ihren und ihrer Ahnen Thaten erzählten. Auch in den Frauengemächern war ein holder Kreis schöner Damen versammelt, und vor allen glänzte das Fräulein Adelheid von Schaffgotsch durch Anmuth und Sittsamkeit. Als nun die Sonne hinuntergesunken und der Abend zu dämmern begann, da winkte sie ihren Freundinnen, und traulich kosend verließen sie die Gemächer, um in der Kühle des Burggartens sich zu ergehen. Im Rittersaal aber hatte Einer die leisen Schritte der Fräulein vernommen und ungeduldige Sehnsucht duldete ihn nicht länger in dem Kreise der alten Herren und trieb ihn in das hohe Bogensfenster, um von dort hinab zu lauschen. Es war Ritter Bernhard von Haugwitz, ein stattlicher junger Mann, der schon lange das Fräulein von Schaffgotsch im Herzen trug und mit ihr in stiller Minne lebte. Sehnsüchtig schaute er hinab zum Burghof, in dessen Mitte der Schloßbrunnen sich befindet, tief in den Felsen gehauen, aus dem an langer Kette die Wassereimer empor gewunden wurden. Da gewahrte er aus dem Burghor eine weiße Frauengestalt treten und langsam durch den Hof schreiten. Länger litt es ihn nicht im Rittersaal, er glaubte Adelheid zu erkennen, die sich von den Freundinnen losgemacht, um mit ihm noch vielleicht heimlich zu lustwandeln, und eilig stahl er sich aus dem Saal und eilte die Stiege hinab. Als er in die Pforte trat, gewahrte er noch die weiße Gestalt, die am Brunnen stand. „Adelheid, seid Ihr es?“ flüsterte der Ritter und trat ihr näher. Sie winkte ihm zu und trat an den Rand des Brunnens — und im näm-

lichen Augenblick sah er sie hinabstürzen in die bodenlose Tiefe. Entsetzt taumelte er zurück. Mit bleichem Angesicht stürzte er hinauf in den Rittersaal und vermochte hier kaum die Worte auszustößen: „Rettet, rettet! Adelheid ist in den Brunnen gestürzt!“ Erschreckt sprangen Alle empor und eilten mit Fackeln und Stricken hinab. Auch in die Frauengemächer war die entsetzliche Kunde gedrungen und in Todesangst eilte die Mutter der Verunglückten mit ihren Freundinnen herbei. Allen voran stürzte Ritter Haugwitz nach dem Schreckensort. Da, als sie eben die Pforte der Burg erreicht, traten ihnen nichts ahnend und aus dem Garten zurückkehrend die Fräulein entgegen, voran die Vermißte — Adelheid. Erstaunen fesselte Aller Fuß. Der Ausbruch des Entzückens aber riß den jungen Ritter zu den Füßen der Wiedergesundenen und enthüllte seine lang verborgene Liebe in seiner Angst und in seinem Jubel. Mit stiller Freude sahen die Eltern der Weiden das verborgene Liebesbündniß und gaben gern ihren Segen dazu, und noch im Angesicht des Brunnens knüpften so die Herzen einen festen Bund. —

Keine der Frauen und Mädchen fehlte. Auch die Fackeln, die man an Seilen hinunterließ bis zum ruhigen Spiegel des Wassers, zeigten nicht die geringste Spur. Die Burgleute aber flüsternten einander zu, es sei die weiße Frau gewesen, die der Ritter geschaut und die sich von Zeit zu Zeit auf dem Schloß sehen ließe. — Auch späterhin hat man sie noch erblickt. Ein Wächter hat sie mehrmalen bei Nacht gesehen. Sie ist aus dem Schloß heruntergekommen, unter der Kapelle durch und rechts über die Treppen hinab auf die Pferdeställe zugegangen. Beim alten Stall ist sie verschwunden. Es war eine sehr lange schneeweiß gekleidete Gestalt. —

Auch einer Magd ist sie in neuerer Zeit begegnet, als diese des Abends spät zum Windebrunnen gegangen ist, um Wasser zu schöpfen. Als sie die Kannen gefüllt hatte, kam die weiße Frau oben um die Bühne her. Erschrocken griff das Mädchen zu den Kannen und rannte eilig davon, ohne sich umzuschauen. Erst im Zimmer der Hausfrau erholte sie sich wieder, seitdem aber hat nichts sie bewegen können, wieder so spät nach dem Brunnen zu gehen.

Das Zeiskenschloß,

auch Ezeschhaus genannt, zwischen Landeshut und Freiburg am Ende des Zeisgrundes, war einst der alte Sitz der Herzöge von Schweidnitz, ist im 13. Jahrhundert erbaut und wurde 1634 von den Schweden zerstört.

Der Fiskateich.

Unfern der alten Zeiskenburg ist ein Weiher, an dessen Ufern ist die schöne Fiska oft erschienen und hat sich im Mondschein gebadet; ihre Kleider aber hat sie am Rande des Weihers auf den Büschen zum Trocknen aufgehangen. Wer die schöne Fiska eigentlich gewesen, weiß Niemand zu sagen, wahrscheinlich aber eine Priesterjungfrau aus der alten Heidenzeit. So viel aber ist gewiß, daß sie ein wunderlieblich zauberhaft Frauengebilde war, mit langem wallendem Blondhaar, und überaus keusch und züchtig. Denn sie duldete nie, daß ein Männerauge ihre unverhüllte Schönheit erschaue, und wer sie im Bade belauschte, fand bald seinen Tod.

Nur ein Mann hat jemals ihr Herz gerührt, das war ein Ritter und Burgherr des Zeiskenschlosses zur Zeit der Kreuzzüge. Mit dem hat sie am Rande des Weiher's oft Zusammenkünfte gehalten, lange Zeit ihn aber immer gewarnt und ihm verboten, sie im Bade zu sehen, weil dies sein und ihr Unglück sein würde. Den Ritter aber faßte eine lüsterne Sehnsucht, seine Geliebte in allem Reiz ihres Leibes zu schauen, und als er endlich sein heftiges Verlangen nicht mehr zu unterdrücken vermochte, schlich er sich heimlich des Abends in die Büsche des Weiher's und belauschte die schöne Riska, wie sie ins Bad stieg. Zu spät gewahrte diese es, machte dem Ritter mit bitteren Thränen Vorwürfe und verkündete ihm, daß er binnen wenig Tagen zur Strafe sterben und sein Geschlecht verlöschen müsse, wogegen ihn selbst ihre Liebe nicht bewahren könne. Drauf nahm sie von ihm Abschied und der Burgherr bereute vergeblich seine lüsterne Neugier. Nach drei Tagen war er todt und mit ihm endete sein Geschlecht und die Burg ging in andere Hände über.

Noch oft hat man die schöne Riska nachher weinend am Rande des Weiher's sitzen sehen.

Kettung des letzten Burgherrn.

Im Jahre 1634 war Ritter Nikolaus von Czetriz Burgherr zu Czeschhaus, ein tapfrer Mann und treu dem Kaiser und seinem Glauben ergeben. Als nun die Schweden vor die Beste zogen und sie berannten, wehrte er sich mannhaft und tapfer, und hielt die Feinde lange auf. Endlich mußte er der Uebermacht weichen und die Burg den Feinden übergeben. Die Schweden aber hatten geschworen, daß der Burgherr ihnen für die hartnäckige Ver-

theidigung schwer büßen, alle Andern aber frei ausgehen sollten. Da legten treue Diener des Ritters diesen in einen Schweinetrog und bedeckten ihn mit alten Kleidern und Lumpen, und trugen ihn so unentdeckt hinaus aus dem Burgthor und gen Hohenfriedeberg, allwo der Ritter inbrünstig Gott für seine Rettung dankte und ihm zu Ehren auf einem Berge bei der Stadt eine Kirche baute, so noch steht. — Die Burg selbst wurde von den Schweden zerstört.

Der böse Tzessel von Schwenz.*)

Herr Tzessel war ein arger Mann,
 War geizig, rauh und stolz;
 Er schlug auf Knecht und Untertan,
 Als wär' es Stein und Holz.
 Und all ihr Fleiß und all ihr Müh'n
 War immer nicht genug für ihn.
 Dies Volk, — so pflegt' er oft zu klaffen —
 Ist doch zum Schinden nur geschaffen.

Einst hatt' ein armer Gärtner ihm
 Im Felde was verseh'n;
 Da packt der Herr ihn ungestüm,
 Trotz Heulen, Bitten, Fleh'n.
 „Hund“, brüllt er, „kaum dein Leib und Blut
 Macht dies Versehen wieder gut.
 Jetzt bindet ihn an Händ' und Füßen,
 Dann soll er mir's mit Arbeit büßen.“

„Den Graben draußen schlämme mir
 Vom Mittag bis zur Nacht;
 Und schlägt die Glocke zehn allhier
 Und du hast's nicht vollbracht,
 So laß ich dich zu Aller Grau'n
 Vor meinen Augen hier zerhan'n.
 Jetzt geh' und mach' die Arbeit fertig,
 Und gegen Nacht sei mein gewärtig.“

*) Christian Tzessel von Schwenz war um's Jahr 1549 Besitzer der Burg.

Der Gärtner ging; ach! schwer und bang';
 „Wie soll ich da bestehn!?
 Drei Ellen tief und vierzig lang,
 Das ist zu thun für zehn!
 Fürwahr das geht auf meinen Tod,
 Hilf Himmel mir aus dieser Noth!“ —
 Doch wie er noch so schreit und heulet,
 Kommt auf ihn zu ein Mann geeilet.

„Was jammerst du, was fehlet dir?
 Kann ich dein Helfer sein?“

„Ach liebster Herr, den Graben hier
 Soll schlämmen ich allein!
 Vom Mittag an bis zu der Nacht
 Muß meine Arbeit sein vollbracht,
 Sonst läßt Herr Teffel mich zum Grauen
 In tausend Stücke gleich zerhauen.“

„So ho!“ versetzt der fremde Mann,

„Das wär' ein hartes Wort;
 Ich greife selbst das Werk mit an,
 Geh' du indessen fort.
 Geh' hole mir, mich durstet sehr,
 Vom besten Bier ein Kännlein her;
 Du wirfst es, denk' ich, nicht bereuen,
 Bald wird die Arbeit dann gedeihen.“

Der Gärtner geht mit schwerem Sinn!

Woher zum Biere Geld?
 Er dichtet her und dichtet hin,
 Kein Rath in aller Welt.

Der Wirth ist gar ein arger Wicht,
 Und borgt auf bloße Thränen nicht.
 Ich will den Spaten ihm verpfänden,
 Und grabe dann mit meinen Händen.

Gesagt, gethan. Und wie er kömmt,
 Das Kännlein in der Hand,
 Da sieh'! der Graben ist geschlännt
 Bis an den obern Rand.

„Nun,“ ruft der fremde Mann und lacht
 „Hab' ich mein Werk nicht schnell vollbracht?“
 Den Gärtner überläuft ein Grauen
 Er will kaum seinen Augen trauen.

„Jetzt geh' zu deinem Edelmann“
 Fährt Jener fort, „und sprich:
 Kommt, Herr, und seht's Euch selber an,
 Geschlämmt ist der Strich.“
 Der Gärtner folget dem Befehl,
 Doch Tzessel schwört bei Leib und Seel',
 Bei Satan und der Hölle Rotten,
 Der Gärtner wolle seiner spotten.

„Ist deine Arbeit schon vorbei
 In dieser Zeit, fürwahr,
 So half der Teufel dir dabei
 Und seine schwarze Schaar.
 Der Bogt soll eilends mit dir geh'n
 Und deine Arbeit sich besch'n,
 Und wird er dies nicht wahr befinden,
 So laß' ich dich lebendig schinden.“

Der Bogt begleitet ihn und fand
 Die Arbeit ganz gethan;
 Und unten an dem Graben stand
 Der furchtbar fremde Mann
 Und sprach: „wo bleibt Herr Tzessel denn,
 Kömmt er nicht selber nachzusehn,
 Ob Alles ist, wie er befohlen? —
 So werd' ich ihn zur Stelle holen!“ —

Den Bogt durchlief ein kalter Graus
 Bei diesem Donnerton.
 „Gott sei mir gnädig!“ rief er aus,
 Und machte sich davon.
 Und wer ihn unterwegs erblickt,
 Der hielt ihn wahrlich für verrückt;
 Ihm zuckten krampfhast Händ' und Füße,
 Die Haare starreten auf wie Spieße.

Und eilends geht's zum Schloß hinauf.
 Da thut sein bleicher Mund
 Den ganzen schrecklichen Verlauf
 Dem Junker Tzessel kund.
 Der dachte nicht an Schwur und Fluch,
 Griff hastig nach dem Bibelbuch
 Und flehte schluchzend und mit Beben,
 Gott wolle seine Schuld vergeben.

Er bessert' seinen harten Sinn
 Und ward ein frommer Mann;
 Zog nach dem Hochgebirge hin
 Und siedelt' dort sich an.
 Den Gärtner aber kauft er aus,
 Und gab ihm eigen Hof und Haus. —
 Ein Jeder nehm' sich dies zu Herzen,
 Es ist nicht gut mit Satan scherzen.

Waldenburg.

Name und Ursprung.

Im 12. Jahrhundert sollen die Herren von Czettritz auf Neuhaus im tiefen Wald hier ein Jagdhaus erbaut haben, davon der Ort später den Namen erhalten. Vordem hat er auch Wallenburg geheißen.

Dah fern des Jagdhauses auf einem Hügel hat ein hölzernes Kirchlein gestanden mit einem wunderthätigen Gnadenbild, und unter dem Altar ist ein Brunnen entsprungen, dessen Wasser heilsam für viele Gebrechen gewesen. Viele Wallfahrer sind hierher gepilgert, und ums Jahr

1191 haben sich Leute um die Kirche angebaut und so den Ort gegründet. Ein frevler Mensch hat mit lästernder Hand um's Jahr 1630 das Gnadenbild verstümmelt; zur Strafe aber hat er elendiglich umkommen und verderben müssen.

Die vergrabenen Schätze auf Burg Neuhaus.

In den Ruinen der alten Burg Neuhaus auf der Höhe des waldigen Schwarzberges beim Dorfe Dittersbach und ohnfern Waldenburg gelegen, sollen aus den alten Raubritterzeiten noch reiche Schätze in den Burgkellern verborgen liegen. Die Eingänge aber sind verschwunden und zeigen sich nur, wenn Einer die Schlüssel findet, so zu den seltsamen Schlüsselformen passen, die in einigen Steinen im Burghofe eingegraben sein sollen. Alsdann öffnen sich die Gewölbe leicht und man kann die Schätze sonder Gefährde heben. Viele Leute haben schon nach den Schlüsseln gesucht, aber noch hat sie Keiner finden können. —

Die Burg selbst ist 1366 von Herzog Bolko II. von Schweidnitz und Jauer erbaut und ist mehrere Male zerstört worden.

Berthold von Neuhaus.

Im grünen Schlesierlande
Da blüht manch' rosiges Kind,
Das Netz und Liebesbande
Dem lecksten Buben spinnt.
Ein Bub' wohl leck vor Allen
Hat Euch dies Lied gesandt,
Mag es den Dirnen gefallen
Im grünen Schlesierland.

Hoch ragen des Schlosses Bogen,
 Hell funkelt der Kerzen Strahl,
 Es jubeln die Gäst' und wogen,
 Von Hörnern braust der Saal.
 Und tief in des Saales Grunde
 Sieht bleich und sinnend die Braut,
 Noch ward zu keiner Stunde
 Ein schöner Weib geschaut.

Ein Ritter in stolzem Glanze
 Umfaßt sie so kühn und heiß,
 Er neigt sich im flüchtigen Tanze
 Und küßt sie und flüstert so leif;
 So neigt sich ein Bergesgipfel,
 Der stolz schaut in's rosigte Thal,
 So flüstert der Eiche Wipfel
 Bei goldener Sterne Strahl.

Ein Pilger tritt zur Schwelle:
 „Wie klingen die Hörner so laut?“
 „Heut wird der kühnste Geselle
 Der schönsten der Frauen getraut.“
 „Doch schaut der Fürstin Wange,
 Wie ist sie hohl und bleich!
 Sie lauscht der Hörner Klange,
 Und seufzet und weinet zugleich.“

„Der sie zur Gattin erkoren,
 Sucht fern im Ost sein Glück,
 Hat Lieb' und Tren' geschworen
 Und kehret nimmer zurück.
 Er ist wohl längst gefallen
 In seiner Kämpfe Graus,
 Hoch stand der Held vor Allen,
 Berthold von Neuenhaus.“

Wüßt liegen nun Burgen und Lande,
 Es grollt der Feind und dräut,
 In neuer Liebesbande
 Prangt d'rum die Fürstin heut.
 Doch denkt sie mit süßem Sehnen
 Vergangener seliger Zeit,
 D'rum fließen die heißen Thränen
 Auf Becher und Brautgeschmeib.“

„Und wer ist das Mägdelein, das holbe,
 Das fern am Erker sitzt? —
 Wie unter der Locken Golbe
 Ihr Aug' nach dem Bräutigam blizt!“
 „Das ist in Jugendprangen
 Herrn Berthold's Töchterlein,
 Mocht, als der Held gegangen,
 Wohl kaum geboren sein.“

Der Pilger tritt zu dem Kinde,
 Küßt ihm die Wangen licht,
 Und drängt aus dem Gesinde
 Sich hinter die Fürstin dicht.
 Sie führt den Becher zum Munde,
 Was klingt auf dem Boden und rollt?
 Was blizt auf des Bechers Grunde?
 Ein Ring von rothem Gold.

„Wer warf das Gold in den Becher?
 Wer hat den Ring gebracht?“ —
 Stumm sitzen rings die Zecher,
 Der Pilger hört's und lacht: —
 „Herrn Berthold gab ich's, das helle,
 Der Liebe einst zum Pfand,
 Und ist der Ring zur Stelle,
 Ist auch der Buhl' im Land.

Und heimlich hört' sie's klingen:
 „Bist treu noch, süßes Weib?“
 Des Pilgers Arme schlingen
 Sich um der Fürstin Leib.
 Des Pilgers Lippen flammen
 Am Mund der Fürstin heiß;
 Sie bricht in Lust zusammen,
 Es staunt der Gäste Kreis.

„Heil mir! In Schmerz und Sehnen
 Wie lange hart' ich dein!
 Nun laßt die Saiten tönen,
 Hab' ich den Satten mein.“
 „Wohl fern im Kampfesbrausen
 Stürmt' ich manch' langes Jahr,
 Nun will ich friedlich hausen,
 Nun scheid' ich nimmerdar.“

Und wilder brausen die Klänge,
 Es klingen die Becher mit Macht,
 Der Bräutigam stürmt durch die Menge,
 Herr Berthold steht und lacht:
 „Der Bräutigam will entweichen?
 Und war zur Lust bestellt?
 Herr Hugo ist's von Gleichen,
 Bei Gott, ein wacker Held.“

Das schönste Weib der Erden
 Ist mein, Gefelle traut,
 Doch soll ein Trost dir werden,
 Noch eh' der Morgen graut.
 Schau in des Volkes Mitten
 Mein rosig Töchterlein,
 Magst du sie höflich bitten,
 Sie folgt dir wohl zum Reihn.“

Herr Hugo schaut die Dirne,
 Ihr Auge blitzt so klar,
 Es spielt um Nacken und Stirne
 Hellwogend das goldene Haar.
 Sie leuchtet in Liebesglanze
 Gold wie die Mutter und hehr,
 Herr Hugo schwingt sie im Tanze
 Ihm schien das Werben nicht schwer.

Und jauchzend klingen die Hallen,
 Hell blitzt der Kerzen Schein.
 Zwei Paare hoch vor allen
 Durchstiegen die fröhlichen Reihn.
 Und wer es süßer getrieben
 In Blick und Kuß und Laut?
 Es hat's uns niemand geschrieben,
 Sonst hätt' ich's euch gerne vertraut.

Ein Mägdelein saß am Rocken
 Die sang die fröhliche Mähr,
 Sie ließ den Faden stoßen,
 Stumm lauschten die Burschen umher.
 Ein Bursch war kühn vor allen
 Der küßte sie heiß und lang,
 Ihr hat mein Küssen gefallen,
 Gefall' ihr auch mein Sang.

Kettung des Burgherrn zu Menhaus.

Wie auf Burg Ezeschhaus, so ist auch hier ein Burgherr auf listige Weise vor seinen Feinden gerettet worden. Es bedrängten diese nämlich hart die Burg, und nur die Burgfrau erbat und erhielt freien Abzug mit so viel Habe, als sie in einem Bactrog mitnehmen könne. Da legte sie ihren Gemahl in einen solchen, bedeckte ihn mit ihren Kleidern und brachte ihn so glücklich aus der Burg.

Sebastian Ulrich von Czettritz.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts besaß Sebastian Ulrich von Czettritz Burg Neuhaus und bewahrte in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken rühmlich die Treue gegen seinen Herrn, König Ludwig von Böhmen und Ungarn, dessen Stallmeister er war. Als der König nämlich durch die Schwere seiner Rüstung mit seinem Pferde in einen Sumpf versunken und darin umgekommen, darnach aber von einem Hirten seines Schmuckes beraubt und in den Sand verscharrt worden war, kehrte Czettritz zurück und grub den Leichnam seines Herrn mit seinen Händen aus der Erde, erkannte ihn an einem Muttermal und brachte ihn zu den Seinen zurück.

Die Laurichenburg.

Es ist eine schaurige Mähr, die Mähr von der Laurichenburg, die ich jetzt erzählen will, eine Mähr von abscheulichem Frevel und der allmächtigen Rache des Himmels.

Ei wie grünt und blüht jetzt das schöne Schlesierthal. Leppige Triften und grüne Berge stehen den Menschen zur Augenweide, biedre Leute wohnen dort unterm Schutz der Gesetze, feierlich hallen die Glocken der Kirchen, und Tausende von Wanderern ziehen Jahr aus Jahr ein durch den Grund, sicher und wohlgemuth, sich seiner Schönheit zu freuen.

Einst war es nicht so. Ruchloser Sinn schändete die Anmuth der Natur. — Es ist eine lange Zeit her, von der dies Mährlein erzählt, eine so lange Zeit, daß nur das

Ohr des Volkes da hinaufreicht und die Zunge der Sage davon Kunde giebt. Zu jener Zeit — dort am Abhang ohnfern der Silberhütte, wo jetzt eine Wiesentrist grünt, — erhob sich ein stattlicher Hügel und auf seinem Gipfel eine stolze Feste, weit hinausschauend über das Schlesiethal, die Laurichenburg.*)

Das Dorf an ihrem Fuße aber, von den Söldnern und Vasallen des Schloßherrn bewohnt, hieß Laurichendorf. Junker Hans saß auf der Burg, dem Erbe von seinen Vätern. Er war ein stattlicher Mann, schön und jung, aber von rohen Sitten und bösem Wandel. Denn mit seinem Namen schreckten in der ganzen Gegend umher die Mütter ihre Kindlein in den Schlaf, und wo irgend eine wüste Schandthat begangen worden, war Junker Hans gewiß dabei oder ihr Anstifter gewesen. Alles schlechte Gesindel fand auf der Laurichenburg eine willkommene Herberge, und die Raubritter und wüsten Gefellen von allen adeligen Burgen der Umgegend waren seine Genossen und Verführer, zechten und lärmten auf seiner Burg und zogen mit ihm hinaus auf Raub und Mord. Weit und breit war der Herr von der Laurichenburg und seine Schaar verufen. Einst hatte der Junker in einem benachbarten Kloster eine Nonne erblickt, so schön und holdselig, daß sie seine Lüsterheit reizte, und er beschloß, sie zu gewinnen, es koste auch, was es wolle. Da aber die Jungfrau seinen Anträgen kein Gehör gab, sammelte er seine Genossen, überfiel bei Nacht das Kloster und riß die Nonne mit ruckloser Faust vom Altar hinweg und entführte sie auf seine

*) Eine gleiche Sage geht von Schloß Seeburg bei Göttingen. Ein tiefer See ist dort an die Stelle der versunkenen Burg getreten.

Burg. Dort zwang er sie mit Gewalt zu seinem Willen, und in ihrer Sünde und Verzweiflung gab die Jungfrau ihren Geist auf, mit bitterm Fluch auf ihren Verderber.

Doch die Strafe folgte der Sünde auf den Fuß. Am andern Morgen schon klopfte ein Mönch an's Burgthor und verlangte den Junker zu sprechen. Der Mönch aber war von der hochwürdigen Aebtissin des Klosters abgesandt und brachte dem Junker die sichern Beweise, daß die Geraubte seine leibliche Schwester sei, von seinem Vater in heimlicher Liebe erzeugt, und verlangte ihre Auslieferung. Da überfiel es den Junker heiß wie das Gericht Gottes und Reue und Verzweiflung erfaßten seine Seele. Der Mönch aber, als er erfahren, was geschehen, verfluchte diesen Ort ob der Blutschande mit allen lebenden Wesen, die darin weilten, und verließ eilig die Sündenstätte. Dem Junker ließ seine Schuld keine Ruhe. Wie ein Spiegelbild lag sein lasterhaftes Leben vor seinen Augen und wohin er seine Seele in bitterer Zerknirschung und Reue auch wendete, nirgends fand er Trost und Ruhe.

So saß er im dumpfen Brüten in seinem Gemach, als der Koch eintrat und ihm einen großen und seltsam schillernen Aal zeigte, den die Knappen soeben im Burggraben gefangen. Der Fisch war so seltsam und wunderbar, daß noch Keiner einen dergleichen je gesehen hatte; doch der Junker würdigte ihn kaum eines Blicks und befahl nur, ihn zum Mahl zuzurichten. Als aber der Fisch nun angerichtet zur Tafel gebracht worden und der Junker erst einen Bissen davon genossen, da bekam er ein solches Verlangen und Lust daran, daß er den ganzen Fisch verzehrte bis auf ein einziges Stück, so er in der Schüssel ließ. Nachdem er nun solch Mahl gehalten, wurde ihm plötzlich ganz seltsam zu Muthe und es ward ihm, als öffnete sich

ihm eine besondere Verständniß und verleihe seinem Geist und seinen Sinnen übernatürliche Kräfte. Es trieb ihn hinaus aus dem Gemach in den Burggarten und von da wieder zurück, und in dem Rauschen der Bäume und dem Wehen des Windes glaubte er eigene Stimmen zu hören. Die Vögel zwitscherten in der Luft und er meinte Sprache und Worte zu vernehmen.

Da er aber in den Burghof trat, da hüpfen die Hühner und Tauben und Enten umher, und steckten die Köpfe zusammen, und schrieen und kicherten in allerlei seltsamen, ihm verständlichen Worten. Auf der Stiege aber saß der Liebling des Junkers, ein mächtiger Haushahn, der schaute hinauf, wie die Abendsonne die Zinnen des Schlosses röthete, und sträubte die Federn und krächte und sprach: „Wehe! Wehe! Wenn die Sonne versinkt, wird die Laurichenburg untergehen wegen der Sünden ihres Herrn, mit Allem, was darinnen lebt!“ Mit Entsetzen vernahm der Junker die Worte und glaubte die Posaunen des letzten Gerichts zu hören. Um ihn gackerte und krächte und kicherte und schrie es, und der Junker wie durch Zauber verstund alle die Töne und hörte, wie die Vögel klagten und die Sünde des Herrn verwünschten. Aengstlich flatterten selbst die Schwalben durch die Luft und suchten ihre Brut zu erretten.

Und immer tiefer sank die Sonne am Abendhimmel und röthete schon den Thurm des Schlosses. Dem Junker ward es bang und schwer zu Muthe und wie gelähmt harrte er der Erfüllung; der Haushahn aber flatterte empor zur Mauer, krächte und sprach: „Bald ist die Sonne hinunter und die Laurichenburg geht unter! So Du Dich aber noch retten willst, nimm Dein schnellstes Ross und verlaß in Eil dies verfluchte Schloß.“ Und wiederum

gackerte, krächte und pufete es so wunderbarlich; den Junker aber erfaßte die Lebenslust und die Todesfurcht, und er stürzte zum Stall hin und band seinen schnellsten Renner los, warf sich darauf und sprengte zum Burghof hinaus. Hinter ihm drein krächte der Hahn und riefen die Hennen ihm Eile zu. Als er aber zur Brücke kam, da leuchte der Koch hinter ihm drein, erfaßte sein Pferd und flehte, ihn mit sich zu nehmen. Denn er hatte dem Gelüft nicht widerstehen können und das letzte Stück des seltsamen Fisches verzehrt, und gleich seinem Herrn war ihm dadurch die Kraft geworden, die Stimmen der Vögel und Thiere zu verstehen.

Der Junker schaute empor und sah, wie die letzten Strahlen der Sonne die Kuppen des Thurmes rötheten, und in gewaltiger Angst suchte er sich loszureißen von dem flehenden Diener. Aber der Geängstete hielt fest die Zügel des Rosses und wollte die Rettung theilen, und unter sich fühlte der Junker schon, wie die Erde zu zittern begann, jeder Augenblick drohte Verderben. Da hob er sein Schwert in gewaltiger Angst und trennte mit einem Streich des Dieners haltenden Arm von dem Kumpf und jagte befreit davon, daß sein Pferd durch die Lüfte zu fliegen schien. Hinter sich drein aber hörte er es stürzen und rauschen und brausen wie gewaltige Meereswogen und den Donner des Himmels.

Als endlich das leuchtende Ross inne hielt auf der nächsten Höhe und der Junker sich wandte und zurückschaute nach seinem Erbe, da war nicht Hügel noch Burg noch Dorf mehr zu finden und Alles versunken in die gähnenden Beweide der Erde, und dunkler sumpfiger Grund war an die Stätte des verfluchten Hauses getreten.

Er aber erkannte das Gericht Gottes, kniete zur Erde

und gelobte Reue und Buße für seine Rettung. Dann machte er sich auf und ging in ein Kloster, beichtete seine Sünden, ward ein Mönch und that strenge Buße sein Lebenlang. Von der Burg ist nimmer ein Stein mehr gesehen worden. Die birgt die Erde in ihrem Schooß. Eine grüne Trift ist im Laufe der Zeit aus ihrer Stätte geworden und hat im Munde des Volkes ihren Namen bewahrt. — —

Das ist die schaurig schöne Mähr von der Laurichenburg.



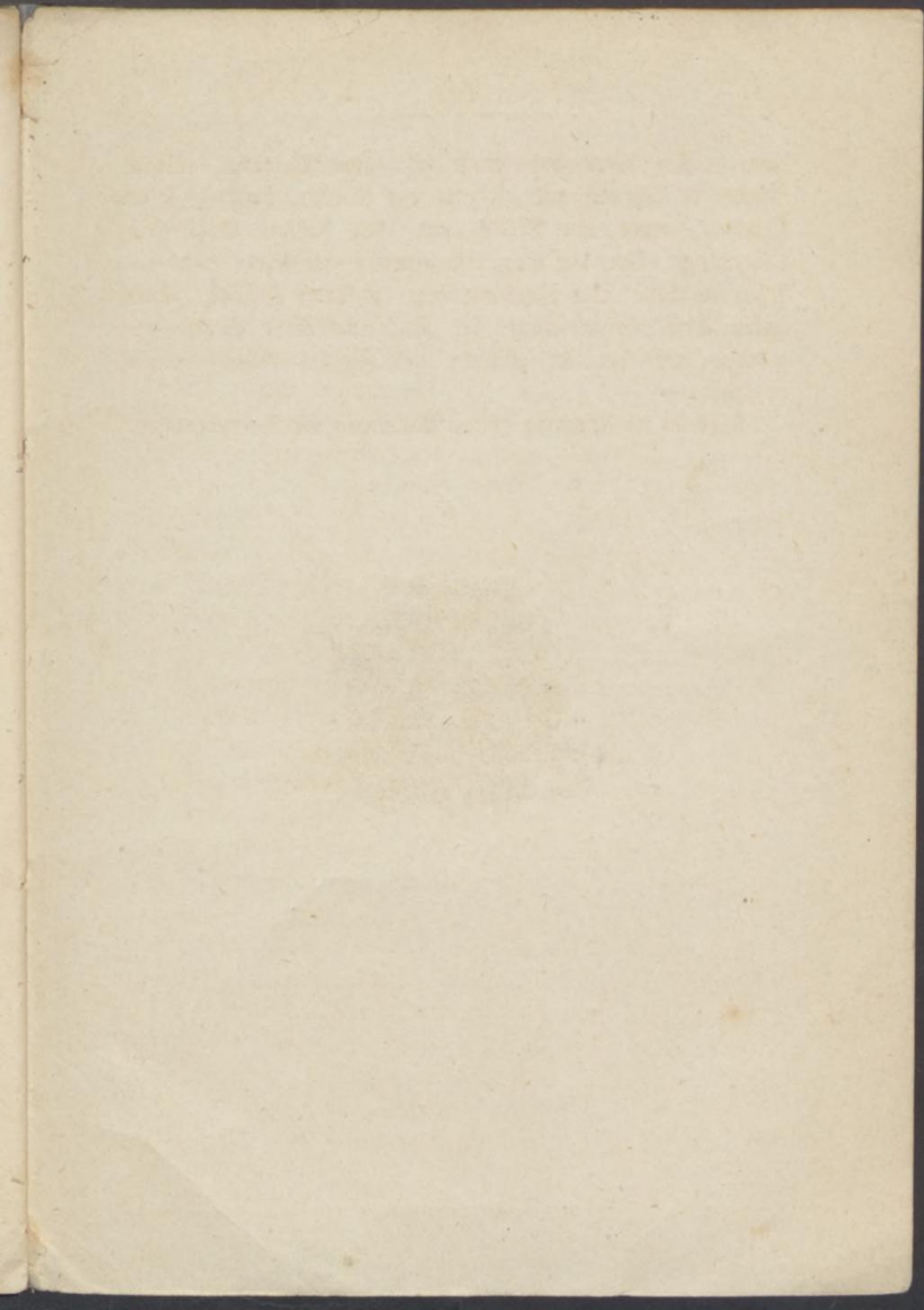
27 935

Biblioteka Główna UMK



300047363829





27935

24

Verlag von **C. Grubn** in Warmbrunn:

Neuestes Wanderbuch für das Riesengebirge.

Ein Handbuch für Sommergäste und Touristen
im Riesen-, Iser- und Waldenburger Gebirge.

Mit Abbildungen und großer Karte.

Preis 1 Mark.

Flora des Riesen- u. Isergebirges.

Mit Berücksichtigung der Vorgebirgsflora.

Nach natürlichen Familien.

Nebst Schlüssel nach dem natürlichen und Linne'schen System.

Bearbeitet von **W. Winkler**, Hauptlehrer in Schreiberhan.

Mit umfassendem Nachtrag bis 1883.

276 Seiten. Preis: geb. 2,50 Mk., geh. 2,25 Mk.

Bad Warmbrunn.

Führer durch den Ort und seine nächste Umgebung.

Mit Plan von Warmbrunn. 50 Pf.

Führer

Biblioteka Główna UMK

irge.

Verfasser



Snau.

300047363829

Väthhaus und seine Besitzer. Von **V. v. Winkler**.
20 Pf.

12 Ansichten vom Riesengebirge mit dem Koppenliede.
20 Pf.

Maria von Gitschina. Geschichte vom Zudelfall. 20 Pf.

Der Kynast. Beschreibung und Sagen der Burg. 10 Pf.

Ein mächtiges Wort vor der Gallerie zu Warmbrunn.
10 Pf.

Historien vom Mübezahl. I, II. à 10 Pf.

Rischmanns Prophezeiungen auf dem Prudelberge. 10 Pf.